

Werk

Titel: Reise des General Lafayette durch Amerika in den Jahren 1824 und 1825

Jahr: 1829

Kollektion: Itineraria; Nordamericana

Werk Id: PPN243952295

PURL: <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PID=PPN243952295> | LOG_0011

OPAC: <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=243952295>

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain these Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
Georg-August-Universität Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen
Germany
Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

23744.

Reise

des

General Lafayette

durch

Amerika,

*Meyers
Buchhandl.*

in den Jahren 1824 und 1825.

Beschrieben

von

A. Levasseur,

und aus dem Französischen übersezt

von

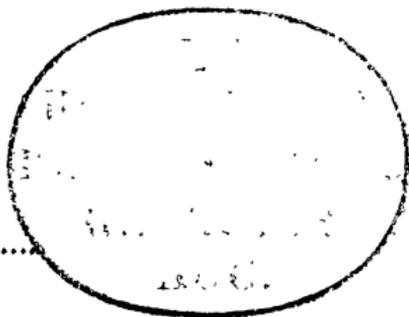
A. Levasseur, geb. Zeis.

.....
1ster Band 2tes Buch.

Naumburg,

in der Wild'schen Verlags-Buchhandlung.

1829.



.....
Naumburg,
gedruckt bei K. W. Wild.
.....

46 3/4

Verlagwerke der Wild'schen Buch- und Kunst-
handlung in Naumburg a. d. Saale.

- Reise des General Lafayette durch Amerika, in den Jahren 1824 u. 1825. Beschrieben von A. Levasseur; gleichzeitig aus dem Französisch. übers. von A. Levasseur, geb. Zeis. Mit dem wohlgetroffenen Bildniß des Gen. Lafayette. gr. 8. 1r Bd. 2 Thlr. 10 Sgr. (8 ggr.)
- Gedenke mein. Herausgegeben von Archibald. ord. 8. Fein Belinpapier. 1 Thlr. 20 Sgr. (16 ggr.)
- Leben und Leiden des Joseph Victor, eines gebornen Leipzigers. Er war Zeitgenosse der franz. Revolution; Soldat unter Napoleon in Aegypten; türkischer Sklav in Aegypten, Arabien und Syrien; ägyptischer Marinesoldat bei Navarino, und jetzt wieder in seinem Vaterlande. Nebst 2 kol. Abbildungen. br. 6½ Sgr. (5 ggr.)
- Muntenblätter, von F. L. Jahn. br. 20 Sgr. (16 ggr.)
- Scandinavien und die Alpen. Von Victor von Bonstetten. Aus dem Französischen. br. 10 Sgr. (8 ggr.)
- Der Hammer in seiner symbolischen Bedeutung, für Jedermann, insonderheit für Maurer und die es werden wollen. Herausgeg. von G. Schulz. Mit 3 lithogr. Tafeln. ord. 8. br. 10 Sgr. (8 ggr.)
- Der Speculant, oder: die Kunst, in schweren Zeiten ohne Nahrungssorgen zu leben. Ein praktisches Noth- u. Hülfsbuch für alle Stände. Von Dr. H. Elegant gebunden. 15 Sgr. (12 ggr.)
- Physiognomik und Chiromantie, das ist: deutliche Anweisung, wie man aus dem Außern eines Menschen auf sein Inneres schließen könne. Nach ältern und neuern Erfahrungen. Von Dr. H. Nebst Einleitung und kritischen Bemerkungen von G. Schulz. Mit 3 lithographirten Tafeln. broch. 10 Sgr. (8 ggr.)
- Ehrenrettung der Thüringischen Landwirthe, oder: Auf welcher Stufe stehen Thüringens Landwirthe in der Kultur der höhern Schafzucht? Eine Gegenschrift zu: „Ueber die Veredlung der Schafzucht in Thüringen. Von Hrn. A. T...r, Pächter eines Großherzogl. Weim. Kammerguts.“ Herausg. von E. F. Noa. br. 5 Sgr. (4 ggr.)
- Die Onanie, oder das Laster der Selbstbefleckung. Vorschläge und Mittel, wie demselben Einhalt zu thun ist, und wie die dadurch verlorne Kräfte zu ersetzen sind. Vom Königl. Kreisphysikus Dr. Kayser. 7te Auflage. ord. 8. brochirt. 10 Sgr. (8 ggr.)
- Der Rathgeber oder das geheime Buch für unfruchtbare Frauen; Anwendung und Mittel, die Fruchtbarkeit unfruchtbarer Weiber zu befördern, und ihnen ohne alle Gesundheitsstränke eine leichte Geburt zu verschaffen. Vom Dr. und Prof. Löwenstein Löbel. 4te verbesserte Auflage. ord. 8. broch. 15 Sgr. (12 ggr.)
- Abhandlung über die stillschweigende Willenserklärung bei rechtlichen Geschäften, mit Beziehung auf die in Deutschland recipirten fremden, ingleichen auf die Preuß. und Königl. Säch. Rechte. Von Dr. Aug. Siegm. Kori, Geh. Ober-Appellations-Rath und Professor zu Jena. ord. 8. broch. 5 Sgr. (4 ggr.)
- Tabellarische Uebersicht der Preuß. Gerichts-Ordnung in systematischem Zusammenhange. Von demselben Verfasser. 2 Theile. 4. broch. Schreibpapier 1 Thlr. 10 Sgr. (8 ggr.)

Kunstfachen.

- Archiv der Naturgeschichte, oder Sammlung belehrender Abbildungen aus dem Thierreiche, nebst vollständ. Erläuterungen, Zur Belebung des Sinnes für die Freuden der Natur.** 1ster Bd. 1stes bis 56 Hest. Jedes Hest enthält 8 lithogr. Tafeln mit vielen Abbildungen. Herausg. unter Mitwirkung mehrerer geachteten Gelehrten u. Künstler. Redig. vom P. Thienemann und Dr. Thon. Med. Fol. auf ganz feinem Velinpapier. Nebst Text in besondern Hestten. gr. 8. Preis: für 1 Hest fein kolorirt 1 Thlr. 10 sgr., schwarz 25 sgr. (20 ggr.)
- Forstbotanische Tafeln.** Enthaltend die farbigen Abbildungen der Blätter, Blüthen und Früchte der Holzpflanzen Deutschlands, nach der Natur gezeichnet, nebst Classification und kurzer Beschreibung derselben nach Linnee, Burgsdorf, Beckstein, Borchhausen, Willdenow etc. Zur Beförderung und Erleichterung des Selbstunterrichts für Forstjünglinge, Förster u. a. m. Herausg. von einer Gesellschaft practischer Forstmänner. Erste Lieferung, 16 bis 86 Hest. gr. 4. Jedes Hest enthält 3 kolor. Tafeln mit mehrern Abbildungen und Früchten. Der Subscr. Preis für 8 Heste ist 4 Thlr.
- Die Kirchen im Preuß. Herzogthum Sachsen, malerisch dargestellt, nebst historisch-topischen Beschreibungen.** 16 und 26 Hest. Preise: auf feinem weißen franz. Velinp. à Hest 15 sgr. (12 ggr.)
- Raumburg mit seinen malerischen Umgebungen, von der Mittagseite treu nach der Natur gezeichnet von Weidenbach, lithographirt von Kreßschmar.** 30 Zoll breit, 20 Zoll hoch. Preis: fein kolorirt 4 Thlr. 15 sgr. (12 ggr.)
- Schulpforta mit seinen malerischen Umgebungen, von der Abendseite treu nach der Natur gezeichnet von denselben Künstlern und derselben Größe. Fein kolor.** 4 Thlr. 15 sgr. (12 ggr.)
- Röfen mit seinen malerischen Umgebungen, von der Abendseite treu nach der Natur gezeichnet von denselben Künstlern und derselben Größe. Fein kolorirt.** 4 Thlr. 15 sgr. (12 ggr.)
- Schulpforta, von denselben Künstlern und nach der größern Zeichnung.** 16 Zoll hoch, 10 Zoll breit. Fein kol. 1 Thlr. 15 sgr.
- Schulpforta von der Morgenseite, nach der Natur gezeichnet von dens. Künstlern. In kleinem Format, fein kol.** 25 sgr. (20 ggr.)
- Der Dom zu Raumburg, in lithograph. Ansichten und Grundriß, mit historisch-artistischem Commentar.** 3 Blätter. gr. 4. (Aus d. 2ten Hest der Kirchen besond. abgedruckt.) 15 sgr. (12 ggr.)
- Vorlegeblätter zum Nachzeichnen und Ausmalen für die Jugend.** Der Hest zu 12 Blättern. 7½ sgr. (6 ggr.)
- Neue Vorschriften für Schulen zum Unterricht im Schönschreiben, von A. Kieß.** 3te Aufl. ord. 4. 24 Blätter. 10 sgr. (8 ggr.)
- Neue Jagd-, Einladungs-, Karten, Original-Zeichnung.**
 Preis, 100 Stück auf grün Papier 1 Thlr.
 " " " weiß Papier 22½ sgr. (18 ggr.)

Achstes Capitel.

Straßen von New-York. — Trunkenheit. — Sittenlosigkeit. — Lotterien. — Gastfreundschaft. — Bankerotte. — Frauen und Mädchen. — Luxus. — Gasthäuser. — Polizei-Anstalten. — Anekdoten. — Zahl der von 1818 bis 1819 zu New-York angekommenen Fremden. —

Bei der Zurückkunft von unsrer Reise auf dem Hudson zeigte der General Lafayette den Wunsch in die Ruhe des Privatlebens zurückzukehren, um einige Augenblicke den sanften Gefühlen der Vertraulichkeit widmen zu können, die eine große Anzahl seiner alten Freunde von ihm fordert; die öffentlichen Feste wurden also eingestellt, die Bürger kehrten zu ihren gewöhnlichen Beschäftigungen zurück, und ich konnte nun mit Nutzen die Gewohnheiten und Hauptzüge des Volkes dieser großen Stadt beobachten, die ich bis jetzt nur im Festkleide sah. Mein erster Ausflug hatte natürlich zum Zweck, Broadway in seiner ganzen Länge zu durchgehen, von welcher Straße man sagt, sie sei der Marktplatz des amerikanischen Gewerbefleißes und der Erzeugnisse der ganzen Erde. Ihre Länge von ungefähr 3 engl. Meilen, die Breite ihrer, aus Ziegelsteinen fest und reinlich erbauten Fußwege, die Schönheit ihrer Häuser, der Reichthum und die Verschiedenheit ihrer Gewölbe und die immer thätige Menge, welche sie belebt, machen aus dieser schönen Straße einen der interessantesten Spaziergänge für den Fremden, welcher Zeit zum Beobachten hat. Etwas nur stört ihre Schönheit nach meiner Meinung, nämlich der ungeheure Gottesacker, welcher

an der einen Seite hinläuft und von dem die Vorübergehenden nur durch ein eisernes Gitter getrennt sind. Dieser Anblick macht einen trüben Abstich mit der kindlichen Heiterkeit der jungen Mädchen, welche in jedem Augenblicke mit leichtem Fuße an diesem traurigen Zufluchtsorte des Todes vorüberreiten. Ich bin erstaunt, daß die Weisheit der New-Yorker Stadtverwaltung, welche für die Verschönerung und gesunde Luft der Stadt schon so viel gethan hat, noch nicht daran dachte, diese Niederlage fauler Ausdünstungen zu entfernen, die zu gewissen Zeiten des Jahres der ganzen Bevölkerung so verderblich werden kann. Der größte Theil der in Broadway auslaufenden Straßen sind auch sehr reinlich und regelmäßig; aber die, welche in der Gegend der Quais liegen, bieten nicht immer einen angenehmen Anblick dar. Man sieht hier eine große Menge hölzerner Häuser, schmutzig und schlecht gebaut, die der Sittenlosigkeit und Völlerei zum Zufluchtsorte dienen. Das letztere Laster richtet hier furchtbare Verwüstungen an: jährlich bringt es zahllose Opfer in die Hospitäler oder Gefängnisse; der größte Theil der Verbrechen und Krankheiten in New-York haben keine andre Ursache. Die große Leichtigkeit, mit der die niedrigsten Klassen Geld verdienen, der niedrige Preis der gebrannten Wasser, welche gar keine Verkaufsabgabe bezahlen, und vielleicht auch die außerordentliche Hitze des Klima sind die Hauptursachen dieser ekelhaften Leidenschaft. Man versichert, daß es in der Stadt New-York über 3000 Weinhäuser giebt, in denen man jährlich wenigstens für 3 Millionen Dollars Wein und Branntwein verkauft; dieß scheint mir furchtbar im Verhältniß mit der Bevölkerung. Die Sittenlosigkeit ist hier weniger gewöhnlich, als man es in einer großen, von Matrosen und Fremden stets erfüllten Handelsstadt erwarten sollte; man zählt kaum 3000 öffentliche

Mädchen, was nur den 60^{sten} Theil der Bevölkerung ausmacht, und gegen Paris, vorzüglich aber gegen London unendlich wenig ist, wo die öffentlichen Frauen gewöhnlich den 25^{sten} Theil der Einwohnerzahl bilden. Sucht man die Ursachen dieses großen Unterschiedes, so findet man die hauptsächlichste in den frühzeitigen und zahlreichen Verheirathungen der Einwohner; die Männer verheirathen sich hier gewöhnlich von 20 bis 25, und die Frauen von 16 bis 20 Jahren. Außerdem wird das Alter durch kein Gesetz bestimmt; kein Gesetz berechtigt die Eltern, sich der Verheirathung ihrer Kinder entgegen zu setzen. Die religiöse Handlung ist hier der einzige Heirathsvertrag, und niemals verhindert die Glaubensverschiedenheit einen Geistlichen, die eheliche Einsegnung denen zu geben, die sie verlangen. Immer sicher, die Mittel des Unterhaltes für seine Gefährtin und sich zu finden, zögert der junge Amerikaner nie wegen des geringen Vermögens, sich zu einer Wahl zu bestimmen, die immer nach seinem Herzen ist. Deswegen giebt es in der Gesellschaft weniger Junggesellen und mithin weniger Ursachen der Verderbniß. — Eine dritte noch größere Plage als Böllerei und Sittenlosigkeit übt auch in der Stadt ihre Verheerungen aus und erschüttert die öffentliche Moral in ihren Grundvesten; ich spreche von den bodenlosen Abgründen, welche ohne Unterschied den Gewinn des reichen Kaufmanns und die Ersparnisse des armen Handwerkmannes verschlingen; welche die Klippe so mancher langgeprüften Rechtlichkeit werden; welche für das Geld, das man ihnen anvertraut, nur Schande und Elend zurückgeben; ich spreche von den Lotteriestalten. Die Gesetze des Staates New-York verbieten die Gründung neuer Lotterien; aber die Gesetzgeber glaubten die beibehalten zu müssen, die schon da waren, weil man sie nach Privilegien errichtet hatte,

die vor der Constitution bestanden. Ist diese Achtung für das von der Zeit geheiligte Böse nicht eine strafbare Schwachheit? Einige Personen, mit denen ich darüber sprach, antworteten mir: Die Lotterien zu New-York seien nicht so unmoralisch als die unsrigen, weil der Gewinn, anstatt in den königlichen Schatz zu fließen, zum Unterhalte von Spitälern verwendet werde; nicht so gefährlich für die arbeitenden Klassen, weil der Preis des Einsatzes nur den Reichen den Zugang möglich mache. Diese Gründe schienen mir zu schwach, um mich mit den Lotterien zu versöhnen. —

Von allen Städten der Vereinigten Staaten ist New-York gewiß die, deren gesellschaftlicher Ton am meisten seinen Rationalcharakter verloren hat; die große Menge immer herbeiströmender Fremden ist die stets wirkende Ursache. Indessen findet man noch einige Züge, die zu stark sind, um verwischt zu werden. Einer derselben ist die Gastfreundschaft: ein einziger Empfehlungsbrief reicht hin, um dem Fremden Zutritt zu den besten Gesellschaften zu verschaffen, und entspricht seine Aufführung und sein Charakter ehrenvoll dem Wohlwollen, das jeder zu bezeigen bereitwillig ist, so ist es ihm leicht, in kurzem Nutzen und Unnehmlichkeit daraus zu ziehen. Unglücklicher Weise zeigen sich viele eines so großmüthigen Empfanges unwürdig, und ich kann kaum begreifen, wie nach so viel bitteren Erfahrungen die Einwohner von New-York sich noch so gern der Gefahr aussetzen, ihre offene Gastfreundschaft durch Betrug, Verrath und Verläumdung bezahlt zu sehen. Es ist nicht selten hier Europäern zu begegnen, die, wenn man sie über den Charakter der Amerikaner befragt, unverschämt antworten: sie sind alle Egoisten, verdorben und heuchlerisch. Stellt man dann eine genaue Untersuchung der Aufführung der Männer an, die mit so viel Bitterkeit Andere anklagen, so ist man ganz erstaunt

zu erfahren, daß Dieser vor einer gewissen Person nicht mehr erscheinen darf, weil er deren schlechter und treulosser Schuldner ist; daß Jener anfänglich mit Vertrauen im Schooße einer Familie aufgenommen, und dann daraus vertrieben ward, weil er die niederträchtigste Verführung versuchte; daß ein Dritter endlich die Verachtung der öffentlichen Meinung trägt, deren Wohlwollen er anfänglich durch die Heuchelei der Tugenden erworben hatte, die er in der Länge nicht ausüben konnte. Es wäre mir leicht, um diese Behauptung zu rechtfertigen, mehrere solche Männer zu nennen; ich würde jedoch das Vergnügen vorziehen, die Namen derer, unter andern der Herren P., B., M., G. u. s. w. niederzuschreiben, die durch ihre Einsicht sich ein ehrenvolles Dasein verschafften, und die durch ihren edlen Charakter den Namen eines Franzosen ehren, den so viele Abentheurer der Verachtung aussetzen; müßte ich nicht fürchten, ihre Bescheidenheit zu verletzen. Unter der Menge von Verläumdungen, die unwissende oder unwahre Reisende verbreitet haben, giebt es jedoch auch einige traurige Wahrheiten, die man ohne Schwäche nicht verschweigen kann. Ich werde daher die zahlreichen Bankerotte, die zu New-York wie in allen Städten der Vereinigten Staaten, wo bedeutender Handel getrieben wird, der Moralität des Volks, dem Vertrauen und der Sicherheit, unumgänglich nöthige Grundpfeiler des Daseins und Gedeihens des Handels, gleich großen Schaden zufügen, nicht mit Stillschweigen übergehen. Der unrechtliche Mann wird hier in seinen Geschäften von keinem Gesetz beschränkt, und man muß bekennen, daß die öffentliche Meinung nicht immer eine gehörig strenge Gerechtigkeit übt. Indessen hat doch seit einigen Jahren der gesunde, rechtliche Theil, und dieß ist die bedeutende Mehrzahl der Handelschaft zu New-York, seine Stimme mit Kraft erhoben,

um vom Congreß ein Gesetz zu verlangen, welches den Schuldnern eines Bankerott machenden Kaufmannes bei der Vertheilung der Dividende, die er hinterläßt, gleiches Recht giebt, und das verhindert, daß ein Kaufmann in Handelsverlegenheit einigen vertrauten Freunden alles, was er besitzt, schon im voraus schuldig zu seyn erklärt, weil sie ihm ihr Geld und ihren Namen borgten, mit Hülfe dessen er das öffentliche Vertrauen hinterging. Der Congreß ist für die Ansuchungen der Handelskammer zu New-York und in mehreren andern Städten nicht taub geblieben, und hat schon mit Sorgfalt untersucht, ob es möglich sei, ein Gesetz zu geben, welches diese schrecklichen Mißbräuche unterdrücke, ohne die unbeschränkte Freiheit zu beeinträchtigen, deren man im Handel nicht entbehren kann. Die Schwierigkeiten schienen den Gesetzgebern groß, aber nicht unüberwindlich, und man erwartet viel von ihrem gewissenhaften und aufgeklärten Eifer. —

Die Frauen folgen hier den französischen Moden in der Kleidung, sind aber in ihrer Lebensweise völlig amerikanisch, d. h. sie widmen fast ihr ganzes Leben der Verwaltung ihrer Wirthschaft und der Erziehung ihrer Kinder. Sie leben im Allgemeinen sehr zurückgezogen, und obgleich die Mehrzahl unter ihnen einer angenehmen und geistvollen Unterhaltung fähig sind, so spielen sie doch in der großen Gesellschaft eine sehr unbedeutende Rolle, denn hier scheinen die jungen Mädchen allein das Herrscherrecht zu haben. Diese letztern besitzen auch in der That von der Natur und durch Erziehung alle Mittel zu gefallen; die unumschränkte Freiheit, deren sie genießen, ohne sie jemals zu mißbrauchen, giebt ihrem Benehmen eine Anmuth, Freimüthigkeit und bescheidene Vertraulichkeit, die man vergebens in unsern Gesellschaftssälen suchen würde, wo man unter dem Worte Anz

stand den jungen Mädchen eine so peinliche Unbedeutenheit auferlegt. Sind die amerikanischen Frauen durch ihre eheliche Treue bemerkenswerth, so sind es die jungen Mädchen nicht weniger durch ihre Beständigkeit bei ihren Versprechungen (engagements). Man hat mir oft in den Gesellschaften junge Mädchen von 18 bis 19 Jahren gezeigt, die seit 2 bis 3 Jahren versprochen waren, und deren Verlobte bald in Europa, um die Wissenschaften zu erlernen, bald in China, um Handel zu treiben, bald mit dem gefährlichen Wallfischfang in den entferntesten Meeren beschäftigt waren. Diese versprochenen jungen Mädchen stehen in der Gesellschaft zwischen ihren noch freien Gefährtinnen und den verheiratheten Frauen in der Mitte; sie haben schon von der sorglosen Heiterkeit der erstern etwas verloren und von dem Ernste der letztern etwas angenommen. Die zahlreichen Bewerber (hier mit dem Namen beaux Schöne bezeichnet), die ihnen den Hof machten, was sie vor der Bestimmung ihrer Wahl annahmen, haben für sie noch zarte, aber weniger eifrige Aufmerksamkeiten; und wenn ja einer derselben, aus Unwissenheit oder zu feurigen Wünschen, fortfährt seine Huldigungen und sein Herz darzubieten, so zerstört bald die Antwort: „ich bin versprochen,“ die mit einer sanften Freimüthigkeit und einem milden Lächeln gegeben wird, alle seine Hoffnungen, ohne deswegen seine Eigenliebe zu verletzen. Diese Art von Verbindungen vor der Heirath sind nicht nur zu New-York, sondern in allen Theilen der Vereinigten Staaten sehr gewöhnlich, und es ist sehr selten, daß sie nicht mit der gewissenhaftesten Treue gehalten werden. Die über diesen Punkt sehr strenge öffentliche Meinung würde den der beiden Theile nicht verschonen, der ohne die Zustimmung des andern anderweitig über sich verfügen wollte. —

Die Personen, welche glauben, die republikanischen Grundsätze seien mit den Genüssen unvereinbar, die der Reichthum verschafft, werden die Pracht zu New-York außerordentlich finden und glauben, ein Volk, das die reichsten Teppiche Englands mit Füßen tritt, das die köstlichsten Weine Frankreichs stromweise aus Gold und Cristall fließen läßt, und das dem Vergnügen in den elegantesten Wagen nachhilt, könne nicht lange seine Unabhängigkeit behaupten. Diese Personen hätten recht zu erschrecken, wäre diese Pracht, wie die unsrer europäischen Fürsten, von der Unterdrückung geboren und mit dem Schweiß der Völker genährt; aber sie können sich mit dem Gedanken beruhigen, daß sie hier nur der Ertrag des Gewerbflusses ist, reiche und natürliche Folge der Freiheit. — Ist der Luxus in die Wohnung des Banquiers gedrungen, hat er an der Tafel des Manufakturisten Platz genommen, hat er sich sogar in das Studierzimmer des Gelehrten eingeschlichen, so muß man wohl gestehen, daß er noch nicht über die Schwelle der Gasthäuser getreten ist. Nichts ist so einfach, so bescheiden, ich möchte fast sagen so unbequem, als die Gasthäuser von New-York, boarding-houses genannt, ausgenommen alle übrigen Gasthäuser der Vereinigten Staaten. Die Schlafzimmer daselbst sind gewöhnlich große Säle mit 7 bis 8 Betten, höchstens 2 bis 3 Fuß von einander, in denen die Reisenden des Abends die Ruhe suchen, und die sie gewöhnlich bei den ersten Strahlen der Sonne verlassen. Jeder zieht sich stillschweigend und vor aller Welt aus und an, denu es giebt weder Vorhänge noch Schirme, um die Einzelheiten des Anzuges zu verbergen. Drei Mahlzeiten werden täglich dem Fremden dargeboten: früh 8 Uhr besteht das Frühstück aus Butter, Eiern, Fischen, geräuchertem Fleische, und als Getränk Kaffee oder Thee; das Mittagessen ist fast immer reich

an großen Stücken gebratenen oder gekochten Fleisches, von einigen Cremes und Backwerk begleitet, wenig Gemüse ohne alle Zubereitung, und eine große Menge Weine und Liqueure aller Art; das Abendessen gleicht dem Frühstück. Diese Mahlzeiten werden immer zu bestimmten Stunden durch eine Glocke verkündet, bei deren Lärm die Reisenden hebeiz eilen, sich um den Tisch setzen und mit noch größerer Eilfertigkeit das Mahl einnehmen, welches nur vom Gekirre der Werkzeuge unterbrochen wird; denn selten wird unter sich fremden Personen eine Unterhaltung angeknüpft, sie müßten denn durch einen Dritten in Verbindung gesetzt werden. Das Sprech- oder Gesellschaftszimmer, in dem man sich während der Zwischenzeit versammelt, ist gewöhnlich eine große Entschädigung für die Gemeinsamkeit des Schlafzimmers und für die stumme Eilfertigkeit des Essens; man findet hier die Zeitungen, manchmal einen Flügel und oft eine ausgewählte Gesellschaft, deren Honneurs immer von der Besitzerin des Hauses mit vieler Anmuth gemacht worden, welche durch ihre Erziehung und ihr Benehmen durchaus von dem größten Theile der Wirthinnen in europäischen Gasthäusern verschieden ist. Nirgends zeigt sich mehr als in den Beziehungen eines Wirths oder einer Wirthin mit den Reisenden jenes Gefühl der Gleichheit in seiner ganzen Stärke, welches hier alle Klassen der Gesellschaft belebt, und welches den Unterschied zwischen Geld nehmen oder geben gänzlich verwischt. Unterwürfigkeit und Anmaßung sind in den Gasthäusern zu New-York eben so selten, als, wie man sagt, häufig in denen zu London. Der ungefähre Preis des Lebens und Wohnens in einem Boardinghouse ist 1½ Dollar (2 Thlr.) täglich; niemals rechnet man die Mahlzeiten ab, denen man nicht beiwohnt. —

Obgleich New-York eine sehr ausgebreitete Stadt ist, eine zahlreiche Bevölkerung enthält und jährlich wenigstens 30,000 Fremde aufnimmt, so sind doch große Unordnungen unbekannt, ja das kleinste Vergehen entschlüpft selten der Wachsamkeit einer Polizei, die durch ihre Thätigkeit nicht weniger bemerkenswerth ist, als durch den wenigen Lärm, den sie von sich macht. Urtheilt man nach der vollkommenen Ordnung, die hier Tag und Nacht herrscht, so könnte man glauben, sie sei überall und doch sieht man sie nirgends handeln. Die Ruhe, welche sie den Fremden und den Einwohnern verschafft, ist nicht wie in Paris das Resultat der hassenswerthen Zusammenwirkung mörderischer Gensd'armen und schmutziger, ekelhafter Spione. Der Reisende ist hier nicht bei seinem Eintritt in ein Wirthshaus genöthigt seinen Namen, Stand und Geschäfte anzugeben, um den Allen schuldigen Schutz zu erlangen; und hat man einige Tage in New-York zugebracht, so muß man bekennen, daß ihre Verwaltung gleich einem wohlthätigen Genius überall ihren milden Einfluß fühlen läßt, ohne sich irgendwo zu zeigen.

Die Europäer, welche seit langer Zeit daran gewöhnt sind, daß ein oder mehrere Männer, unter dem Namen Regierung, nach Willkühr die Rechte der andern Menschen, seiner Unterthanen, beeinträchtigen, können kaum begreifen, wie es eine Nation geben kann, in der alle Personen ohne Ausnahme nach allen Richtungen hin gehen und kommen, die größten Strecken durchreisen, in alle Städte dringen und in allen Wirthshäusern ruhig schlafen dürfen, ohne genöthigt zu seyn, jene lächerliche und tyrannische Erlaubniß der Obrigkeit bei sich zu führen, welchen Papierfetzen man Paß nennt. Diese unumschränkte Freiheit, zu gehen wohin man will, verursacht ihnen ein Erstaunen, was oft bis zum Unglauben steigt; folgende Anekdote, die ich als

wahr verbürge, giebt davon einen komischen Beweis: Der General C., bei der Restauration 1815 verbannt, war ge- nöthigt gewesen Paris schleunig zu verlassen und in Havre bei einem Freunde eine Zuflucht zu suchen, um von da nach einem weniger feindlichen Lande, als ihm Frankreich war, zu fliehen. Die Gelegenheit bot sich bald dar; ein ameri- kanischer Schiffshauptmann, von seiner traurigen Lage ge- rührt, empfing ihn wohlwollend am Bord und führte ihn in die Vereinigten Staaten. Die Freude, welche der Ge- neral C. empfand, der ihn bedrohenden Gefahr entgangen zu seyn, verdrängte alle Traurigkeit, daß er gezwungen war, vielleicht für immer, Vaterland, Familie und Freunde zu verlassen; der weite Ocean und die 30 Reisetage, die ihn von Paris trennten, gaben ihm eine Sicherheit, die erst beim Anblick des neuen Landes gestört ward, in dem er Gastfreundschaft suchen sollte. Nun erinnerte er sich mit Schrecken daran, daß die Eile, mit der er Paris verließ, ihn verhindert hatte seine Papiere mit sich zu nehmen, und was sollte nun ohne Paß aus ihm werden? Er landet und der ihn befragende Zollbeamte, ob er in seinem Mantelsacke zollfähige Sachen habe, flößt ihm, trotz seiner Höflichkeit, eine Furcht ein, die er bis dahin nur empfunden hatte, wenn ihn Napoleon, sein Herr, mit Unwillen ansah. Der Zollbeamte läßt ihn indessen nach einigen Minuten gehen, ohne nach seinem Paß zu fragen; ohne Zweifel aus Zer- streuung — das muß man benutzen, und schon mit leicht- terem Herzen ladet unser Offizier sein kleines Gepäck auf die Schultern eines Lastträgers und läßt sich in ein Gasthaus in Broadway führen. Hier empfängt ihn ein Bedienter und geleitet ihn in ein Schlafzimmer mit 4 bis 5 Betten, auf denen Kleidungsstücke schon die Besiznahme bezeugen; er fragt ängstlich, ob er nicht eine Stube für sich allein haben

könne? Es giebt deren eine mit 2 Betten, und man verspricht, ihm keinen Gefährten zu geben. Nun ist er allein und dankt seinem guten Gestirn, ihn so glücklich durch solche Gefahren geleitet zu haben. Das nächste Packetbot soll ihm Wechsel bringen, und dann kann er sich zu erkennen geben und um Schutz bitten; es kommt also alles darauf an, 14 Tage in seiner Einsamkeit zuzubringen, um nicht als Abentheurer, Landstreicher oder Verdächtiger angehalten zu werden; er entschließt sich dazu. Schon hat er drei lange Tage in seinem solitary confinement verlebt, als am Morgen des 4ten der Wirth mit einem Ausdrucke ruhiger Höflichkeit und neugierloser Theilnahme vor ihm erschien und sagte: „Mein Herr, ich bin von Natur nicht unbescheiden, habe auch nicht die Gewohnheit mit unhöflichen Fragen zu quälen; aber ich fürchte die strenge Zurückgezogenheit, zu der Sie sich verdammen; komme von einem Kummer oder einer großen Verlegenheit her, ich komme daher, Ihnen ohne Umstände meine Dienste anzubieten, und bitte, sie gleichermaßen anzunehmen!“ — Der einfache und herzliche Ton, mit dem diese Worte gesprochen wurden, ermutigte den armen Gefangnen: „Sie scheinen mir ein wackerer Mann,“ antwortete er ihm, „und ich will Vertrauen in Sie setzen. Ich bin französischer Offizier,“ fuhr er mit leiser Stimme fort, „und durch große Begebenheiten, die Sie ohne Zweifel kennen, gezwungen mein Vaterland zu fliehen und hier einen Zufluchtsort zu suchen. Ich weiß, daß die Amerikaner und ihre Regierung gastfreundlich sind; aber hier, wie überall, verlangt gewiß die über die Sicherheit der Bürger wachende Polizei, daß sich die Fremden nennen, und wie kann ich das, da ich nicht einmal einen Paß habe? worauf soll ich mein Nachsuchen gründen, in dieser Stadt bleiben oder in eine andre gehen zu dürfen. Sie bieten mir Ihre Dienste

an? Wollen Sie bei der Polizei für mich Bürge seyn und bewirken, daß ich ruhig aus- und eingehen darf, so wird meine Dankbarkeit keine Grenzen kennen." — Nach dieser Rede und der Hefigkeit des Sprechers glaubte der Wirth, der Offizier sei verrückt, und konnte erst nach langen Erklärungen über die unumgängliche Nothwendigkeit eines Passes in Europa vom Gegentheil überzeugt werden. Er beeilte sich nun, ihn zu beruhigen, indem er ihm sagte: „Die Obrigkeit, die uns leitet, kömmt von uns selbst, und wir waren nicht kopflos genug, ihr das ungereimte Recht zuzugestehen, unsere natürlichsten Fähigkeiten zu beschränken, wie z. B. zu gehen, wohin wir wollen und so weit wir wünschen. Die Fremden, die in unser Land kommen, sind, wie wir, zu allen den Genüssen berechtigt, deren Befriedigung die Rechte der andern Menschen nicht verletzt. Gehen Sie also vom Labrador bis zum mexikanischen Meerbusen, vom atlantischen Ocean bis zum See der Huronen, oder bleiben Sie als ruhiger Bewohner zu New-York, und ich verspreche Ihnen die vollkommenste Ruhe, die unumschränkteste Freiheit!" — Nur mit Mühe glaubte der General C. dieser Versicherung; bald aber überzeugte ihn eigne Erfahrung, und während seiner ersten Reisen war er weniger von den Schönheiten der Natur und vom Anblick eines ihm ganz neuen Landes ergriffen, als von dem Glücke, nicht bei jeder Stadt einem Gensd'armen seinen Paß vorzeigen zu müssen. —

Das Leben im Hafen zu New-York bildet eins der beweglichsten und abwechselndsten Gemälde, das man sich denken kann; es vergeht keine Stunde, wo nicht ein Schiff landet oder abfährt; die Quais sind unaufhörlich mit ankommenden oder fortreisenden Fremden erfüllt; die Verschiedenheit ihres Anzugs und ihrer Sprache beweist, daß es

wenig Theile der Erde giebt, mit denen die Vereinigten Staaten nicht in Verbindung stehen. Mitten unter dieser Menge, die von den Empfindungen des Erstaunens oder Bedauerns bewegt wird, erkennt man leicht den Amerikaner an seiner Ruhe, ich möchte sagen, Gleichgültigkeit, mit der er von seinem Vaterlande Abschied nimmt, oder es wieder sieht, und die ihn ans Schiff begleitenden oder am Ufer empfangenden Freunde von Kindheit an daran gewöhnt, die ungeheuren Entfernungen zu vergleichen, welche die verschiedenen Theile des Landes, das er bewohnt, trennen, ist er weniger bei seiner Abreise nach China bewegt, als ein Pariser Bürger, der das Meer zu Dieppe sehen will. Man kann sich von der Leichtigkeit, mit welcher die Amerikaner außerhalb ihres Landes Reisen unternehmen, einen Begriff machen, wenn man auf die Berechnungen der in den verschiedenen Häfen der Vereinigten Staaten jährlich gelandeten Reisenden einen Blick wirft; man wird sehen, daß die Bürger der Vereinigten Staaten nach Verhältniß der Bevölkerung die entschiedene Ueberzahl ausmachen. Das folgende Gemälde, welches die Zahl der in dem einzigen Hafen von New-York, vom 1^{ten} März 1818 bis zum 11^{ten} December 1819, gelandeten Reisenden giebt, kann einen ungefähren Begriff des Verhältnisses geben, nach welchem die verschiedenen Länder mit den Vereinigten Staaten in Verbindung stehen. Amerikaner — 16,628. Engländer — 7,629. Irländer — 6,067. Schotten — 1,492. Franzosen — 930. Belgier — 590. Deutsche — 499. Schweizer — 372. Spanier — 217. Holländer — 155. Italiener — 103. Dänen — 97. Portugiesen — 54. Preußen — 47. Schweden — 28. Afrikaner — 5. Sardinier — 3. Norweger — 3.

Neuntes Capitel.

Abreise von New-York. — Weg von New-York nach Trenton. —
 Gefecht von Trenton und Princetown. — Besuch bei Joseph
 Bonaparte. — Staat New-Jersey. —

Den 23^{ten} September verließen wir zum dritten Male New-York; die tiefe Stille, welche unter der, die Straßen erfüllenden Volksmenge herrschte, die auf allen Gesichtern ausgedrückte Traurigkeit verkündeten, diese Trennung würde auf lange Zeit seyn; wie verschieden war diese Abreise von unsrer ersten Ankunft! Kein Ruf der Freude, keine Beifalläußerung; aber welcher tiefe Ausdruck in dieser Stille des Volks und der Milizen, welche vor unsrem Hotel bis an das Ufer, wo uns das Schiff erwartete, eine doppelte Reihe bildeten. Der General wollte diesen langen Weg zu Fuße zurücklegen und schickte die Wagen zurück; als er aber auf der Schwelle der Thüre erschien, ward er so von allen denen umgeben und gedrängt, die ihn noch einmal sehen wollten, daß es uns während einiger Augenblicke unmöglich war, ihm einen Durchgang zu bahnen; bei jedem Schritte ward er durch das rührendste Lebewohl zurückgehalten, bei jedem Schritte drängten sich Männer zu ihm, ergriffen seine Hand und preßten sie mit Innigkeit, und wendeten sich schnell abwärts, um die Thränen zu verbergen, die sie nicht mehr unterdrücken konnten. Von einer zahlreichen Gesandtschaft der Stadt begleitet, bestiegen wir das Dampfschiff, der Kent, der uns nach dem Staate Jersey führen sollte, von welchem wir nur durch den Nordfluß getrennt waren, dessen

Breite hier ungeheuer ist. Im Augenblicke, wo wir die Anker lichteten, ertönte der Donner der Abschiedskanonen; aber wie düster schien uns sein Schall. Er stimmte mit dem Lebewohl der Menge am Ufer zusammen, deren Traurigkeit wir theilten, als plößlich ein verschiedenes Gemälde unsre Empfindungen verwandelte: auf dem linken Ufer verließen wir eine trostlose, den Abschied eines Vaters beweisende Familie, und vom rechten erschallte der Jubelruf der freien Männer, die ihren Befreier wiedersehen sollten. Bald waren wir unter ihnen, und ihr herzlich, freimüthiger Empfang milderte etwas den Schmerz des Abschieds. Herr Williamson, Statthalter von New-Jersey, hatte zu Panlushook, wo wir landeten, seinen ganzen Generalstab und ein Detaschement Milizen versammelt, mit dem er den General während der ganzen Reise durch New-Jersey begleitete. Unser Weg ward über Bergen, Newark, Elizabethtown, Rakway, Neu-Braunschweig, Princetown und Trenton bestimmt. In allen diesen Städten und den dazwischen liegenden Dörfern ward der General Lafayette mit den glänzendsten Festen empfangen, die mit demselben Gefühle der Begeisterung und Dankbarkeit bereitet worden waren, deren Ausdruck er in allen Theilen Neu-Englands wiedergefunden hatte. Zu Bergen überreichte ihm eine Gesandtschaft der Stadt im Namen der Bürger einen, aus dem Zweige eines Apfelbaumes, unter welchem er mit Washington gesüßstückt hatte, als er mit diesem im Revolutionskriege durch die Stadt kam, gefertigten Stock. Dieser Apfelbaum ward 1821 durch einen furchtbaren Orkan entwurzelt, welche verschiedenen Begebenheiten auf dem goldnen Knopfe des Stocks eingegraben waren.

Zu Newark, einer kleinen, hübschen Stadt an der Passaie, ward der Gast der Nation von den vaterländischen

Gefängen zahlreicher Ehre begrüßt, die aus jungen Männern und Mädchen bestanden. Wir übernachteten zu Elisabethtown und zogen den folgenden Tag unter dem Lärm der Glocken und Kanonen in Neu-Braunschweig ein. Den 25^{ten} hielt sich der General einige Augenblicke zu Princetown auf, wo ihm der Präsident der Universität, an der Spitze aller Professoren, das Diplom seiner Ernennung zum Mitglied der Gesellschaft überreichte, welches ihm einstimmig unter dem Vorsitze des Dr. Whiterspoone zuerkannt worden war; und am Abend desselben Tages kam er nach Trenton, wo ihn eine große Volksmenge erwartete, an deren Spitze die Obrigkeiten ihm die Gefühle der Liebe und Dankbarkeit ausdrückten, die alle Bürger für ihn belebten.

Der ganze Strich, welchen wir während dieser 2 Tage durchreisten, wird gewöhnlich der Garten der Vereinigten Staaten genannt. Dieser Name paßt auch in der That trefflich für den fruchtbaren Theil Jersey's, den zahlreiche Flüsse durchströmen und die schönsten Pflanzungen aufs Anmuthigste verzieren. Wenn während dieser Reise unsre Blicke mit Wohlgefallen auf dieser schönen Natur ruhten, so ward unsre Einbildungskraft nicht weniger angenehm von den geschichtlichen Erinnerungen beschäftigt, welche bei jedem Schritte der Boden, den wir betraten, in uns erweckte. Auf demselben Wege führte Washington 1776 seinen ruhmvollen Rückzug aus, nachdem er am Nordflusse einige Niederlagen erlitten hatte; zu Trenton und Princetown gewann er den Angriff auf seine übermüthigen Feinde, der seinen Truppen das Vertrauen und seinen Fahnen den Sieg wiedergeben sollte. Die Erzählung dieser ruhmvollen Tage fesselte mich aufs Lebhafteste, und ich hörte mit Aufmerksamkeit die Gespräche einiger alten Mitglieder des Cincinnatiordens an, mit denen wir in Trenton zu Mittag aßen. Folgendes

sind die Thatsachen, wovon sie Zeugen waren: Washington hatte erfahren, ein Corps hessischer und englischer Reiter, 1500 Mann stark, unter den Befehlen des Obersten Kahl, habe von Trenton Besitz genommen, und entwarf den Plan, es zu überrumpeln und wo möglich aufzuheben. Um diesen Entwurf auszuführen wählte er die heilige Christnacht, weil er glaubte, die Kriegszucht würde vom Feste wohl etwas leiden. Er hatte damals nicht über 5000 Mann unter seinen Befehlen; er nahm davon 3400, theilte sie in 2 Divisionen, die eine unter der Leitung des General Greene, die andere unter der des General Sullivan, und an ihrer Spitze setzte er auf Rähnen mitten in der Nacht des 25^{ten} Decembers, während eines schrecklichen Unwetters von Regen und Schnee über den Delaware. Am andern Ufer, im Jersey gelandet, wendete er eine seine seiner Abtheilungen links nach der Landstraße von Maidenhead, und die andere gerade nach Trenton dem Flusse entlang. Der Marsch war so geschwind und schleunig, daß beide Abtheilungen um 7 Uhr des Morgens auf die feindlichen Vorposten stießen und sie überrumpelten. Bei den ersten Flintenschüssen eilte die Brigade zu den Waffen, und einige Soldaten suchten die Pferde vor die in der Kirche stehenden Kanonen zu spannen; sie wurden aber daran durch die Lebhaftigkeit verhindert, mit der die amerikanische Avantgarde auf sie einrang. Da die Hessen und Engländer sich eingeschlossen sahen, leisteten sie bald auf alle Vertheidigung Verzicht; der Obrist Kahl und einige andre Offiziere waren gleich im Anfange des Gefechtes gefährlich verwundet worden, und man ergab sich auf Gnade und Ungnade. Dieser Sieg, welcher den Amerikanern 6 Kanonen, über 100 kleine Waffen, 3 Standarten, 1200 Gefangene und vieles Gepäck einbrachte, kostete ihnen höchstens 10 bis 12 Mann. Der Ge-

neral Washington befahl, die Hefsen in das Innere von Pensylvanien zu führen und ihnen alles Gepäck zu lassen. Diese großmüthige Behandlung, die sie gar nicht erwarteten, floßte ihnen für den amerikanischen General eine große Verehrung ein, und sie sagten, er sei ein recht guter und liebenswerther Empörer. Nach diesem Siege zog sich Washington hinter den Delaware zurück, von wo aus er, nachdem er aus den Staaten Maryland und Virginien bedeutende Verstärkungen erhalten hatte, wieder in Jersey einbrang und sich vor Trenton lagerte. Bei dieser Nachricht erkannte Lord Cornwallis, er habe sich geirrt, als er glaubte, der Krieg nähere sich seinem Ende; er fühlte wohl, sein Gegner sei nicht ein Mann, der seine Parthei verlassen werde, so lange er eine Flinte abschießen könne, und beschloß daher, trotz der Strenge der Jahreszeit, mit Kraft zu handeln; er rief seine Truppen zusammen, die in den Winterquartieren zerstreut lagen, und rückte mit bedeutender Stärke gegen Washington vor. Bei seiner Annäherung zog sich dieser hinter den Assumpinet dergestalt zurück, daß die Stadt Trenton sich zwischen den beiden Armeen befand, welche während des ersten Abends einige Schüsse wechselten und dann einige Zeit sich mit Beobachten begnügten. Cornwallis verstärkte sich indessen immer mehr und erwartete nur noch die Ankunft zweier Braunschweigscher Brigaden, um den Uebergang über den kleinen Fluß und den Angriff zu versuchen. Die Lage Washington's war sehr gefährlich: die Lebensmittel fingen an zu fehlen und alle Verbindung mit Jersey und den westlichen Staaten war ihm abgeschnitten; aber er verzweifelte nicht an der Rettung der heiligen Sache, die er vertheidigte. Den 2^{ten} Januar 1 Uhr nach Mitternacht befahl er die Wachtfeuer wohl zu schüren und einige Soldaten zu deren Unterhaltung zurückzulassen, während die

Armee, erst rechts gehend und dann sich wieder links wendend, hinter der englischen Armee vorbeimarschiren und nach Jersey zurückkehren sollte. Die Bewegung war gefahrvoll, wenn sie nicht geheim blieb, denn man mußte sie rechts zu sehr verlängern, um den Assumpinet bei seiner Quelle leichter übergehen zu können und da zurück auf Princetown fallen; sie ward mit seltenem Glück ausgeführt. Ungefähr $\frac{1}{2}$ Stunde von Princetown befand sich Washington's Vortrab, als er die Heerstraße erreichte, plötzlich dem englischen Regimente des Obristen Mawhald dicht gegenüber; welches, voller Sicherheit, ohne Vorsicht auf Trenton marschierte. Das Gefecht begann augenblicklich; der amerikanische Vortrab ward anfänglich durch das lebhafteste Feuer der Feinde zurückgedrängt; der General Mercer, der ihn befehligte, wollte den Angriff, von seiner Kampflust getrieben, mit dem Bayonnet erneuern; aber im Augenblicke, wo er über einen Graben setzte, stürzte er mitten unter den Engländern, die ihn unbarmherzig niederhieben, als er, sich gefangen glaubend, ihnen seinen Degen darbot. Die Amerikaner, durch den Verlust ihres Anführers entmuthigt, zogen sich in ein Gehölz zurück und erwarteten hier die Hauptarmee, welche sehr bald ankam. Das englische Corps setzte seinen Marsch nach Maidenhead fort, so daß der General Washington bei seiner Ankunft an dem Orte des Gefechts nur noch das 48te englische Regiment fand, welches beim Lärm der ersten Schüsse nach der Heerstraße geeilt war; er griff es plötzlich an, zerstreute es und machte einige Gefangene. Während dieser Zeit rückte der General Sullivan eilig vor, die Straße von Princetown zu seiner Linken lassend, um diese Stadt zu umgehen und den sie besetzenden Truppen alle Hoffnung des Rückzugs auf Braunschweig abzuschneiden. Ein Holz, durch das er kommen mußte, war von 200 Engländern besetzt,

die er in einem Nu vertrieb und ohne Nachlaß bis vor das große Collegium zu Princetown trieb, in dem sie einen hartnäckigen Widerstand hätten leisten können, woran sie jedoch nicht dachten, und das sie mithin zwang, fast ohne Gefecht die Waffen niederzulegen. Nachdem Washington an der Spitze seines Hauptcorps alles, was er auf seinem Wege fand, zerstreut oder gefangen genommen hatte, versammelte er seine Kräfte und marschierte eilig nach Mid'e:brook; er wäre gern bis Braunschweig vorgedrungen, das er im ersten Augenblicke ohne Mühe genommen hätte, aber seine Truppen hatten in einem Tage 30 englische Meilen zurückgelegt und waren von Ermüdung erschöpft; er mußte Halt machen. Es wäre schwer, das Erstaunen Cornwallis's zu beschreiben, als er 12 Meilen hinter sich den verwegenen Angriff eines Feindes hörte, den er vor sich unter den Wachtfeuern glaubte, die nah an den Ufern des Assumpinet so hell glänzten. Er zog sich eilig nach Braunschweig zurück, und von diesem Augenblicke an war Jersey frei und Pensylvanien ruhig. —

Sonnabends den 25^{ten} September erreichten wir Trenton; den folgenden Tag, nachdem wir dem Gottesdienste in der presbyterianischen Kirche beigewohnt hatten, stiegen wir mit dem Statthalter und einem seiner Adjutanten in den Wagen, und so, ohne Begleitung und Glanz, begab sich der General Lafayette nach Bordenton, dem Wohnort des Joseph Bonaparte. Der Exkönig schien von dem Besuche des Gastes der Nation sehr gerührt, und empfing ihn mit einem Ausdrücke von Gefühl und Herzlichkeit, welcher dem General Lafayette bewies, die Zeit habe nicht die Freundschaft geschwächt, die ehemals zwischen ihnen geherrscht hatte. Er behielt uns zum Mittagessen und stellte uns seiner Familie vor, welche damals aus seiner Tochter und seinem

Schwiegersohne, dem Prinzen Canino, Sohn des Lucian Bonaparte, bestand. Ehe das Essen aufgetragen ward, zog Joseph den General in sein Cabinet und hielt ihn dort länger als eine Stunde fest; wir unterhielten uns unterdessen mit dem Prinzen Canino, dessen Benehmen sehr artig ist und dessen Verstand gebildet scheint; die Wissenschaft und besonders die Naturgeschichte beschäftigen ihn, wie man sagt, einen großen Theil seiner Zeit; er hat mit ausgezeichnetem Talente das ornithologische Werk eines großen Gelehrten fortgesetzt, und ist nicht unter seinem Vorgänger geblieben. Nach dem Essen, wo die Fürstin Canino mit vieler Liebenswürdigkeit den Vorsitz führte, fanden wir die Gärten und Höfe von den Einwohnern aus der Umgegend erfüllt, welche ihre Kinder herbeiführten, um sie von dem Patriarchen der Freiheit segnen zu lassen. Joseph befahl selbst augenblicklich, daß alle Thüren geöffnet würden, und in wenig Minuten waren alle Zimmer überfüllt; die einfachen, ehrlichen amerikanischen Landleute, unter den reichen Kronleuchtern Bordentou's, bildeten einen bemerkenswerthen Abstich, obgleich ihre Augen an den vollen Glanz einer königlichen Behausung nicht gewöhnt waren, blieben sie doch nicht vor den schönen Gemälden der italienischen oder französischen Schule, oder vor den kostbaren Bronze- und Marmorstatuen stehen, mit denen die Gemächer Josephs in anmuthigem Reichthume verziert sind. Es war Lafayette, den sie sehen wollten, und als sie ihn gesehen hatten, verließen sie das Haus, gleichsam unfähig, sich mit etwas zu beschäftigen, was sie von ihrem Glück abziehen könnte. Nachdem die zufriedene Menge die Besizung geräumt hatte, entschuldigte sich der General bei seinem Wirth, ihm so zahlreichen Besuch zugezogen zu haben, worauf ihm Joseph mit vieler Artigkeit antwortete: er schätze sich sehr glücklich, daß seine Nachbarn ihre Hulz

digungen mit den seinigen vereinigen wollten; „übrigens,“ fügte er hinzu, „bin ich seit langer Zeit daran gewöhnt, sie so zahlreich bei mir zu sehen, denn jedes Jahr feiern wir am 4^{ten} Juli zusammen den Jahrestag der amerikanischen Unabhängigkeit.“ —

Die Zeit verflog schnell während dieses Besuchs, und der Statthalter von Jersey war genöthigt den General daran zu erinnern, daß wir nur noch die nöthige Zeit hatten nach Trenton vor Einbruch der Nacht zurückzukehren; wir machten uns sogleich auf den Weg. Joseph und seine Familie wollten den General einen Theil des Weges begleiten; wir vertheilten uns in die bereitstehenden Wagen und durchfuhrten ziemlich langsam das ungeheure und schöne Landgut, dessen friedlicher Besitz mir weit vorzüglicher scheint, als jener unruhvolle des spanischen Königreichs. Als wir die Landstraße erreichten, ließ Joseph halten und sagte, sich heiter zum General wendend: „Erlauben Sie mir, hier an meiner Grenze stehen zu bleiben und Sie der Liebe der Amerikaner zurückzugeben, die auf das glückliche Recht Anspruch machen, Sie als den Gast des Landes zu behandeln.“ Er umarmte innig den General, drückte uns wohlwollend die Hand und eilte mit seiner Familie schnell davon. Während des ganzen Besuchs zeigte sich Joseph als Mann von Verstand und Artigkeit; die Wohlthätigkeit, die er ausübt, die Großmuth, mit der er alle Fremde, besonders aber unglückliche Franzosen aufnimmt; die Milde seines Charakters endlich, haben ihm, wie man versichert, Aller Herzen gewonnen. Sein Vermögen ist beträchtlich; seine Familie liebt ihn, und doch scheint er nicht glücklich; ich glaube, das kommt daher, weil er noch nicht das große Unglück vergessen kann, König gewesen zu seyn. —

Bei unsrer Rückkehr nach Trenton brachten wir den Abend mit dem Statthalter, seiner Familie und einigen der ersten Bürger des Staates zu; man sprach viel von den Hauptbegebenheiten der Revolution, an welchen der General Theil genommen hatte. Die Erinnerung an die zu jener ruhmvollen Zeit gebrachten Opfer aller Art, führte die Unterhaltung natürlich auf die großen Vortheile, die man in allen Theilen der Union daraus gezogen hatte. Einer der Offiziere des Statthalters, ein Mann von Geist und ausgezeichneten Kenntnissen, gab uns eine gedrängte Uebersicht des Gedeihens des Staates Jersey, seitdem er dem lächerlichen und abgeschmackten Colonialsysteme entrisen wurde. Die ersten Niederlassungen dieser Provinz wurden 1628 durch eine schwedische Gesellschaft gegründet; sie kam dann in die Hände der Holländer und Engländer, änderte in einem Zeitraum von 72 Jahren wenigstens 10 Mal ihren Herrscher, zählte, ein Jahrhundert nach ihrer Gründung, 25,000 Einwohner, und höchstens 100,000 in dem Augenblicke, wo sie berufen ward, die Wohlthaten der Unabhängigkeit zu genießen; jetzt enthält sie deren wenigstens 280,000. Obgleich der Staat Jersey fast unausgesetzt der Schauplatz des Revolutionskrieges war, und er mithin beträchtliche Verluste erlitt, so gleicht doch jetzt sein Wohlstand dem der blühendsten Staaten; sein Gewerbleiß, von 40 Jahren des Friedens und der Freiheit beschützt, hat ihm eine fruchtbare Quelle des Reichthums eröffnet. Die Constitution des Staates Jersey ward von dem Continental-Congreß zu Burlington den 2^{ten} Juli 1776 geprüft und angenommen; ihm ging eine Erklärung voraus, durch welche man folgenden Grundsatz feststellte: „Die constitutionelle Gewalt, welche bis zu diesem Tage die Könige von Großbritannien über ihre Colonien und andere Besitzungen hatten, bestand nur ver-

„möge eines Vertrags vom Volke für das Interesse der
 „ganzen Gesellschaft zugestanden. Da Treue und Schutz,
 „der Natur der Dinge nach, gegenseitige Wohlthaten sind,
 „die von einander abhängen, so ist dieser Contract von Sei-
 „ten des Volks der Auflösung fähig, so bald man ihm diese
 „Vorthelle entzieht oder verweigert, und da Georg III. sei-
 „nen Schutz dem guten Volke der Colonien entzogen, da er
 „durch verschiedene Handlungen versucht hat, es der unum-
 „schränkten Gewalt seines Parlaments zu überliefern, und
 „es endlich auf die grausamste und unerhörteste Weise bloß
 „deswegen befrugte, weil es seine natürlichen Rechte be-
 „haupten wollte; so ist alle Macht im Namen des Königs
 „von England ausgeübt, nothwendig am Ende.“ —

Die Constitution von New-Jersey begründet auch eine
 dreifache Gewalt: die gesetzgebende, ausübende und richters-
 liche, mit der Verschiedenheit jedoch, daß in diesem Staate
 der Statthalter immer Mitglied der gesetzgebenden Versamm-
 lung und Staatskanzler ist; er wird alle Jahre von dem
 Rathe und der allgemeinen Versammlung erwählt; hat das
 Recht, den Verurtheilten, sogar wegen Verräths, Gnade
 angedeihen zu lassen, und den Oberbefehl über alle Trup-
 pen, jedoch ohne allen Einfluß auf die Ernennung der
 Hauptleute und Unteroffiziere, welche immer in jeder Grafs-
 chaft von der Compagnie gewählt werden. Nur die Gene-
 rale und Stabsoffiziere werden vom Rathe und von der
 Versammlung ernannt. Die militärische Gewalt besteht un-
 gefähr aus 40,000 Mann aller Art; die Verordnungen in
 Hinsicht der Milizen sind fast ganz dieselben, wie im Staate
 Massachussetts. —

Zehntes Capitel.

Ankunft in Philadelphia. — Geschichte und Constitution des Staates Pensylvanien. — Handel, Ackerbau u. s. w. — Monumente, öffentliche Anstalten, Gefängnisse u. s. w. — Philadelphia. —

Montag, den 27^{ten} September, fuhren wir über den Delaware auf einer ungefähr 900 Fuß langen und ganz überbauten Brücke, so daß sie den Reisenden gegen Regen und Wind schützt; für die Fußgänger ist ein bequemer Weg eingerichtet; die Straße ist in der Mitte in zwei Theile abgetheilt, und die Wagen sind genöthigt denselben immer von einer Seite zu nehmen, um Unfälle zu vermeiden. Diese Brücke ward nach der Zeichnung des Herrn Burr erbaut, welcher den ersten Stein dazu 1804 legte, und 1812 war sie beendigt. Bei seiner Ankunft auf pensylvanischem Grunde ward der General von dem Statthalter an der Seite seines Generalstabes und in Gegenwart der Truppen und Einwohner von Morrisville empfangen, die in großer Menge versammelt waren. Von Morrisville kamen wir durch die reizende kleine Stadt Bristol und übernachteten im Zeughause von Frankfort. Wir setzten unsere Reise den folgenden Morgen mit noch zahlreicherer Begleitung als am vorigen Tage fort, und so wie wir uns Philadelphia näherten, vermehrten Fußgänger, Reiter und Wagen dergestalt den Zug, daß wir nur noch mit großer Schwierigkeit durchdringen konnten. Nahe vor der Stadt standen auf einer Ebene ungefähr 6000 Mann unter den Waffen, ein Viereck bildend, in dessen Mitte der General unter dem Donner der Kanonen von

den bürgerlichen und militärischen Obrigkeiten empfangen wurde. Nachdem er die Reihen der Milizen zu Fuße durchgegangen war, und diese unter der Anführung des General Cadwalader vor ihm vorüber marschirt waren, machten wir uns mit ihnen auf den Weg um in die Stadt einzuziehen. Niemals konnte man mit mehr Wahrheit sagen, daß die ganze Bevölkerung dem General Lafayette entgegen gekommen war, nur Greise und Kranke waren in den Häusern geblieben. Stufenweise Bänke waren an beiden Seiten der Straßen bis unter die Dächer aufgeführt worden, um die Zuschauer zu fassen. In der Hauptstraße der Vorstadt, durch welche wir einzogen, waren alle Corporationen der verschiedenen Handwerke aufmarschirt; an der Spitze einer jeden war eine Werkstätte, an der einige Arbeiter den Beschäftigungen ihrer Profession oblagen. An der Seite jeder Werkstätte stand eine Fahne mit den Bildern Washington's und Lafayette's und der Aufschrift: „Ihrer Weisheit und ihrem Muthе verdanken wir die freie Ausübung unsres Gewerbfleißes.“ Unter allen diesen Innungen bemerkte man besonders die der Buchdrucker; über einer mitten in der Straße stehenden Presse las man die Inschrift: „Preßfreiheit, der sicherste Bürger aller Menschenrechte.“ Aus dieser Presse gingen reichlich Lieder auf Lafayette und vaterländische Gesänge hervor, welche man uns in die Wagen warf oder dem Volke austheilte. Nach den Handwerkern kamen die öffentlichen Schulen; Lehrer und Schüler trugen ein Band mit *Welcome Lafayette*. An der Seite unsres Zuges marschirte ein Detaschement Reiterei. Der Gast der Nation saß in einem prachtvollen offenen Wagen mit 6 Pferden bespannt, und an seiner Seite der ehrwürdige Richter Pester, alter Soldat aus der Revolution. Dann folgten der

Statthalter, der Bürgermeister, der Stadtrath, die Richter in verschiedenen Wagen, und endlich George Lafayette und ich in einem, dem des Generals ähnlichen Wagen, und hinter uns rollten vier große, schwere Wagen, von der Gestalt eines Zeltes, von denen jeder 40 alte Revolutionssoldaten enthielt; man konnte nicht ohne tiefe Rührung diese Veteranen der Freiheit betrachten, deren vom Alter halb versunkene Augen doch noch Thränen fanden, um ihre Freude und das unverhoffte Glück auszudrücken, das sie genossen, ihren alten Waffengefährten wieder zu sehen; ihre schwachen, zitternden Stimmen belebten sich neu, wenn sie sich mit dem Getöse der sie begleitenden Instrumente vermischten, den alten Kriegsgesang wiederholten, Lafayette's und Washington's Namen segneten, oder: es lebe die Freiheit! riefen. Eine lange Reihe Fußvolks beschloß den Zug. Nachdem wir die Hauptstraßen durchzogen und unter 13 Triumphbogen weggefahren waren, hielten wir vor dem Rathhause und stiegen aus. Während wir hier einige Augenblicke ausruhten, versammelten sich die Deputirten und Senatoren Pensylvaniens, der Stadtrath, die Richter und militärischen Oberkeiten in dem Hauptsaaie; einige Augenblicke nachher führte man uns bei einem gegebenen Zeichen von 13 Kanonenschüssen daselbst ein und den General vor eine Statue Washington's, wo der Bürgermeister folgende Rede an ihn hielt: „Es sind nun 40 Jahre, als in dieser Stadt, in diesem Saale, den man mit Recht die Wiege der Unabhängigkeit nennen kann, eine Versammlung von Männern, wie deren die Erde wenige trägt, ausgezeichnet an Tugenden, an Talenten und Vaterlandsliebe, hier im Angesichte der Welt ihren Entschluß erklärte, sich selbst beherrschen und für sich und ihre Nachkommen einen Rang unter den Nationen einnehmen zu wollen. Nur wenige von denen, welche damals lebten, athmen

noch heute; unter dieser Zahl wird aber die Geschichte den Namen des General Lafayette, den wir jetzt mit Stolz aufzeichnen, lesen, dessen ganzes Leben der Erhaltung der Freiheit und der Vertheidigung der unverjährbaren Rechte der Menschheit gewidmet war. General! Viele von denen Ihrer Landsleute, die zu unsrer Hülfe herbeikamen, sind nicht mehr; aber dieses Volk erinnert sich ihrer, und die folgenden Jahrhunderte werden ihre Namen heiligen. Bemühen wir uns auch, einige Augenblicke einen ruhmvollen Schatten zu vergessen, um dem Helden Glück zu wünschen, den wir in unserer Mitte empfangen!" —

Bei dieser Rede, beim Wiedererkennen dieses Saales, in welchem die Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten unterzeichnet wurde, an dessen Thüre er begierig die Erlaubniß erwartete, seinen Arm und sein Vermögen einer damals fast verloren gegebenen Sache widmen zu dürfen, empfand der General eine Rührung, die er nur mit Mühe unterdrücken konnte, und die sich mehrere Male in seiner Antwort zeigte: „Mein Einzug in diese große, prachtvolle Stadt," sagte er, „die feierlichen und rührenden Erinnerungen, die mich hier begleiten, der liebevolle Empfang, den man mir hier bereitet hat, erwecken in meinem Herzen das Andenken an alle Gefühle, die ich seit 50 Jahren empfunden habe. Hier, in diesem geheiligten Umkreise, ward von einem Rathe der Weisen, die Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten kraftvoll erklärt. Indem sie der von ganz Amerika voranging, schuf sie für die gebildete Welt eine neue Zeitrechnung, die der auf die Rechte des Menschen begründeten gesellschaftlichen Ordnung, einer Ordnung, deren Vortheile das Glück und die Ruhe ihrer Republik täglich mehr zeigen. Hier, mein Herr, ward die tapfere und tugendhafte Revolutionsarmee gebildet; hier flößte die Vor-

sicht den glücklichen Gedanken ein, den Oberbefehl unfrem vielgeliebten Washington, diesem Krieger ohne Tadel, anzuvertrauen. Diese Erinnerungen aber, so wie eine Menge anderer, vermischten sich mit dem tiefen Schmerz über den Verlust der großen und guten Männer, die wir zu beweisen haben. Ihren Diensten, mein Herr! Ihrer Achtung für deren Andenken und der Freundschaft, die mich mit Ihnen verband, muß ich einen großen Theil der Ehrenbezeugungen zuschreiben, die ich hier und anderwärts empfangen habe, und die weit über meinem persönlichen Verdienste stehen. Unter dem Schutze dieser verehrten Männer und aus Antrieb meiner eignen Gefühle, bitte ich Sie, Herr Bürgermeister, Sie, Mitglieder der beiden Räthe, und Sie, Einwohner von Philadelphia, den Zoll meiner Achtung, meiner Liebe und meiner innigen Dankbarkeit zu empfangen."

Dem ganzen Volke ward dann erlaubt, vor dem Gaste der Nation vorbeizugehen, um ihn zu sehen und ihm die Hand zu drücken; dies dauerte mehrere Stunden und bot das Gemälde der vollkommensten Gleichheit dar, die man sich denken kann. Vor den Generalen gingen Handwerker mit geschwärzten Händen, nervigten Armen und aufgestreiftten Aermeln; an der Seite einer Stadtobrigade stand ein Bauer in Leinwand gekleidet. Priester und Künstler hielten sich bei der Hand, und Kinder, überzeugt, ihre Rechte und ihre Schwäche geschont zu sehen, gingen muthig vor den Soldaten und Matrosen einher. Diese Verschiedenheit der Kleidung bildete mit der Einförmigkeit der Züge, welche alle die Gefühle der Dankbarkeit und Bewunderung ausdrückten, einen sonderbaren Abstich. Nach diesem Empfang ward der General mitten durch eine immer wachsende Volksmenge nach Washington-hall geführt, wo ein prachtvolles Mittagessen aufgetragen war. Alle Obrigkeiten wohnten ihm bei, und

zahlreiche Coaste wurden ausgebracht, unter andern auch dem wiedererstandenen Griechenland, dem man einen Washington als Anführer und einen Lafayette als Freund wünschte. Am Abend erfüllten 120,000 Einwohner und gegen 40,000 aus verschiedenen Theilen der Union zusammengekommene Fremde die Straßen beim Glanz der Erleuchtungen und der Freudenfeuer, indem sie die Thaten des Helden der Freiheit besangen; und diese Volksvergünstigungen, welche in Europa unter dem Schutze der Polizei durch Morde, Diebstähle und Unfälle aller Art bezeichnet worden wären, vergingen hier ohne die geringste Unordnung.

Den folgenden Morgen machte der Bürgermeister dem General einen Besuch und zeigte uns die Berichte seiner Polizeibeamten. „Sehen Sie,“ sagte er uns mit einem Ausdrücke hoher Zufriedenheit, „sehen Sie, wie sich freie Männer betragen! Mehr als 40,000 Fremde mischten sich unter die Feste meiner Bürger, und doch hielt ich es nicht für nöthig, die Zahl meiner Wächter zu vermehren; es giebt deren indessen nur 116, ohne Waffen, und sie fanden nicht Eine Vergehung während dieser Nacht einer freudigen, allgemeinen Ausgelassenheit zu bestrafen! Hier sind ihre Berichte — nicht Eine Klage — nicht die unbedeutendste Unordnung!“ — Und die Freude glänzte in den Augen dieses tugendhaften Verwalters, dessen ganzes Glück in der Gesittetheit seiner Verwalteten bestand. Welch ein schlechter Polizeipräsident zu Paris wäre der Bürgermeister von Philadelphia. —

Die folgenden Tage erhielt der General im Saale der Unabhängigkeits-Erklärung die Adressen der verschiedenen Innungen, Gesellschaften oder Stände, als der Geistlichkeit, philosophischen Gesellschaft, Bibelgesellschaft, der Universität, der Handelskammer, Schulkinder, des leichten Fußvolks

Washington's, der Revolutionssoldaten, der zu Philadelphia lebenden Franzosen &c. Jede dieser Anreden beantwortete der General unvorbereitet auf eine leichte, angenehme und sowohl auf das Gegenwärtige, als auf das Vergangene passende Art, daß das Erstaunen und die Bewunderung der Zuhörer in jedem Augenblicke zunahm. Die Gesandtschaft der Geistlichkeit stellte ein anziehendes und der Aufmerksamkeit würdiges Gemälde dar. Von dem Bischof White, Almosenier des Congresses während des Befreiungskrieges, angeführt, bestand sie aus 80 Geistlichen, fast alle von verschiedenem Glauben, aber von Einem Geiste der Duldsamkeit und Barmherzigkeit beseelt. Der Redner, immer im Namen der verschiedenen Glaubenssekten aller Art sprechend, gab ihren Gefühlen folgende Worte: „Wir wünschen uns Glück (größtentheils durch Ihre Anstrengungen), den Vorzug zu genießen, unter einer Regierung zu leben, welche allen religiösen Glaubenssekten gleichen Schutz gewährt, und ihnen keine andre Verbindlichkeit auferlegt, als den Frieden und die gesetzliche Ordnung des bürgerlichen Lebens zu achten.“ — Der General antwortete hierauf: „Die einstimmigen Beweise der Liebe und Achtung, mit denen mich die ehrwürdigen Priester der verschiedenen religiösen Sekten in Philadelphia und der Umgegend beehren, durchdringen mein Herz mit der innigsten Dankbarkeit und geben mir einen Beweis der heiligen Brüderschaft, welche in diesem glücklichen Lande die Diener eines Evangeliums der Freiheit und Gleichheit vereinigt. Die republikanischen Grundsätze können in der That keine mächtign Stützen finden, als die, welche ihnen Geistliche bilden, die mit ihren hohen persönlichen Tugenden den unschätzbaren Vortheil verbinden, von den verschiedenen Gemeinden freiwillig gewählt worden zu seyn. Ich bitte Sie, meine Herren,

meinen achtungsvollen, aufrichtigen Dank für ihre Adresse zu empfangen, welche für mich um so rührender ist, da sie mir von einem alten, ehrwürdigen Freunde, von dem Freunde Washington's überreicht wird, dessen vaterländische Gebete und Segnungen hier in diesem Saale des Congresses so oft die größten Begebenheiten der Revolution begleiteten."

Die Rede des Bischof White und die Antwort des Generals erweckte in mir, ich gestehe es, eine Menge neuer Gedanken; ich fing an zu begreifen, daß unter einer guten Regierung, Religion und Freiheit, weit entfernt unvereinbar zu seyn, sich zur gegenseitigen Stütze werden könnten, und daß, um diese glückliche, in Europa unbekanntere Verbindung zu erlangen, es nur Einer Sache bedürfe, nämlich, daß die Regierung auf das ungeheure und unsinnige System Verzicht leiste, aus der Religion ein Werkzeug oder eine Stütze zu machen, und den Bürgern das Recht überlasse, die Männer selbst zu wählen und zu besolden, denen sie die Leitung ihrer Seele anvertrauen wollen. — Ich habe gesagt, die zu Philadelphia lebenden Franzosen seien gekommen, um dem General Lafayette ihre persönlichen Gefühle der Anhänglichkeit und das Vergnügen auszudrücken, welches sie empfanden, einen ihrer Landsleute einen so seltenen Triumph feiern zu sehen. Sie hatten sich unter der Leitung des Herrn Duponceau versammelt und diesen beauftragt das Wort zu führen, was er mit jener glühenden Beredtsamkeit that, die ihre Quelle in dem Glauben und der Liebe zur Freiheit hat. — Hr. Deponceau, den wir noch einmal das Vergnügen hatten, an der Spitze der philosophischen Gesellschaft, deren Mitglied, und an der Spitze der Advokaten zu Philadelphia, deren vorzüglichster Schmuck er ist, den General anreden zu hören, bewohnt die Ver-

elnigten Staaten seit dem Unabhängigkeitskriege, während welchem er mit Auszeichnung unter den Befehlen des Baron von Stauben als Adjudant diente. Als Rechtsgelehrter, Schönggeist und Gelehrter hat sich Hr. Duponceau in seinem angenommenen Vaterlande einen glänzenden Ruf erworben, der noch durch die Ausübung aller Tugenden gehoben wird. Während unsres Aufenthaltes zu Philadelphia zählten wir die Augenblicke unter die glücklichen, welche wir in seiner immer liebenswürdigen und belehrenden Gesellschaft zubrachten. Wir fanden zu Philadelphia auch einen andern Landsmann zu unserm großen Vergnügen wieder; ich spreche von dem General Bernard, von diesem eben so bescheidenen als unterrichteten Manne, dessen Talente und uneigennütige Vaterlandsliebe von der französischen Regierung von 1815 verkannt wurden. Der General Bernard, der, wie man weiß, an dem glänzenden Hofe Bonaparte's lebte, ohne etwas von seinem Republikanismus zu verlieren, was man als etwas Unerhörtes betrachten kann, hat hier gerechte Würdiger seines Verdienstes gefunden; von der amerikanischen Regierung beauftragt, die Vertheidigung der Union durch ein vollständiges Befestigungssystem und das Gedeihen des Handels durch die Erbauung von Kanälen und Landstraßen durch ungeheure Strecken zu versichern; wird er uns den schmeichelhaften Anblick gewähren, einen französischen Namen mit allen erhabenen Unternehmungen eines großen Volkes vereinigt zu sehen. Man kann den General Bernard nicht genau kennen, ohne ihn zu achten, zu bewundern und zu lieben. — Jeder Augenblick den der General Lafayette dem liebevollen Eifer seiner zahlreichen Freunde und des Volks von Philadelphia entziehen konnte, ward den Besuchen der barmherzigen oder nützlichen Anstalten gewidmet, die in dieser

großen Stadt sehr zahlreich sind; ehe ich sie jedoch beschreibe, will ich auf die Gründung und Geschichte Pensylvaniens einen flüchtigen Blick werfen.

Es war im Jahre 1627 als eine Gesellschaft Schweden und Finnländer an den Ufern des Delaware landete, und den ersten Grundstein zu dieser Kolonie legte, welche sich später unter den milden menschenfreundlichen Gesetzen William Penn's so schnell entwickelte. Die Weisheit und Mäßigkeit der Schweden und ihre treffliche Verwaltung hätten ihnen den friedlichen Besitz eines Bodens zusichern sollen, den sie sich mit der freiwilligen Zustimmung der natürlichen Besitzer, der Indianer, zugeeignet hatten; aber 30 Jahre waren kaum verfloßen, als sie sich durch die Holländer vertrieben sahen, welche ihrerseits bald dasselbe Schicksal von den Engländern, nicht weniger habgierig und geschickter als sie, erlitten. Da im Jahre 1681 Karl II., König von England, die Verdienste, die sich der Admiral Penn um die Krone erworben hatte, belohnen wollte, schenkte er dessen Sohne, William Penn, 20,000 Acker Landes an den Ufern des Delaware, die Schenkung ward von einer Urkunde, welche folgende Bemerkung enthielt, begleitet: — „Die Kolonie soll den Namen Pensylvanien tragen. William Penn, seine Nachfolger oder Statthalter, werden mit der Bewilligung der Mehrzahl der freien Männer, oder deren freiwillig versammelten Stellvertreter, für den öffentlichen Nutzen Gelder erheben, Tribunale errichten, Richter ernennen &c. Die Gesetze sollen von der Vernunft geprüft werden, und zwar so, daß sie mit den englischen nicht im Gegensatze stehen. Der König behält sich das Recht vor, in besondern Rechtsfälle zu erkennen, und bei Appellationen selbst zu richten. In allen Fällen, wo ein bestimmtes Provinzgesetz fehlt, soll man die von England befolgen. Eine

Abchrift aller in der Kolonie gegebenen Gesetze soll alle 5 Jahre an den geheimen Rath abgegeben werden; und wenn sie in den, dem Empfange folgenden sechs Monaten als dem königlichen Vorrechte oder den englischen Gesetzen zuwider befunden werden, sind sie null und nichtig. Die Eigenthümer können den Waaren eine Abgabe auferlegen, die die Versammlung bestimmt. Sie sollen immer einen Abgesandten am Londoner Hofe haben, um für das zu stehen, was man gegen sie vorbringen könnte, und in dem Falle, wo sie von den Gerichtshöfen verurtheilt würden, und der Strafe in dem Zeitraume von einem Jahre nicht Genüge leisteten; so kann der König die Obergewalt ergreifen bis sie sich gefügt haben, jedoch ohne daß dies dem Eigenthümern oder allen andern Einwohnern der Provinz den geringsten Nachtheil bringe. Man wird das Eigenthumsrecht übertragen können. Der Besitz der Ländereien, welche schon in den Händen der Christen sind, soll diesen erhalten werden. Der Monarch wird genannter Niederlassung weder Auflagen noch Abgaben zumuthen, ohne die Einwilligung des Eigenthümers oder der Versammlung, oder ohne einen Regierungsbefehl." —

Den 11^{ten} Juli des Jahres wo diese Urkunde zustanden ward, kamen der Eigenthümer und die, welche mit ihm auswandern sollten, über Folgendes überein: „Ehe man den Käufern die Ländereien austheilt, sollen die nöthigen Straßen gezeichnet werden; alle Verträge mit den Indianern sollen auf öffentlichen Marktplätzen verhandelt werden; alle Streitigkeiten zwischen den Ausgewanderten und den Indianern sollen durch sechs Schiedsrichter von jeder Parthei geschlichtet werden; auf sechs Acker soll ein Acker Holz bleiben, um Eichen und weiße Maulbeerbäume zum Schiffsbau zu erhalten; Niemand dürfe die Nieder-

lassung verlassen, ohne auf dem öffentlichen Markte es drei Wochen vorher gemeldet zu haben." —

Am Ende desselben Jahres kamen die Kolonisten in Pensylvanien an, und begründeten ihre Niederlassung. Penn selbst kam erst beim Anfange des folgenden Jahres an, und kaufte vom Lord Berkley und den Erben des Georg Cartes ret, für die Summe von 4000 Pfd. Sterl. einige Theile von Neu-Jersey, die er seiner Besizung einverleibte und so Besizer aller Ländereien zwischen dem 40^{ten} und 43^{ten} Grad der Breite ward. Er kaufte auch von den Indianern einiges Land, daß er ihnen mit großen Genauigkeit bezahlte, denn er glaubte nicht, daß ihm sein Name als Europäer das Recht gebe, die wilden Völker unbarmherzig aus ihren Besizungen zu vertreiben, die ihnen natürlicher und gesetzlicher Weise zugehörten. Seine Gerechtigkeit und Billigkeit ward auch bald von den Indianern anerkannt, die, erst Feinde aller Niederlassungen der Weißen, bald seine Verbündeten und treuen Freunde wurden. Sein Ruf drang bald selbst bis nach Europa, und stößte einer Menge, in ihrem Vaterlande unglücklicher Menschen den Wunsch ein, unter ihm Freiheit und Ruhe zu suchen. Die ersten, mit ihm angekommenen Kolonisten ahmten seine Tugenden nach und die Niederlassung gedieh. Schon im Jahre 1682 berief William Penn eine allgemeine Versammlung der Einwohner, und forderte sie auf, sich mit ihm mit der Herausgabe einer Constitution zu beschäftigen, deren Ausübung einem Statthalter von einem Provinzrathe und den, zu einer allgemeinen Versammlung gebildeten Einwohnern unterstützt, anvertraut werden sollte. Der Rath sollte aus 70, von den Einwohnern gewählten Mitgliedern, unter dem Vorsey des Statthalters oder dessen Stellvertreters, bestehen, und diese jährlich, jedesmal der dritte Theil, verändert werden.

Bei dieser Gelegenheit hielt Penn eine Rede, in der er einen, von den europäischen Herrschern und Völkern allzuoft verkann-
 ten Satz aufstellte: „Welche Form der Regierung es auch
 sey, das Volk ist immer frei, wenn es nur von den Ges-
 etzen regiert wird, und wenn es an der Gebung dieser
 Gesetze Theil hat; dies sey das einzige Mittel, durch das
 es frei seyn könne; über diese Bedingungen hinaus gebe es
 nur Tyrannei, Oligarchie und Verwirrung; die großen
 Zwecke jeder Regierung seyn, die Macht vom Volke ge-
 achtet zu machen, und das Volk gegen den Mißbrauch der
 Gewalt zu schützen; so sey das Volk frei und gehorsam,
 und die Obrigkeiten durch die Gerechtigkeit ihrer Verwal-
 tung und durch ihre Befolgung des Gesetzes achtungswerth
 und geachtet.“ — Indessen brachen doch Unruhen aus; sie
 wurden durch die Forderungen des Statthalters von Marys-
 land, Lord Baltimore, verursacht und Penn sah sich genö-
 thigt nach England zu gehen, um seine Rechte geltend zu
 machen. Während seiner Abwesenheit vertraute er die Ver-
 waltung fünf Commissarien, welche durch ihren Mißbrauch
 der Gewalt alle Welt gegen sich aufbrachten. Da während
 dieser Zeit der König Jakob seine Abdankung gegeben hatte,
 bemächtigte sich sein Nachfolger der Obergewalt über Pens-
 sylvanien; aber 3 Jahre nachher, nämlich 1696 gab er sie
 ihrem Besitzer zurück. 1699 kehrte Penn nach Pensylvanien
 zurück, trat an die Spitze der Verwaltung und schlug eine
 neue Constitution vor, welche angenommen und bis zur
 Revolution erhalten ward. Neue Widerwärtigkeiten riefen
 ihn bald nach England zurück, wo er plötzlich 1718 am
 Schlage starb. Sein Tod war ohne Zweifel für die von
 ihm begründete Niederlassung ein großes Unglück; aber die
 Gesellschaft der Freunde, deren Stifter er war, zeigte sich
 als würdige Erben seiner Tugenden, und fuhr fort, durch

ihre großmüthige Staatsflugheit alle Männer in ihre Mitte zu ziehen, welche religiöse Verfolgung und königliche Willkühr aus Europa vertrieben. Von 1729 bis 1754 nahm die Kolonie 35,517 Ausgewanderte auf, meistens Irländer und Deutsche. In dieser neuen Bevölkerung bildeten sich nun alle verschiedenen Glaubenssekten: Quäker, Episcopalen, Wiedertäufer, Presbyterianer, Katholiken, Lutheraner, Kalvinisten, Mährische Brüder, Covenanters, Methodisten, Universalisten &c. Einige derselben überließen sich unglücklicher Weise dem Bekehrungseifer und Verfolgungsgeiste, deren Opfer sie selbst in Europa geworden waren, und man sah sie mitunter die benachbarten Indianer verfolgen, um sie zu ihrem Glauben zu bringen. Durch diesen Wahnsinn getrieben, ermordeten sie, unter dem schändlichen Vorwande, die Erde von Helden zu befreien, den Volksstamm der Conestogos, welcher so friedlich und vertrauend auf den mit William Penn geschlossenen Vertrag lebten. Diese Handlung der Grausamkeit vernichtete das gute Vernehmen, welches seit fast 60 Jahren zwischen den Indianern und den Kolonisten geherrscht hatte, und erregte Kriege, die erst 1779 mit der fast gänzlichen Vernichtung der ersten endigte und deren beklagenswerthe Ueberbleibsel nach den Ufern des Niagara vertrieben wurden. Seit dem Tode Penn's bis 1763 scheint nichts den Frieden zwischen den Kolonisten und dem Mutterlande gestört zu haben; aber das Stempelgesetz fand bei den Pensylvaniern denselben Widerstand, als in Neu-England; und 1768 stimmte die Provinzialversammlung mit Kraft gegen das Recht, welches sich das englische Parlament anmaßen wollte, den Kolonien Abgaben aufzulegen. 1773 ward der von den Engländern eingeführte Thee zu Philadelphia eben so vernichtet, wie zu Boston, und ganz Pensylvanien antwortete

beifällig dem Rufe zur Empörung der in Massachusetts erscholl. Endlich unterzeichneten zu Philadelphia 1776 vier und funfzig Abgesandte der 13 Staaten, unter dem Vorsitze des John Hancock die unsterbliche Unabhängigkeitserklärung der Vereinigten Staaten. Gegen Ende desselben Jahres nahm die zu Philadelphia versammelte Konvention Pennsylvaniens eine neue Constitution an, welcher die Rechts-erklärung und folgende Betrachtung voranging: „Der Zweck der Gründung und Erhaltung jeder Regierung soll der seyn, das Daseyn des politischen Staatskörpers zu versichern, ihn zu beschützen, und den Individuen, die ihn bilden, die Fähigkeit zu geben, ihrer natürlichen Rechte und der andern Güter zu genießen, die der Urheber alles Daseyns auf der Erde verbreitet hat, und jedesmal, wo diese großen Zwecke der Regierung nicht erfüllt werden, hat das Volk durch einen Entschluß des allgemeinen Willens das Recht, sie zu verändern und die nöthigen Maaßregeln zu ergreifen, um seine Ruhe und sein Glück zu versichern. Da sich bis heute die Einwohner dieser Republik als Unterthanen des Königs von England anerkannt, bloß wegen des Schutzes den sie von ihm erwarteten, und da genannter König nicht nur ihnen diesen Schutz entzogen, sondern sogar aus Rachegefühl den grausamsten und ungerechtesten Krieg gegen sie begonnen hat und noch fortsetzt, in welchem er nicht nur die Truppen Großbritanniens, sondern auch käufliche Fremde, Wilde und Sklaven benutzt, um das Ziel, das er sich vorgesetzt hat und das er eingesteht, zu erreichen, nämlich sie zu einer gänzlichen und schimpflichen Unterwerfung unter die willkührliche Herrschermacht des britannischen Parlaments zu zwingen; da er auch überdies gegen oben genannte Einwohner noch mehrere andere Handlungen der Tyrannei verübt hat, welche in der Erklärung des Volks-

congresses klar erwiesen worden sind, was alle Bande der Unterwerfung und Treue gegen genannten König und seine Nachfolger zerrissen und vernichtet hat, und in diesen Kolonien alle von ihm ausgehende Gewalt und Obrigkeit aufhören macht: so ist es für Wohlfahrt und Sicherheit der Einwohner genannter Kolonien unumgänglich nöthig, daß sie von nun an freie und unabhängige Staaten seyn, und daß es in jedem ihrer Theile eine gerechte, dauerhafte und passende Regierungsform gebe, deren einzige Quelle und Grundlage die Macht des Volks, in Uebereinstimmung mit der Meinung des geehrten amerikanischen Congresses sey. Wir, die Volksvertreter der freien Männer Pensylvaniens; außerordentlich und ausdrücklich versammelt, um eine Regierungsverwaltung nach den oben angestellten Grundsätzen zu entwerfen; wir, die wir die Güte des höchsten Lenkers, (moderator) (der allein weiß zu welcher Stufe des Glücks das Menschengeschlecht durch die Vervollkommnung der Kunst zu regieren auf der Erde gelangen darf) anerkennen, daß er dem Volke dieses Staates erlaubt, nach seiner eignen und einstimmigen Bewilligung, ohne Nachspruch und nach reiflicher Ueberlegung, sich selbst die Gesetze zu geben, die es für die gerechtesten und besten zur Regierung der zukünftigen Gesellschaft hält; wir, die wir vollkommen überzeugt sind, daß es für uns eine unumgängliche Pflicht ist, die ersten Regierungsgrundsätze, die am geschicktesten sind dem Volke dieses Staates und seiner Nachkommenschaft ein allgemeines Glück zu verschaffen, aufzustellen für alle zukünftigen Verbesserungen ohne Vorliebe und ohne Vorurtheil für oder gegen irgend einen Stand, Sekte oder Benennung, welche sie auch seyn: Befehlen, erklären, geben wir hier, vermöge der Macht, welche uns unsere Ernennen übertragen haben, folgende

Rechtsklärung und Regierungsform, welche die Constitution dieser Republik seyn, und für immer und ohne Aenderung daselbst in Kraft bleiben soll, ausgenommen die Artikel, bei denen die Erfahrung in Zukunft eine Verbesserung verlangt, und welche vermöge der obengenannten Obergewalt des Volks von einer Versammlung Erwählter verändert oder vervollkommenet werden können, wenn sie nach dem entworfenen Regierungsplane zusammenberufen wurden, um auf eine wirksamere Weise den großen Endzweck und das eigentliche Ziel aller Regierung, wie wir ihn oben angegeben haben, zu erlangen und zu versichern.“ —

Rechtsklärung der Einwohner des Staates Pensylvanien.

Artikel I. „Alle Menschen sind gleich frei und unabhängig geboren, und haben gewisse, natürliche, hauptsächlich und unveräußerliche Rechte; unter welche man das Recht das Leben und die Freiheit zu genießen und zu verteidigen rechnen muß; das ein Eigenthum zu erwerben, zu besitzen und zu beschätzen; endlich das, ihr Glück und ihre Sicherheit zu suchen und zu erlangen.“ —

Art. II. „Alle Menschen haben das natürliche und unveräußerliche Recht, den allmächtigen Gott auf die Art anzubeten, die ihnen ihr Gewissen und ihre Einsicht vorschreibt. Kein Mensch soll oder kann rechtlicher Weise gezwungen werden, einen besondern religiösen Glauben anzunehmen, einen besondern Ort zur Gottesverehrung zu bestimmen oder zu unterhalten, oder gegen seinen Willen und ohne seine eigne freiwillige Zustimmung Geistliche zu besolden. Niemand, der das Daseyn eines Gottes anerkennt, kann billiger Weise irgend eines Rechtes als Bürger beraubt, noch auf irgend eine Art wegen seiner religiösen Meinung

gen, oder wegen der besondern Form seiner Gottesvereh-
 rung angegriffen werden; Niemand im Staate kann oder
 soll irgend eine Gewalt bekommen oder sich anmaßen,
 welche ihm erlaube das Glaubensrecht in der freien Aus-
 übung eines religiösen Cultus zu stören oder zu hindern." —

Art. III. „Das Volk dieses Staates hat allein das
 wichtige und ausschließende Recht sich selbst zu beherrschen
 und seine innere Verwaltung anzuordnen." —

Art. IV. „Da ursprünglich alle Obergewalt im Volke
 liegt, und mithin von ihm ausgeht, so folgt daraus, daß
 alle, mit der gesetzgebenden oder ausübenden Macht beklei-
 dete Beamten der Regierung, seine Beauftragten, seine
 Diener sind, und ihm zu allen Zeiten Rechenschaft ablegen
 müssen." —

Art. V. „Die Regierung ist, oder soll zum allges-
 meinen Nutzen, zum Schutze und zur Sicherheit des Volks,
 der Nation oder der Commune, und nicht für den besondern
 Gewinn oder die Vortheile eines Mannes, einer Familie,
 oder einer Verbindung von Männern eingesetzt seyn, welche
 nur einen Theil des Ganzen ausmachen. Die Nation hat
 das unbestreitbare, unveräußerliche und unveränderliche
 Recht, die Regierung auf seine Weise zu verändern oder
 abzusetzen, welche sie für die passendste und beste hält, um
 das allgemeine Glück zu befördern." —

Art. VI. „Um zu verhindern, daß die, welche die
 gesetzgebende oder ausübende Gewalt besitzen, Unterdrücker
 werden, hat das Volk zu den ihm passend scheinenden Zei-
 ten das Recht, die Beamten in das bürgerliche Leben zu-
 rückzuweisen, und die leeren Stellen durch sichere und re-
 gelmäßige Wähler zu besetzen." —

Art. VII. „Alle Wahlen sollen frei seyn, und alle
 freien Männer ein hinreichendes, unverkennbares und

gleiches Interesse haben, und da alle mit dem Ganzen durch dieselben Bande verknüpft sind, so sollen auch alle ein gleiches Recht haben, die Beamten zu erwählen und zu den verschiedenen Aemtern erwählt zu werden." —

Art. VIII. „Jedes Glied der Gesellschaft hat das Recht von ihr im Genuße seines Lebens, seiner Freiheit und seines Eigenthums beschützt zu werden; es ist mithin auch genöthigt für seinen Theil zu den Kosten dieses Schutzes beizutragen, und wenn es nöthig ist, seine persönlichen Dienste oder einen gleichkommenden Ersatz zu leisten; aber kein Theil des Eigenthums eines Menschen kann ihm gerechter Weise genommen oder zum allgemeinen Nutzen ohne seine eigne Einwilligung oder die seiner gesetzlichen Stellvertreter verwendet werden; Niemand, der sich ein Gewissen daraus macht, die Waffen zu tragen, kann rechtlich dazu gezwungen werden, wenn er einen gleichkommenden Ersatz giebt; und endlich können die freien Männer dieses Staates nicht gezwungen werden, andern Gesetzen als denen zu gehorchen, welche sie selbst oder ihre gesetzlichen Stellvertreter für das allgemeine Wohl bewilligten." —

Art. IX. Bei allen Verfolgungen wegen eines Verbrechens hat jedermann das Recht sich selbst oder durch einen Sachwalter zu vertheidigen, nach der Ursache und Beschaffenheit der gegen ihn eingebrachten Klage zu fragen, mit den Zeugen zusammen verhört zu werden, alle Beweise vorzubringen die ihm vortheilhaft seyn können, eine schnelle und öffentliche Untersuchung durch eine unpartheiische Jury des Landes zu verlangen, ohne deren einstimmiges Urtheil er nicht schuldig erklärt werden kann. Man kann ihn nicht zwingen Beweise gegen sich selbst vorzubringen und Niemand kann gerechter Weise seiner Frei-

heit beraubt werden, ausgenommen, durch einen Richterspruch seiner Gleichen (pairs) und Kraft der Landesgesetze." —

Art. X. „Jedermann hat für seine Person, seine Häuser, seine Papiere und für alle seine Besitzungen das Recht vor allen Nachsuchungen und plötzlichen Festhaltungen gesichert zu seyn; mithin ist jeder Warrant diesem Rechte entgegen, wenn vorläufige Schwüre und Betheuerungen dessen Grund nicht erwiesen haben, und wenn der durch den Warrant einem Offiziere oder Bevollmächtigten des Staats gegebne Befehl oder Aufforderung an verdächtigen Vertern Nachsuchungen anzustellen, eine oder mehrere Personen festzunehmen oder auf deren Eigenthum Beschlagnahme zu legen, nicht von einer besondern Bezeichnung oder Beschreibung der Person oder Gegenstände die verhaftet oder in Beschlagnahme genommen werden sollen, begleitet ist. Man soll endlich auch keinem Warrant ausfertigen als in vorgeschriebenen Fällen und mit bestimmten Förmlichkeiten." —

Art. XI. „In den auf das Eigenthum Bezug habenden Streitigkeiten und bei den Prozessen zwischen zwei oder mehreren Bürgern, haben die Theile das Recht das Urtheil durch die Jury zu verlangen; und diese Verfahrungsform soll als heilig betrachtet werden." —

Art. XII. „Das Volk hat das Recht und die Freiheit seine Gefühle zu sagen, zu schreiben und bekannt zu machen; mithin darf die Pressfreiheit nie gestört werden." —

Art. XIII. „Das Volk hat das Recht die Waffen zu seiner Vertheidigung und zu der des Staates zu tragen, und da in Friedenszeiten stehende Armeen der Freiheit gefährlich sind, so darf man solche nicht unterhalten, und der Soldat soll immer in einer strengen Unterwürfigkeit gegen die bürgerliche Obrigkeit stehen und von ihr stets beherrscht werden." —

Art. XIV. „Eine häufige Rückkehr zu den Grundsätzen der Constitution, und eine beständige Unhänglichkeit an die der Gerechtigkeit, Mäßigkeit und Milde, des Gewerbfleißes und der Mäßigkeit sind zur Erhaltung der Vortheile der Freiheit und zur Bewahrung einer freien Regierung unumgänglich nöthig. Das Volk soll also bei der Wahl seiner Beamten und Stellvertreter auf alle diese verschiedenen Punkte besonders aufmerksam seyn; und es hat das Recht von seinen Gesetzgebern und Obrigkeiten eine genaue und beständige Beobachtung derselben Grundsätze bei Verrichtung und Ausübung der zur guten Verwaltung des Staates nöthigen Gesetze zu verlangen.“ —

Art. XV. „Alle Menschen haben das natürliche und unentbehrliche Recht den Staat, den sie bewohnen, zu verlassen, um sich in einem andern niederzulassen, der sie aufnehmen will, oder einen neuen Staat in unbewohnten oder von ihnen erkauften Ländern zu bilden, sobald sie glauben, dadurch glücklich zu werden.“ —

Art. XVI. „Das Volk hat das Recht sich zu versammeln, sich für das allgemeine Beste zu berathen, seinen Stellvertretern Verordnungen zu geben und von der gesetzgebenden Versammlung, durch Adressen, Bittschriften oder Vorstellungen die Berichtigung des Unrechts zu verlangen, was es glaubt erlitten zu haben.“ —

Die Constitution, welche nach dieser Rechtsklärung angenommen ward, ist 1790 wieder durchgesehen worden. Jetzt bestimmt sie wie die aller andern Staaten eine dreifache Gewalt: „die gesetzgebende, richterliche und ausübende.“ —

Die gesetzgebende Gewalt ist in einer Stellvertretungskammer und einem Senat enthalten. Die Stellvertreter werden jährlich durch die Bürger erwählt; ihr Zahl verän-

dert sich nach Verhältniß der Bevölkerung, darf jedoch nie unter 60 und über 100 seyn. Die zum Stellvertreter nöthigen Bedingungen sind das Alter von 21 Jahren, ein dreijähriges Bürgerrecht, ein dreijähriger Aufenthalt vor der Wahl im Staate und ein einjähriger in der Stadt oder dem Bezirk welcher erwählt, man müßte denn im Dienste des Staates entfernt gewesen seyn. Die Senatoren werden alle 4 Jahre erwählt, so daß jedes Jahr ein Viertel durch neue Wahlen verändert wird. Die Gesamtzahl der Senatoren darf nie unter dem Viertel, noch über dem Drittheil der Stellvertreter seyn. Um Senator werden zu können, muß man 25 Jahre alt, Bürger und Einwohner des Staates seit 4 Jahren und Bewohner der wählenden Grafschaft während des Jahres vor der Wahl, seyn. Jeder freie Mann, 21 Jahr alt, der den Staat vor der Wahl 2 Jahre bewohnt und irgend eine Abgabe während derselben Zeit bezahlt hat, ist Wähler. Die Wahlen in den Grafschaften geschehen durch Zettel; die Mitglieder des Wahlbüreaus schreiben beim Empfange des Zettels den Namen und das Recht des Wählenden auf, so daß Niemand zweimal oder ohne Wahlfähigkeit wählen kann. —

Die ausübende Gewalt ist einem Statthalter anvertraut, der von den Bürgern alle 3 Jahre erwählt wird. Er muß 30 Jahre alt seyn und den Staat vor seiner Ernennung 7 Jahre bewohnt haben. Er kann in seinem Amte von 12 Jahren nicht über 9 behalten werden. Er hat den Oberbefehl über alle bewaffnete Macht des Staates, so lange sie nicht zum allgemeinen Dienste der Union berufen wird; er kann bei außerordentlichen Gelegenheiten eine allgemeine Versammlung zusammentuberufen; er hat das Recht ein Gesetz zu verwerfen, was seiner Beurtheilung vorgelegt wird; aber es kann dennoch bestätigt werden, wenn es, nach

seiner Verwerfung von zwei Drittheilen der Kammern angenommen wird. —

Die richterliche Gewalt wird durch verschiedene Höfe ausgeübt, deren, von dem Statthalter gewählte Richter nur auf Verlangen zweier Drittheile der beiden Kammern abgesetzt werden können. Diese Höfe sind: ein oberster Gerichtshof, der aus einem obersten Gerechtigkeitspflieger und 4 Richtern besteht; ein oyer and terminer Hof, mit allen bürgerlichen und Criminalsachen beauftragt; ein Hof der allgemeinen Klagen; ein Hof der Irrthümer und Appellationen; und endlich ein Friedenshof für jede Grafschaft, der 4 Sitzungen hält; dieser letzte darf nur über unbedeutende Diebstähle und Betrügereien richten. Die Richtergewalt in der Stadt gehört dem Gerichtshofe des Bürgermeisters, der aus dem Bürgermeister, dem Schreiber und einem Aldermann besteht. — Jeder öffentliche Beamte, welcher seinen Dienst antritt, muß die Constitution beschwören, aber man verlangt von ihm durchaus kein Glaubensbekenntniß. —

Seitdem diese Constitution angenommen worden ist, hat Pensylvanien an Bevölkerung, Reichthum und Wohlstand bedeutend gewonnen. Im Jahre 1790 belief sie sich noch nicht auf 450,000; jetzt enthält sie 1,500,000, von denen 141,000 beständig mit Ackerbau beschäftigt sind, dessen Zustand man dem in unsern reichsten Provinzen vergleichen kann. Seitdem das Eigenthum mehr durch dem Wachsthum der Bevölkerung vertheilt wurde, hat der Ackerbau besonders schnelle Fortschritte gemacht. Die ehemaligen Besitzungen von 1000 bis 1200 Acker Landes sind jetzt meistens in Güter von 80 bis 100 Morgen eingetheilt, auf jedem derselben steht ein bequemes Wohnhaus, gut angelegte Wirthschaftsgebäude und reiche Obstgärten, welche

stets die großen Märkte mit den schönsten Früchten besorgen, die man sehen kann. Seit der Benutzung des Gypses als Dünger, sind die Ländereien sehr im Werthe gestiegen. Es wäre schwer, glaube ich, jetzt in der Umgegend der großen Städte den Acker unter 100 Doll. und in den unbewohntesten Staaten unter 6 bis 7 Doll. zu bekommen. Die Mehrzahl der Landbesitzer sind nicht nur Bauern, sondern auch Handelsleute und Manufakturisten; sie verfertigen selbst wollene Stoffe, in die sie sich kleiden und verkaufen viel Branntwein, den sie aus Pfirschen, Mais, Reis und Zuckerahorn bereiten. Sie bereiten auch viel Obstwein, und zu ihrem eignen Gebrauch Wein aus wilden Him-, Erd- und Stachelbeeren und Kirschen, aber sehr wenig aus Weintrauben. —

Der Krieg im Jahre 1811 lähmte allen Handel Pensylvaniens nach Außen, trug aber viel zur Vergrößerung ihrer Manufakturen bei, die jetzt sehr zahlreich und sehr verschieden sind. Nach den neuesten Schätzungen scheint es, daß sie ein Kapital von mehr als 40,000 Doll. und wenigstens 30,000 Personen beschäftigen. Seit dem letzten Kriege hat der Handel wieder seine ehemalige Lebhaftigkeit gewonnen; indessen stehen doch die Ausführungen mit der Thätigkeit des Gewerbefleißes im Staate nicht in Uebereinstimmung, die hauptsächlichsten sind Korn, Mehl, Ochsen, Schweine, Leinsaamen, eiserne Werkzeuge, Breter, Seife und Licht. Im Jahre 1820 beliefen sie sich nicht auf zwei Mill. Doll. Die Küstenfahrt ist beträchtlich und einige und dreißig Schiffe sind beständig mit dem Handel von Indien, China und den nordöstlichen Küsten beschäftigt. Sämmtlicher innerer und auswärtiger Handel beschäftigt ungefähr 7000 Menschen. — Da der Handel, Ackerbau und Gewerbe

fleiß auf kein Hinderniß stoßen und keine bedeutenden Abgaben zu tragen haben, so muß ihr Gedeihen jährlich zunehmen. Wie leicht die Abgaben sind, beweist, daß keine den hundertsten Theil des Eigenthums übersteigen darf; die Vertheilung und Erhebung geschieht folgendermaßen. Alle drei Jahre ernennt das Volk zur Zeit der allgemeinen Wahlen, Beisitzer, welche, nachdem sie den Werth der Besitzungen nach Gelde geschätzt haben, dem Commissarius der Grafschaft die Namen zweier achtbaren Eigenthümer des Bezirks aufzeichnen, von denen einer zum Einnehmer ernannt wird. Dieser meldet den Bürgern den Maassstab der Abgaben und den Tag wo die Einwendungen von den Commissarien angehört werden sollen; die Zahlungen finden hierauf statt, und das Geld wird in die Hände des Schatzmeisters der Grafschaft niedergelegt, welcher auf drei Jahre durch die Commissarien der Grafschaft ernannt wird, und der als Besoldung Eins vom Hundert der bei ihm niedergelegten Gelder bekommt. Die Abgaben werden auf Ländereien, Häuser, Mühlen, Manufacturen, stehende Zinsen, auf Hornvieh über vier Jahre alt gelegt; auf einträglichen Gehalt, kaufmännischen Erwerb und überhaupt auf alle Aemter, ausgenommen Geistliche und Schullehrer; endlich auch auf die Erlaubnißscheine, Gasthäuser zu halten und auf alle mündigen Personen ohne Beschäftigung. Die treffliche Verwaltung der Finanzen des Staates und die bei der Verwaltung eingeführte große Sparsamkeit machen nie außerordentliche Auflagen nöthig und erlauben sogar noch den Verwaltern ziemlich bedeutende Summen auf die Ausführung des 7^{ten} Artikels der Constitution zu verwenden, welcher verlangt, daß sich die gesetzgebende Macht mit allen passenden Mitteln beschäftige, um die Anstalten zum öffentlichen Unterricht zu vermehren, den armen Kindern den nö-

thigen ersten Unterricht umsonst zu geben, und um zu der schnellen Entwicklung der Künste und Wissenschaften beizutragen. Die unteren Schulen für arme Kinder und die Akademien zum Studieren der schönen und neuesten Wissenschaften werden nicht nur durch die Sorgfalt der gesetzgebenden Versammlung, sondern auch durch die Aufopferungen und Bemühungen der Bürger unterhalten, welche sich noch überdies verbinden, deren neue zu schaffen, wo man ihrer entbehrt. —

Die bürgerlichen Gesetze Englands sind noch größtentheils in dem Staate Pensylvanien in Kraft; ihre Erhaltung war eine der ausdrücklichen Bedingungen der Urkunde, welche Karl II. dem William Penn übergab. Man hätte sie zur Zeit der Revolution durchaus ändern können, da man alle übrigen Bande zwischen England und Amerika auflöste; aber Zeit und Gewohnheit hatten sie so geheiligt, daß man sie unberührt ließ und sie selbst bis heute nur seltene und leichte Veränderungen erlitten. Bei den Criminalgesetzen konnte ein Gleiches nicht statt finden; das oft blutdürstige Strafgesetzbuch Großbritanniens konnte der sanften und menschenfreundlichen Gesellschaft der Freunde nicht gefallen; es ward daher auch schon in den frühesten Zeiten der Niederlassung der Gegenstand der Angriffe Penn's, welcher an dessen Stelle ein, dem Geiste seiner Gesellschaft angemessenes Gesetzbuch zu bringen suchte, weil sich diese mit Kraft gegen die Todesstrafe erhob oder wenigstens wünschte, daß die Verurtheilung dazu weder so leicht noch so häufig sey. Aber das englische Parlament blieb taub gegen diesen Ruf der Menschlichkeit und vernichtete das Gesetzbuch Penn's und die duldsamen Verordnungen Calvert's, welcher fast ein halbes Jahrhundert vor diesem lebte.

Nach der Revolution erhoben die Schüler Penn's, immer von seinem menschenfreundlichen Geiste belebt, von neuem die Stimme gegen die Grausamkeit des Strafgesetzbuches, und diese Stimme fand ein Echo in den aufgeklärten, tiefgedachten Schriften Franklin's, William Bradford's, Caleb Laiondes's und des Dr. Busch, und bald ward die Todesstrafe nur für vorsätzliche Ermordungen und Vergiftungen festgesetzt. Gefängniß und den Kräften des Individuums angemessene Arbeit traten an die Stelle körperlicher Züchtigungen und der schimpflichen Brandmarkung, welche die Seele vollends verdirbt, indem sie den Körper einer ewigen Schande überliefert. Diese glücklichen Veränderungen geschahen 1790; seit dieser Zeit sind häufige und wirksame Versuche zur Verbesserung der Gefängnisse, des Schicksals des Gefangenen und besonders zu dem menschlichen System der moralischen Umänderung der Gefangenen, in Philadelphia gemacht, und bald in der ganzen Union nachgeahmt worden. Nicht nur die Regierung der Staaten, und die Stadtobrigkeiten haben sich damit beschäftigt, sondern auch eine große Anzahl wohlthätiger Gesellschaften, unter denen die Quäker den ersten Rang behaupten, haben sich diesem großen und guten Werke gewidmet. Von allen Zeugen, die man nennen könnte, begnüge ich mich mit dem Namen des nützlichsten Menschenfreundes Europa's, des Herzogs La rochefoucault. Liancourt, der in einem, für seine Zeit beträchtlichem und unterrichtenden Werke, in seiner Reise durch die Vereinigten Staaten während der Jahre 1795, 96 und 97, mit Begeisterung von den reformirten Gefängnissen der Vereinigten Staaten und besonders von dem Staatsgefängnisse zu Philadelphia spricht, welches hauptsächlich von den Mitgliedern der Freundesgesellschaft geleitet wird. Das Wort „Staatsgefängniß“ hat in Europa

eine andre Bedeutung; hier bezeichnet es die von den Gesetzgebern der Staaten für die, in den Gerichtshöfen Verurtheilten erbauten Gefängnisse. Jedesmal wenn man in England, Frankreich oder in andern Theilen Europa's die Gefängnisse verbessern wollte, waren es immer die zu Philadelphia, welche man zum Muster nahm. Indessen haben doch die, in dem Werke des Larocheoneault, Liancourt und dem einiger Andern so gut dargestellten moralischen Mittel, in der Länge dem Vervollkommungsgeiste, welcher die Leiter der Anstalten belebt, nicht genügt. Andrer Seits ist es wahrscheinlich, daß, da die Gefängnisse zu Philadelphia jetzt eine größere Menge Verurtheilten, unter diesen eine bedeutendere Anzahl europäischer Ausgewandeter, und mit hin in erhöhtem Maaßstabe auch unverbesserlicher Menschen aufnehmen müssen, als zu den Zeiten, welche Herr v. Liancourt beschreibt, jetzt auch weniger erfreuliche Resultate erscheinen. Man hat noch mehr verbessern wollen, und da die ehrwürdigen Freunde der Menschheit glaubten, ein einsames Gefängniß überlasse den Festgenommenen besser seinen eignen oder den ihm eingestößten Gedanken, und die Trennung von den andern biete mehr Mittel zu seiner Befehring dar; so erbaute man, weil keine Ausgabe die Amerikaner zurückschreckt, wenn sie einmal von einem großen, nützlichen Gedanken durchdrungen sind, mit großen Kosten nahe bei Philadelphia ein weitläufiges Gebäude mit Höfen und Zellen, wo jeder Gefangene abgesondert lebt und wo man, vermöge der Bauart, eine leichte und allgemeine Wachsamkeit ausüben kann. Dieses prächtige Gebäude war in Arbeit als der General Lafayette, mit der ihm von der Stadt gegebenen Ehrenbegleitung, es besuchte und dort von den ehrwürdigen Leitern und Verwaltern empfangen wurde; welche ihm die erreichten Vervollkomm-

nungen erklärten. Es gehört Muth dazu, so tugendhaften, erfahrenen, und im Entwurf wie in der Ausführung gleich großmüthigen Männern zu widersprechen; der Freimüthigkeit und innige Ueberzeugung des Generals Lafayette überwandten seinen Widerwillen und mit aller ihnen schuldigen Achtung und Ehrerbietigkeit, welche seine persönliche Lage noch mehr forderte, stellte er ihnen vor, das einsame Gefängniß sey eine Qual die man empfunden haben müsse, um sie beurtheilen zu können; der tugendhafte und aufgeklärte Malherbes, der während seines Ministeriums unter der ehemaligen Regierung das Schicksal der Staatsgefangenen milderte, habe das einsame Gefängniß als einen Weg zur Berrücktheit betrachtet; der General bemerkte ferner, daß er, während seiner fünfjährigen Gefangenschaft ein ganzes Jahr auf diese Art, und einen andern Theil der Zeit täglich eine Stunde in der Gesellschaft eines seiner Gefährten zugebracht habe, und fügte lachend hinzu, „ich habe sogar bemerkt, daß es kein Mittel der Umänderung war, da man mich nur deswegen gefangen hielt, weil ich die Völker gegen den Despotismus und die Aristokratie aufbringen wollte; ich brachte meine Zeit mit Träumereien zu, und verließ das Gefängniß ungebeffert.“ Dann machte er noch einige Bemerkungen über eine zu strenge Obhut, so wie die z. B. der er in der ersten Zeit seiner Gefangenschaft unterworfen war, wo er beständig von den Blicken eines Unteroffiziers, den man aller 2 Stunden ablöste, bewacht wurde. Hr. Adams, damals Staatssekretär, schien mit diesen Bemerkungen übereinzustimmen; sie wurden späterhin der Gegenstand eines Streites in den Zeitungen und Flugblättern, wo beide Theile ihren Gegnern über ihre Gefühle und Willen zwar ganz Gerechtigkeit wiederfahren ließen, aber auch ganz verschiedene Meinungen äußerten.

„Ich sehe,“ sagte darüber der General, „daß in den Staaten, wo die Gefängnisse weniger überfüllt sind, in New-Hampshire z. B. oder in Vermont, die Verwalter (in New-Hampshire ist es der Senat) die Gesetzgeber und das Publikum die Verfahrungsweise noch gut finden, und die Befreiung der Verurtheilten erlangen, wovon man in Pensylvanien und in den bevölkertsten Staaten das Gegentheil beklagt. Warum könnte man aus dieser schönen Anstalt hier nicht mehrere Abtheilungen bilden, von denen jede nicht mehr Gefangene enthielt als ein Gefängniß in New-Hampshire oder Vermont; was sogar ein Mittel zur Trennung für die verschiedenen Verbrechen, oder zur Aufmunterung für die Gefangenen werden könnte, die sich gut aufführten. Da die Amerikaner, in ihrer bewundernswerthen und menschenfreundlichen Großmuth schon den Aufwand einer Zelle für jeden Gefangenen gemacht haben, so kann man sie in der Nacht absondern, anstatt sie in weiten Schlaffsälen aufzuhäufen, wo es nur zu wahr ist, daß sich die Gefangenen weit mehr verderben als am Tage, wo sie arbeiten und von ihren Wächtern beobachtet werden.“ — Dieser Streit über gleich gutgemeinte Gesinnungen, bei welchem, man muß es bekennen, die Leiter und Verwalter den Vortheil der Erfahrung haben, hat sich nicht auf Pensylvanien, sogar nicht auf Amerika beschränkt. Mehrere europäische Menschenfreunde, welche in den Gefängnissen Pensylvaniens das Urbild der Vollkommenheit sahen, wurden unruhig und glaubten, dieses Bekenntniß der Unzulänglichkeit und dieses Bedürfniß der Veränderung müsse die Bemühungen der wohlthätigen Menschen in Europa hindern. Einer der ersten Männer Englands, der berühmte Herr Roscoe hatte schon gegen einige, seinem Urtheile nach, irrige Meinungen geschrieben, welche man in einem Bericht an

die gesetzgebende Versammlung zu New-York über die Gefängnisse geäußert hatte. Man antwortete, diese Art der Ansicht, oder vielmehr der Darstellung gehöre für den Berichterstatter, nicht für die gesetzgebende Versammlung oder für das Publikum. Bald nahm Hr. Roscoe, an der über die Gefängnisse zu Philadelphia begonnenen Streitigkeit, Theil; und hat über diesen Gegenstand Flugschriften herausgegeben, welche seinem Verstand und seinem Herzen gleich viel Ehre machen. Dies ist der jetzige Stand der Frage, über welche mich der Besuch zu einer so langen Abschweifung verleitet hat: eine zahlreiche, aufgeklärte und erfahrene Menge der Bürger von Pensylvanien, besonders aber zu Philadelphia scheinen entschlossen das einsame Gefängniß, nicht als Ausnahme, sondern als Grundlage des Straffsystems zu versuchen; viele andere Männer von Verdienst, die ich in beiden Hemisphären sah und darüber sprechen hörte, sind entgegengesetzter Meinung. Es ist jedoch schon sehr glücklich für ein Land, wenn man sich mit so viel Eifer und Ausdauer mit Fragen dieser Art beschäftigt, und es ist kein Zweifel, daß der Versuch durch wohlmeinende Personen geschehen wird, die bereit sind ihr System zu mildern, so bald sie einigen Nachtheil davon bemerken. —

Nachdem die immer thätige Menschenliebe der Pensylvanier so weise und so allgemein gewünschte Verbesserungen erhalten hatte, beschäftigte sie sich ohne Unterlaß mit allem was die Uebel der Menschheit mildern oder vermindern kann. Durch den Wettetifer der Verwalter und der Verwalteten hat man in allen Theilen des Staates Spitäler und Mildthätigkeitsanstalten sich in's Unendliche vermehren sehen. Schon im J. 1774 bildete sich eine Gesellschaft zur Abschaffung des Negerhandels und zur Unterstützung der widerrechtlich in Slaverei

gehaltenen freien Schwarzen, deren erster Präsident Franklin war. Die Gesellschaft um den Ertrunkenen und Erstickten Hülfe zu leisten ward 1780 gegründet; sie hat die bei Ertrunkenen und Erstickten nöthige Verfahrungsweise bekannt gemacht, und Preise für die festgesetzt, welche auf irgend eine Art zur Rettung ihrer Nebenmenschen beitragen. Vier Frauengesellschaften, deren Zweck die Unterstützung der Wittwen und Waisen ist, wurden in den Jahren 1793, 1802, 1809 und 1811 gegründet. Die Washington'sche wohlthätige Gesellschaft, 1812 gestiftet, verdient auch genannt zu werden; sie besteht aus mehr als 3000 Mitgliedern, von denen jedes bei seinem Eintritt 2 Doll. in den Schatz giebt und dann jährlich dieselbe Summe bezahlt; das Geld ist zur Unterstützung der Mitglieder und ihrer Familien bestimmt. Man hat gegen 30 Gesellschaften zur gegenseitigen Unterstützung der verschiedenen Handwerke, und sie führen den Namen: „Gesellschaft der Maurer, der Zimmerleute, der Steinschneider, der Meister, der Aerzte u. s. w.“

Aehnliche Anstalten giebt es für Fremde und deren Nachkommenschaft, und unter diesen auch eine Gesellschaft der Wohlthätigkeit für die nothleidenden Franzosen, sie ward 1805 gestiftet; die für die Deutschen ward es 1801. Eine der Bemerkung sehr würdige Sache ist, daß von vier großen wohlthätigen Anstalten, welche zu Philadelphia bestehen, es nicht eine giebt, welche nicht durch Schenkungen oder Subscriptionen gegründet, oder unterhalten und von den Bürgern verwaltet wird, welche umsonst ihre Zeit und ihre Mühe darauf verwenden. Diese vier Stiftungen sind: Spital von Pensylvanien; Spital der Kirche Jesu Christi; Dispensatorium von Philadelphia; und das Haus für die Berrückten. — Der größte Theil der Fremden, welche Phis

Philadelphia besuchen, stimmen dahin überein, daß die Strenge der Sitten und der Ernst der Quäker, welche in großer Anzahl diese Stadt bewohnen, auf die Gesellschaft im Allgemeinen einen unangenehmen Einfluß haben, weil sie ihr ein Gepräge der Kälte und Einförmigkeit ausdrücken, die sie den Europäern unerträglich macht. Ich kann diesen Reisenden weder widersprechen, noch ihnen Recht geben, denn wie könnte ich vernünftiger Weise über ein Volk urtheilen, das ich nur in einem Rausche der Begeisterung und der Dankbarkeit sah, die aller Herzen beherrschte, und der die ernstesten Männer, die Quäker selbst, in denselben Strudel riß. Es ist jedoch schwer zu glauben, daß in einer Stadt, wo die Künste und Wissenschaften mit eben so vielem Eifer als Glück betrieben werden, die Gesellschaft alles Reizes und aller Hülfquellen entbehre. Die unterrichteten Männer, die an der philosophischen; der medizinischen, an der Linnaïschen Gesellschaft, an der Akademie der Wissenschaften und den verschiedenen Ackerbaugesellschaften Theil nehmen; die bedeutenden öffentlichen Büchersäle, die reichen Museen, die zahlreichen Zeitungen aller Art u. s. w. müssen in dieser Stadt dem thätigsten Geiste hinreichende Nahrung darbieten, und können wohl, nach meiner Meinung, den gänzlichen Mangel aller Frivolitäten, auf welche wir in Europa unglücklicher Weise einen so hohen Werth legen, vollkommen ersetzen. —

Man kann behaupten, daß Philadelphia die am regelmäßigsten schöne Stadt, nicht nur in den Vereinigten Staaten, sondern in der ganzen Welt ist. Ihre breiten Straßen, die sich alle in rechten Winkeln durchschneiden, die immer reinlichen und bequemen Fußwege, der Glanz der,

aus Ziegelsteinen erbauten und mit schönem weißem Marmor verzierten Häuser, der Reichthum und gute Geschmack der öffentlichen Gebäude bieten für den ersten Moment einen reizenden Anblick dar, welcher jedoch in der Länge das Auge durch seine strenge Regelmäßigkeit ermüden kann. Der Plan der Stadt, der von Penn selbst gezeichnet ward, erstreckt sich von dem rechten Ufer des Delaware bis zum rechten Ufer der Schuylkil; dieser Zwischenraum beträgt ungefähr zwei englische Meilen in der Länge und eine englische Meile in der Breite. Nur zwei Drittheile der Länge sind von Gebäuden bedeckt; aber jeden Tag erheben sich neue Häuser, und ich glaube, daß wenige Jahre hinreichen werden, um den zwischen der Schuylkil und der Stadt noch freien Platz zu bedecken. Unter den Gebäuden für den öffentlichen Nutzen, welche diese schöne Stadt zieren, kann man sich fast ersparen die Bank der Vereinigten Staaten zu nennen, das erste, welches man zu Philadelphia mit Säulen und einem Portikus auführte; es ward 1795 begonnen und 1798 beendigt; seine Hauptfagade, ganz aus weißem Marmor, ist sehr der Börse zu Dublin ähnlich, die ihr, wie man sagt, als Muster diente. Die Bank von Philadelphia wird allgemein als das schönste Werk der Baukunst in den Vereinigten Staaten anerkannt; sie bietet im Kleinen, das ziemlich treue Bild des Tempels der Minerva zu Athen dar; das ganze Gebäude ist von schönem Marmor, aus den Steinbrüchen von Montgomery in Pensylvanien erbaut. — Vielleicht sollte ich vor dem Schlusse dieses Kapitels die Beschreibung der glänzenden und zahlreichen Feste wieder aufnehmen, welche die Einwohner von Philadelphia dem Gaste der Nation, während seines achttägigen Aufenthaltes in dieser Stadt gaben;

aber ihre bloße Aufzählung würde mich weit über die Gränze hinausführen, auf die ich meine Reisebeschreibung beschränken will, und trotz des großen Vergnügens, mit dem ich von dem freimäurerischen Mittagessen, von dem von der Stadt gegebenen Balle, von dem Besuche des Generals Lafayette in dem Seezeughause, von der Abendgesellschaft beim General Cadwallar sprechen würde, sehe ich mich ge- nöthigt Philadelphia zu verlassen und nach Baltimore zu eilen, wo der Gast der Nation mit demselben Entzücken der Dankbarkeit aufgenommen ward. —

Filftes Capitel.

Reife von Philadelphia nach Baltimore. — Amerikanischer Rangstolz. — Festung Mac' Henry. — Einzug in Baltimore. — Beschreibung von Baltimore. — Vertheidigung der Stadt im Jahre 1814. — Fest auf dem Marsfelde. —

Den 5ten October empfing der General Lafayette den rührenden Abschied der Einwohner von Philadelphia und wir schifften uns Abends 8 Uhr auf dem Delaware ein, um nach Chester zu fahren. Wir wurden von dem Statthalter, dem Ausschuß für die Einrichtung, einer Abtheilung Freiwilliger und einer großen Menge Stabsoffiziere begleitet. Wir erreichten Chester um 11 Uhr des Abends, und zogen beim Scheine der Erleuchtungen ein. Der Saal, in welchem der General empfangen und angeredet wurde, erinnerte ihn an eine sehr merkwürdige Begebenheit seines Lebens. In diesem Saale wurde ihm, nach der Schlacht bei Brandywine der erste Verband auf seine Wunde gelegt; ehe er vom Pferde stieg, hatte er noch Kraft und Geistesgegenwart genug gehabt, um einen Theil seiner fliehenden Truppen aufzuhalten, und sie an die Spitze der Brücke zu stellen, um den Feind aufzuhalten, im Fall dieser seinen ersten Erfolg hätte verlängern wollen. Diese verschiedenen Begebenheiten wurden auf eine sehr rührende Weise von dem Redner wiederholt, welcher beauftragt war den General im Namen der Einwohner von Chester zu bewillkommen. Nachdem wir ein treffliches Abendessen eingenom-

men hatten, welches von den Damen zu Chester selbst bereitet war, blieben wir den übrigen Theil der Nacht in der Wohnung des Obristen Anderson, ehemaligen Waffengeführten des General Lafayette. — Den folgenden Tag setzte wir unsre Reise fort und kamen bei guter Zeit an die Gränze des Staates Delaware, dessen Spitze, welche sich zwischen den Staaten Pensylvanien, Jersey und Maryland erstreckt, wir durchschneiden mußten. Hier nahmen wir von unsern Gefährten aus Philadelphia Abschied, die uns erst dann verließen, als sie uns dem Ausschusse von Delaware übergeben hatte, an dessen Spitze der General mit vielem Vergnügen den alten Obristen M'Elean wieder erkannte, welcher unter seinen Befehlen eine Compagnie Theilnehmer während des Feldzugs in Virginien mit vieler Unererschrockenheit anführte, und der heute, trotz seiner 80 Jahre, zu Pferde mit dem revolutionären Hut und Federstus auf dem Kopf, vor ihm erschien. — Wir kamen in Wilmington zum Mittagessen an. Diese hübsche, regelmäßig gebaute Stadt, zwischen der Brandywine und der Christina, ist die beträchtlichste des Staates Delaware. Obgleich ihre Bevölkerung nicht ganz 6000 Seelen beträgt, so ist sie doch der Mittelpunkt eines bedeutenden Handels den die Schifffahrt sehr erleichtert, die ihr durch ihre Lage zu Gebote steht. Die Nachbarschaft von Philadelphia und Baltimore giebt ihren Manufakturen eine große Thätigkeit. Trotz der Bitten der Einwohner, war der General doch genöthigt seine Reise fortzusetzen, um denselben Tag Frenchtown zu erreichen, wo wir ein Dampfschiff finden sollte, um uns nach Baltimore zu begeben. Wir wurden durch einen Aufenthalt von einigen Stunden zu Newcastle etwas aufgehalten, wo wir der Hochzeit des Sohnes des Herrn Victor Dupont mit Fräulein Wandynkel beivohnten. Die Ceremonie geschah nach

protestantischem Gebrauch und fesselte uns lebhaft durch das Gepräge der Einfachheit, welches sie trug. Sie geschah in einem Saale in Gegenwart beider vereinigter Familien und einiger Freunde. Ehe der Geistliche das junge Paar vereinigte, hielt er ihnen eine kurze Anrede, in welcher er, selbst Gatte und Familienvater, ohne Geheimniß und ganz verständlich die Pflichten darstellte, welche ihnen ihre neue Stellung in der menschlichen Gesellschaft auferlegte, und von den Tugenden, deren Ausübung ihm selbst durch eine lange Wiederholung leicht geworden war, sprach, die allein zu ihrem Glücke beitragen könnten. Nachdem er sie getraut hatte, schloß er mit einem ergreifenden Gebete in englischer Sprache, an dem Alle von Herzen Theil nehmen konnten, weil es Allen verständlich war. Trotz des Mangels der Costüme und Verzierungen, schien mir diese Ceremonie eben so würdevoll und erhaben, als die der katholischen Trauungen. — Es war schon tief in der Nacht, als wir Frenchtown erreichten, und das Dampfschiff, die Vereinigten Staaten, das uns nach Baltimore bringen sollte, wartete schon lange. Kurz vor Frenchtown, an der Gränze von Maryland, fand der General eine zahlreiche Gesandtschaft und die Adjutanten des Statthalters, welche ihm verkündigten, sie seyn beauftragt ihn nach der Festung Mac' Henry zu begleiten, wo der Statthalter selbst sein Hauptquartier zu des Generals Empfange aufgeschlagen hatte. Unter dieser Gesandtschaft erkannte der General mit vielem Vergnügen mehrere seiner ehemaligen Freunde und namentlich zwei Franzosen wieder, den Obristen Ventalon, damals Offizier der Polaski'schen Legion, und Herrn Dubois Marlin, einen 33jährigen Greis, welcher das Fahrzeug befehligte, auf dem Lafayette aus Bourdeaux floh um sich nach den Vereinigten Staaten zu begeben. Im Augenblick unsrer Einschif-

fung meldete man uns, daß der Staatssecretär und Minister, Hr. John Adams, in Frenchtown, auf seiner Rückreise nach Washington, so eben angekommen sey, und mit Danke die ihm gemachte Einladung angenommen habe, den General Lafayette zu begleiten, für dem es ein Zuwachs des Vergnügens ward, denn Hr. John Adams war einer seiner alten Freunde. —

Viele Reisende, welche die Vereinigten Staaten besuchten und die Sitten des dieses Landes wohl zu kennen vorgeben, haben behauptet, die Amerikaner, trotz ihrer republikanischen Verfassung, seyn in ihren Gewohnheiten durchaus aristokratisch. Folgende Thatsache wird, wie ich hoffe, diese Beschuldigung siegreich widerlegen. Ueberdies steht diese Thatsache nicht einzeln da, ist keine Ausnahme, denn ich werde deren mehrere erzählen. — Am Bord des Dampfbootes, auf dem wir die Chesapeake entlang fuhren; hatte man für den General Lafayette eine Stube bereitet, und da der Ausschuss für die Anordnungen die Güte gehabt hatte zu glauben, Diejenigen, welche dessen Anstrengungen theilten, müßten auch seine Ruhe theilen, so waren in dasselbe Zimmer noch zwei Betten, für Georg Lafayette und für mich, gestellt worden. Wir wußten nicht, wie sich die übrigen sehr zahlreichen Reisegefährten zur Nacht einrichten würden, als Hr. Georg Lafayette, indem er auf dem Verdeck frische Luft schöpfte, bemerkte, der Speisesaal sei plötzlich in einen weiten Schlaffaal verwandelt und sein Fußboden mit Betten bedeckt worden, in welche sich die Reisenden ohne Umstände theilten. Unter denen, welche sich so eben auf ihren bescheidenen Matratzen ausstrecken wollten, bemerkte er mit Erstaunen den Staatssecretär John Adams; er eilte auf ihn zu und bat ihn dringend, sein Bett anzunehmen; dieser verweigerte es und versicherte, er werde sich nie entschließen

den Sohn vom Vater zu trennen. Ich kam in diesem Augenblicke hinzu, und vereinigte meine Bitten mit denen des Georg Lafayette; ich machte Herrn Adams bemerkbar, daß er gegen meinen Vorschlag nicht dieselben Einwendungen zu machen habe, und daß er mich nicht zu der Qual werde verdammen wollen, in einem guten Bette zu schlafen, während ein Mann von seinem Charakter auf der harten Erde liege. Er schlug es höflich, aber bestimmt, ab. Endlich durch unsre Bitten im Namen des General Lafayette gedrängt, erklärte er uns, daß, selbst wenn er geneigt wäre unsere Anerbietungen anzunehmen, er es doch verweigern müßte, weil er vor allem die Einrichtungen des Ausschusses ehren müsse, und dieser bestimmt habe, daß Niemand in das Zimmer des General, ausgenommen seine beiden Reisegefährten, zugelassen werden solle. Hr. Georg Lafayette wendete sich sogleich an ein Mitglied des Ausschusses, und bat im Namen seines Vaters, daß Hr. Adams in das Zimmer zugelassen werde, und das Bett eines von uns beiden annehme; diese letzte Bedingung schien dem Ausschuss nicht annehmbar, welcher nach einer kurzen Berathung beschloß, man solle im Zimmer des General ein viertes Bett aufschlagen und Hr. Adams es einnehmen, nicht weil er Staatssekretär sey, sondern, weil ihn der General Lafayette, als einen alten Freund, in seiner Nähe zu haben wünsche. Hr. Adams entschloß sich nur auf die förmliche Einladung des Ausschusses die Menge zu verlassen und mit zu kommen. Wenn der Rangstolz in den amerikanischen Sitten herrscht, so muß man wenigstens bekennen, daß die hohen Staatsbeamten der Regierung keiner besondern Vorrechte genießen. —

Während der ganzen Nacht unserer Schifffahrt hatte das schrecklichste Ungewitter geherrscht; als wir jedoch am

Morgen in den schönen Fluß Patapoco einführen, an dessen Ufern sich die reiche Stadt Baltimore erhebt, zerstreute die aufsteigende Sonne den Nebel und ihre ersten Strahlen, die den weiten Horizont vergoldeten, erlaubten uns die Kirchtürme, den Mastenwald der Schiffe, welche stets den Hafen erfüllen, und die Bastionen der Festung Mac' Henry zu erkennen, die ihn vertheidigen. Um 9 Uhr verließen vier Dampfschiffe, Maryland, Virginia, Philadelphia und der Adler mit Flaggen und Bändern bedeckt und mit einer Menge von Bürgern erfüllt, welche den Gast der Nation mit einem dreifachen schallenden Welcome empfangen, den Hafen, und richteten sich an das Dampfboot die Vereinigte Staaten, welches seinen Lauf nach dem Ufer majestätisch fortsetzte. Als wir nur noch in kurzer Entfernung davon waren, erschienen mehrere Rähne um uns zu landen. Der erste welcher das Ufer erreichte, trug den General Lafayette, den Staatssekretär Adams, den General Smith, Herrn Dubois Martin und Hrn. Morris, Präsidenten des Ausschusses. Die Schaluppe ward von dem Capitän Gardner befehligt und von 12 der geschicktesten Schiffsherrn von Baltimore gerudert. Wir vertheilten uns in die andern Schaluppen und landeten am Fuße der Festung Mac' Henry. Man hatte auf der Hauptbastei der Festung die Nationalfahne aufgesteckt, die daselbst während des letzten Krieges hing. Die hundertfach durchlöcherete Flagge bezeugte noch die vergeblichen Anstrengungen des englischen Geschüzes. Am Thore der Festung ward der General von einer Truppe als Bürger gekleideter und meistens verstümmelter Männer umgeben; es waren die Ueberbleibsel derer, welche 1814 den Engländern so kräftig bewiesen, wie sehr Bürger, die für ihre Freiheit, ihr Vaterland und ihre Familie kämpfen, über elende Söldlinge erhaben sind, die ein König be-

zahlt, um seinen Leidenschaften zu dienen. Die Festung Mac'Henry, von einigen Bürgerhelden vertheidigt, sah an ihren schwachen Mauern den Stolz und den Zorn einer englischen Flotte scheitern, welcher genöthigt ward, sich, nach einer 48stündigen Beschießung, schimpflich zurückzuziehen. Im Augenblick wo der General Lafayette in die Festung eintrat, verkündigte es das Geschütz den Bürgern von Baltimore, welche aus den Thoren strömten und die lange Halbinsel bedeckten, die sich von der Stadt bis zur Festung Mac'Henry zwischen zwei Bayen erstreckt, die durch den Fluß Patapsco gebildet werden. Auf dem Erdrunde der Festung waren eine große Menge Offiziere aus der Revolution, Magistratspersonen und eine Abtheilung Fußvolk, die ihre Reihen öffnend, das Zelt Washington's sehen ließen. Wenn dieser Anblick in dem Generale die verschiedenartigsten Erinnerungen erweckte, so war sein Sohn nicht weniger gerührt, als er den wieder sah, welcher den glücklichen Gedanken gehabt hatte, das Zelt herbeizubringen, um die Feierlichkeit des Tages zu erhöhen. Herr Custis, der Urheber dieser zarten Aufmerksamkeit, ist Washington's Neffe; mit ihm verlebte Hr. Georg Lafayette zwei Jahre seiner Jugend unter dem gastlichen Dache zu Mont'Vernon, während der Gefangenschaft seines Vaters zu Olmütz. Das Andenken an ihre ehemalige Brüderschaft und an den grausamen Verlust dessen, der ihnen als Vater gedient hatte, erweckte in ihnen eine Empfindung des Schmerzes und der Freude, die sie nur durch Thränen und Umarmungen ausdrücken konnten. — Nachdem der General Lafayette die erste Rührung unterdrückt hatte, näherte er sich dem Zelte Washington's, wo er von dem Statthalter Stevens empfangen ward, der an ihn folgende Rede hielt: — „General! „Indem ich Sie hier im Namen der Einwohner des Staa:

„tes Maryland empfangen und begrüße, erfülle ich eine mei-
 „nem Herzen theure Pflicht; fürchte aber auch nur schwach
 „die Empfindungen dieses Volks auszudrücken, dessen Stelle
 „ich bei dieser Gelegenheit mit Stolz und Freude vertrete.
 „Unter diesem Zelte, Gegenstand unsrer Verehrung, drück-
 „ten Sie oft die Freundeshand unsres ruhmvollen Washing-
 „ton; oft hörte es durch Ihren Rath seinen weisen Ent-
 „schließungen unterstützen, oder sah Sie seine Beschwerden
 „und Armuth des Soldaten theilen. Es ist aber unnöthig
 „hier die Umstände Ihrer Verbindung mit diesem großen
 „Manne zu wiederholen; sie sind unserm Gedächtniß im-
 „mer gegenwärtig und erfüllen Aller Herzen mit der leb-
 „haftesten Dankbarkeit für den großmüthigen Gefährten un-
 „srer Väter, dem muthigen und uneigennütigen Kämpfer
 „für die Freiheit. — Möge dieses Gefühl der Dankbarkeit
 „für den Urheber der Güter, deren wir genießen, nie aus
 „den Herzen meiner Mitbürger verschwinden! — Zehn
 „Jahre sind kaum verflossen, seitdem unsre großmüthigen
 „Mitbürger auf diesem nämlichen Grunde zeigten, daß sie
 „die kostbare, durch Sie eroberte Freiheit zu vertheidigen
 „wissen; Zehn Jahrhunderte werden noch vergehen, ohne
 „das ruhmvolle Beispiel zu verwischen, das Sie ihnen ge-
 „geben haben. — Sie werden in die weite Stadt Balti-
 „more einziehen, die Sie schon zu einer andern Zeit kann-
 „ten. Ihre Vergrößerungen und Verschönerungen werden
 „Ihnen das Symbol unsers National Wohlstandes unter
 „dem Volke vortheilhaften Einrichtungen und unter einer
 „wahren Repräsentativverfassung darbieten. Die Denkmä-
 „ler, welche die Stadt zieren, werden Ihnen die Gefühle
 „beweisen, die die Einwohner erfüllen. Die Säule, welche
 „wir zum Andenken Washington's errichteten, ist ein Be-
 „weis der Beständigkeit unserer Dankbarkeit für die Helden

„in der Revolution; auf einer andern neueren Säule,
 „werden Sie den Ausdruck derselben Gefühle lesen. Will-
 „kommen, dreimal Willkommen in diesem Lande; nichts
 „kann unsere Verehrung für Sie und Ihre Grundsätze,
 „nichts unsere Freude ausdrücken, die wir beim Empfange
 „eines Vaters empfinden, der in den Schooß seiner Fa-
 „mille zurückkehrt.“ —

Während dieser Rede, welche der General mit aller Würde eines dankbaren, tiefgerührten Herzens beantwortete, traten wir alle in das Zelt, in welchem sich der alte Obrist Howard befand, dessen Jugend durch den Unabhängigkeitskrieg berühmt ward, der sein Alter mit den Lorbeern krönte, die er 1814, während der Vertheidigung von Baltimore, verdiente, und der die Zwischenzeit durch eine ununterbrochene Aufopferung für die Sache der Freiheit erfüllte. Dieser ehrwürdige Patriot an der Spitze der Mitglieder des Cincinnatusordens, redete auch den General an und drückte ihm die Empfindungen aller seiner alten Waffengefährten aus, die den Ausbruch der Freude nicht länger zurückhalten konnten, und sich herbeidrängten um ihren ehemaligen Anführer zu umarmen, der sie fast alle wieder erkannte und sie lebhaft an die Zeit und den Ort erinnerte, wo sie die Gefahren und Beschwerden getheilt hatten. —

Wir verließen endlich Mac'Henry und der Zug bildete sich, um in Baltimore einzuziehen. An der Spitze fuhr der General Lafayette in einem vierspännigen offenen Wagen; die weite Fläche die wir durchschneiden mußten, war links mit einer Reihe Milizen zu Pferd und zu Fuße, welche sich unfrem Zuge anschlossen sobald wir vorbei waren, und rechts mit allen Einwohnern von Baltimore bedeckt. So kamen wir an die Thore der Stadt, wo man einen Triumphbogen auf vier schönen ionischen Säulen errichtet hatte.

Unter diesem Bogen empfingen vierundzwanzig weißgekleidete und mit Myrthen bekränzte Mädchen, jede eine Fahne mit dem Namen eines der Staaten tragend, den Gast der Nation, umwanden ihn mit Blumengewinden und bekränzten ihn mit Lorbeer. Im nämlichen Augenblick vermischte sich der Donner der Kanonen mit dem Jubelgeschrei der Menge. Wir setzten unsern Weg fort, durchzogen alle Straßen, fuhren durch dreizehn Triumphböden, und hielten endlich vor dem Rathhause, in dessen Hauptsale der General von dem Bürgermeister folgendermaßen angeredet wurde: —

„ . . . Hier giebt es keinen Thron, als den des erhabenen „Herrschers der Welt, den einzigen vor dem die Bürger „dieser Republik ihr Haupt neigen; aber niemals legen wir „vor den Füßen des Allmächtigen unsern Dank für die „Wohlthaten nieder, die er auf dieses glückliche Land aus „schüttete, ohne seinen Segen für Dich zu erbitten, den „er zum Werkzeug erwählte, vermöge dessen er die Tyrans „nei zerstörte, die unser Vaterland bedrückte. Unsere Stadt, „General, obgleich sie nur einen sehr kleinen Raum ein „nimmt, kann als das Bild des weiten Landes betrach „tet werden, das wir besitzen. Sie war nur ein Dorf, „als Sie vor vierzig Jahren hier vorbeikamen; heute wer „den Sie von 65,000 Menschen empfangen, die in ihren „Mauern leben. Dies sind die Früchte, welche der Frei „heitsbaum trägt. Wenn es Ihnen am Abend Ihres Le „bens süß ist zu denken, daß Ihr Blut diesen Baum bes „fruchtete, so ist es uns in diesem Augenblick nicht weni „ger süß versichern zu können, daß wir es nie vergessen „werden.“ — In seiner Antwort zeigte der General, daß er den Eifer der Einwohner von Baltimore für die Sache der Freiheit nicht aus der Erinnerung verloren habe. — „Es „war unter den Auspicien der Baltimorer, durch die Uns

„terstützung, die Großmuth der Kaufleute und die Auf-
 „opferung der Frauen dieser Stadt, daß es mit in einem
 „sehr schwierigen Zeitpunkt, wo wir nicht einen Tag ver-
 „heren durften, möglich ward den Feldzug von 1781 zu
 „beginnen, dessen glücklicher Ausgang auf die, unsrer Sache
 „geleisteten Dienste, so viel Glanz verbreitete. Ich betrachte
 „heute mit Entzücken Ihre Verbesserungen, Ihren Wohl-
 „stand, Ihre Bürgerwache, Ihre Denkmäler. — Es bleibt
 „mir nichts zu wünschen übrig, da ich diesen Morgen un-
 „ter dem Zelte unsres väterlichen und verehrten Anführers
 „die Hand einiger tapfern, freiwilligen Dragoner von Bal-
 „timore drückte, welche mit mir den Virginischen Feldzug
 „machten.“ — Nach dieser Antwort und als man ihm alle
 Stadtobrigkeiten vorgestellt hatte, begaben wir uns in die
 Hauptstraße von Baltimore, in deren Mitte ein mit Tep-
 pichen reich behangenes Gerüste für den General und seine
 Begleitung errichtet worden war, von welchem herab wir
 die Milizen von Maryland vorbeimarschiren sahen, deren
 kräftige Haltung den kriegerischen Geist der Männer dieses
 schönen Landes verrieth. Unter den zahlreichen Abtheilun-
 gen, welche beim Schalle von Lafayette's Marsch vor uns
 vorüber gingen, machte man eine dem General bemerkbar,
 welche gedrängt unter einer zerrissener Fahne marschirte;
 es waren die Carabinirer von Forsyth und die Fahne die,
 auf welcher Pulawsky vor Savannah starb. — Als Pu-
 lawsky lange und vergebens für Polens Unabhängigkeit ge-
 kämpft hatte, verließ er es nur als die Sache der Freiheit
 gänzlich verloren war, und um ein Land zu suchen, wo er
 sein Blut für die von ihm bisher vertheidigten Grundsätze
 vergießen könnte. Virginien und Maryland waren durch
 den Krieg gänzlich verwüstet, als er 1778 zu Baltimore
 eine Legion bildete. Die Künste wurden vernachlässigt und

die ganze Thätigkeit der Bürger war auf den Krieg gerichtet; es war schwer der neuen Legion eine glänzende Fahne zu verschaffen; man war also genöthigt zu den einfachen Farben seine Zuflucht zu nehmen. Ein Stück karmosinrother Seide, das man mit vieler Mühe fand, ward von mährischen Schwestern zu Bethlehem in Pensylvanien gestickt. Auf der einen Seite standen die Worte: U. S. (United States) unita virtus fortior; auf der andern sah man einen von 13 Sternen erleuchteten Himmel und darunter die Schrift: non alius reget. So war die Pulawsk'sche Fahne, welche immer die Krieger auf dem Wege des Ruhmes leitete, die sich um sie versammelte. Im Jahre 1778 fiel der Obristlieutenant dieser Legion unter den englischen Bayonnetten vor Eggharbour in Neu-Jersey. 1779 ward der Obrist, welcher schon unter Friedrich dem Großen ein Husarenregiment befehligt hatte, vor Charlestown in Stücken gehauen; den 9^{ten} October desselben Jahres ward der General Pulawsk, welcher der Legion seinen Namen gab, durch einen Flintenflugel bei dem Angriff auf Savannah tödtlich verwundet. Im Jahr 1780 ward der Major zu Mark's-corner niedergehauen; der Obrist Bentsalon war damals der älteste überlebende Offizier; er erhielt die Leitung der Legion und erbt am Ende des Krieges ihre Fahne, die er sorgfältig aufbewahrte. Seit der Revolution hatte er sie nicht aufgewickelt; glaubte aber, die Ankunft Lafayette's sey eine hinreichend ruhmvolle Gelegenheit, um sie an's Licht zu bringen. Nach der Feierlichkeit legte er sie als Geschenk im Museum nieder, wo sie von den Händen der Frauen von Baltimore empfangen ward. —

Nach der Heerschau führte man uns in unsere Wohnung in dem glänzenden Gasthause des Hrn. Barney, des Brus-

ders des unerschrockenen Commodore Barney, der 1814 wäh- rend des Gefechts von Bladensburg an der Spitze seiner Seesoldaten ruhmvoll fiel. Am Abend kamen die Stadt- obrigkeiten, die Senatoren und die Mitglieder der gesetzge- benden Versammlung von Maryland, der Statthalter und sein Generalstab, um mit dem General zu speisen. Am Ende der Mahlzeit brachten die Gäste zahlreiche Gesund- heiten aus, welche größtentheils ihre Anhänglichkeit an die Person und die Grundsätze Lafayette's, oder auch mitunter, nach amerikanischer Sitte, die Meinung ihrer politischen Parthei ausdrückten. Hr. Adams, noch von dem rührenden Auftritt ergriffen, deren Zeuge er zu Mac' Henry geworden war, brachte folgenden Toast aus, welcher mit dem laute- sten Beifall aufgenommen ward: „Den Thränen des Ruhms, der Dankbarkeit und der Freude unter Washing- ton's Zelte.“ — Jeder Augenblick unseres Aufenthaltes zu Baltimore ward durch die glänzendsten Feste, durch die zar- testen Aufmerksamkeiten bezeichnet. Es ist schwer sich von der Anmuth und Zartheit des Benehmens der Einwohner dieser Stadt einen richtigen Begriff zu machen; man findet hier die amerikanische Freimüthigkeit und die französische Leichtigkeit vereinigt. Der von den Stadt gegebenen Ball war das Vollkommenste seiner Art; man hatte ihn in dem Saale des Schauspielhauses mit einem unnachahmlichen Ge- schmack vorbereitet. Alle Logen waren von den Damen er- füllt; das Parterre war leer. Wir wurden über die Bühne hereingeführt, nur von einigen Mitgliedern des Ausschusses begleitet. Als der General erschien, spielte eine unsichtbare Musik Lafayette's Marsch, der Gas strömte aus den zahl- reichen Lampen und verbreitete plötzlich in dem Saale das glänzendste Licht, das unseren Blicken den hinreißendsten Anblick gewährte, dessen ich je genoß. Der Glanz des reiz-

zendsten Blumenbeetes wäre vor dem dieser Menge schöner Frauen verloschen, die mit ihren Tüchern wehten, Blumen herabwarfen und durch milde Thränen das Glück ausdrückten, das sie empfanden, den geliebten Gast der Nation in ihrer Mitte zu sehen. In Einem Augenblicke verließen sie ihre Sitze, eilten in die Mitte des Saales und umgaben den General, der mehrere Minuten lang außer-Stande war ihnen seine Dankbarkeit auszudrücken, so tief war seine Rührung. Endlich begannen die Tänze und erlaubten uns die Schönheit und Anmuth der Frauen von Maryland mehr im Einzelnen zu bewundern. —

Wir blieben nur fünf Tage in Baltimore; aber die Zeit des Generals Lafayette ward so geschickt vertheilt, daß er fast allen Einladungen Genüge leisten konnte; er wohnte dem Feste der Freimäurer, dem der Mitglieder des Cincinnatiordens u. s. w., bei. Jeden Tag nahm er zahlreiche Gesandtschaften aus einer großen Menge von Städten an, welche ihn dringend baten, sie zu besuchen. Er besichtigte die verschiedenen Anstalten zu Baltimore, wohnte Sonntags dem vom Bischof gehaltenen Gottesdienste bei, wo die Musik zur Messe von den Frauen und Mädchen von Baltimore, unter der Leitung des Herrn Giller, eines trefflichen Lehrers, der seit einigen Jahren in dieser Stadt den Geschmack für gute Musik verbreitet, und eine große Anzahl guter Schüler gebildet hat, vollkommen gut ausgeführt ward. An demselben Tage ward das Milizencorps von dem General Harper vorgestellt, welcher bei dieser Gelegenheit eine Rede hielt, in welcher folgende Stelle mir sehr bemerkenswerth schien: — „Diese freie Huldigung unserer Herzen,“ sagte er, „ist für Sie um so schätzbarer, da Sie wohl wissen, daß das Zeugniß einer Nation zu Gunsten der Grundsätze der Regierung ist, für welche Sie in diesem Himmelsstrich

Ihr Blut vergossen und in jenem so viel dafür litten. Dieser Beweis wird vielleicht für die Sache der Freiheit, die Sie ergriffen haben, nicht unnütz seyn; in einem Augenblick wo Europa in zwei Partheien getrennt ist, von denen die eine sich bemüht, die unbeschränkte Gewalt fortzusetzen und die andre muthig für Gleichheit der Rechte und für die Bildung einer constitutionellen Regierung kämpft. Es wird, wie wir hoffen, für die Freunde der guten Sache eine große Aufmunterung seyn, wenn sie hören, daß es hier keine Spaltungen giebt, und daß die amerikanische Nation in ihrer Anhänglichkeit an die Freiheit ganz gleich fühlt.“ — Der General Lafayette antwortete dem Redner, indem er ihm versicherte, er theile dessen Meinungen, Wünsche und Hoffnungen. — Die öffentlichen oder einzelnen Beweise der Anhänglichkeit, mit denen die Bürger von Baltimore ihren Gast überschütteten, sind zu zahlreich, als daß ich unternehmen könnte, sie alle zu beschreiben. Ich kann mich jedoch nicht enthalten folgenden Vorgang zu erzählen: — Den Abend vor unserer Abreise hatten wir beim General Smith zugebracht; wir gingen zu Fuße nach Hause, nur von zwei oder drei Personen begleitet. Trotz dem Glanze der Erleuchtungen, welche unseren Weg auf den Trottoiren der Hauptstraßen erhellten, hofften wir ungekannt durch die Menge kommen zu können; aber die Gestalt und der Gang des Generals Lafayett's verriethen uns. Einige Spaziergänger erkannten ihn, sein Name flog von Munde zu Munde und in wenigen Augenblicken drängte man sich auf unserm Durchgange; wir näherten uns indessen unserer Wohnung, froh, nicht zu sehr verspätigt worden zu seyn, als Georg Lafayette sich festgehalten fühlend und zurückblickend ein junges Mädchen, schön wie die Liebe sah, das mit dem rührendsten Tone ausrief: „O, lassen Sie mich nur seine

Kleidung berühren, und ich bin glücklich!" — Der General Lafayette hörte dies, wendete sich nach ihr und reichte ihr die Hand, die sie ergriff und mit Entzücken küßte, dann ihre Thränen und ihre Röthe hinter ihrem Tuche versteckte, und davon eilte — ein solcher Zug, besonders wenn er nicht einzeln steht, sagt mehr als der geschickteste Schriftsteller. — Wir haben die Stadt Baltimore fast in allen Einzelheiten gesehen. Sie schien mir eine der hübschesten Städte der Union. Obgleich ihre Straßen breit und regelmäßig sind, hat sie doch nicht die Einförmigkeit Philadelphias. Der Boden, auf den sie liegt, ist etwas hügelig, was jedem Stadtviertel einen verschiedenen Charakter giebt. Von verschiedenen Punkten der Stadt kann das Auge nicht nur das Ganze der Gebäude, sondern auch einen Theil des Hafens, die glänzenden Wasser der Chesapeake und die dunkeln Wälder umfassen, die sich in der Ferne ausstrecken und die hier wie Schatten erscheinen, geeignet das zaubrische Gemälde einer Stadt von 65,000 Seelen herauszuheben; die in einem Zeitraum von weniger als einen halben Jahrhundert entstand. Die Einwohner von Baltimore scheinen im Allgemeinen Geschmack für die Künste zu haben; ich habe schon gesagt, daß sie ihre entschiedene Ueberlegenheit in der Musik einem Franzosen verdanken, einem Franzosen sind sie auch die Entwicklung des Schönheitsgeföhls in der Baukunst schuldig. Die Mehrzahl ihrer öffentlichen Denkmäler ward nach den Plänen des Herrn Godfroy erbaut, der lange unter ihnen lebte. Die Unitarische Kirche ist ein Meisterstück in Anmuth und Einfachheit. Das Denkmal, welches man den bei der Vertheidigung Baltimore's, während des letzten Krieges gefallenen Bürgern, setzte, trägt einen ernstern, schönen Styl. Die dem Andenken Washington's gesetzte Säule gleicht sehr in ihrer Höhe und Gestalt

unserer Säule auf dem Plage Vendome zu Paris; sie besteht aus schönem weißen Marmor. Ihre Lage auf einem kleinen Hügel macht, daß sie von fast allen Punkten der Stadt, und selbst aus einer ziemlichen Entfernung auf der Bai gesehen werden kann. — Der Hafen ist sicher und bequem, manchmal geschieht es jedoch, daß er während eines strengen Winters vom Eise verstopft wird. Obgleich fast 200 engl. Meilen vom Meere ist er doch sehr besucht, und die Menge schiffbarer Flüsse, welche in die Chesapeake laufen, machen aus Baltimore den Mittelpunkt eines sehr lebhaften inneren Handels. Man bemerkt indessen doch seit einigen Jahren, eine ziemlich fühlbare Abnahme der Handelsthätigkeit dieser Stadt; die Ursachen werden verschieden angegeben; man glaubt indessen, daß sie bald verschwinden oder doch wenigstens aufhören werden, so einflußreich zu seyn, sobald man den schönen Plan einer eisernen Straße, die mit Ohio neue Verbindungen eröffnen und erleichtern soll, ausgeführt haben wird. — Baltimore scheint mir eine Stadt, die ihren Bewohnern die meisten Annehmlichkeiten darbietet. Ihre Einwohner, zwar eifrig allen Arten des Gewerbflusses ergeben, sind doch den Studien, welche den Geschmack bilden und den Verstand erweitern, nicht fremd. Man findet hier mehrere gelehrte Gesellschaften, die Eine unter dem Namen newton'sche Gesellschaft von Maryland, 1818 gebildet, ermuthigt mit Eifer die Studien der Naturwissenschaft. Die ökonomische Gesellschaft ward 1819 zu dem Zwecke gegründet, die Manufakturen und häusliche Sparsamkeit zu unterstützen. Die Ackerbau-Gesellschaft ist durch die Dienste, welche sie durch das Verdienst der Männer die sie bilden, leistet, nicht weniger bemerkenswerth als die andern. Vor unsrer Abreise hatten wir alle drei die Ehre zu außerordentlichen Mitgliedern dieser letzten Ge-

fellschaft aufgenommen zu werden. Die anatomischen Kabinette der Herren Chiappi und Gibson; das Museum der Naturgeschichte und die Gemäldesammlung des Hrn. Peale, und das mineralogische Kabinet des Hrn. Gilmore sind schöne Liebhabersammlungen. Die Büchersammlung der Stadt besteht aus ungefähr 14,000 Bänden und ist gänzlich für den Gebrauch des Publikums. Was den Vorzügen der Stadt Baltimore den größten Reiz ertheilt, ist die Nachbarschaft Washington's, des Sitzes der Centralregierung, welche nur 7 deutsche Meilen davon entfernt ist, und welche während der Sitzungen des Congresses den Personen sehr anziehend wird, welche mit Nutzen den politischen Verhandlungen folgen wollen. — Indessen wird doch zu Baltimore so wie in ganz Neu-England der Sonntag etwas traurig; die Religionsübungen sind streng, aber die Freiheit der Glaubensbekenntnisse unbeschränkt. Zwölf Secten wenigstens theilen die Stadt. Die zahlreichste ist die der Katholiken, und obgleich sie die Ueberzahl besitzt, ist sie hier eben so sanft, so duldsam, so mildthätig als alle andern, weil sie wohl weiß, daß sie von Seiten der Regierung keine Unterstützung finden würde, wollte sie, wie es in einigen Theilen Europa's thut, intriguiren und herrschen. —

Die schöne, beobachtungswerthe Stadt war vor 45 Jahren nur eine Zusammenstellung einiger ziemlich schlecht gebauter Häuser. Im Jahr 1790 stieg ihre Bevölkerung plötzlich bis auf 13,503 Einwohner. Neue Zählungen gaben 25,514 im Jahr 1800; 35,583 im J. 1810; 65,738 im J. 1820 und jetzt (1824) zählt man deren schon über 65,000, von denen 50,000 wenigstens der weißen Race, 11,000 der farbigen Bevölkerung zugehören und die letzten 4000 noch das Unglück haben, Sklaven zu seyn. Die Zahl dieser letzten nimmt glücklicher Weise täglich ab. Die Forts

schritte der Menschenliebe und des wohlverstandenen Nutzens, sind, abgleich langsam, doch ununterbrochen, und die Freunde der Menschheit hofften mit Recht, daß in einigen Jahren die Einwohner von Baltimore sich von der Plage der Sclaverei ganz befreien werden, die man schimpflich nennen könnte, wüßte man nicht, welche Hindernisse sie bis jetzt übersteigen mußten, um die schreckliche Erbschaft auszustossen, die England den Vereinigten Staaten hinterließ, als wolle es sie bestrafen, sein Joch abgeworfen zu haben. — Der Luxus und die Künste, die sich in dem Schooß der Bevölkerung von Baltimore entwickelten, haben nicht die Weichlichkeit und das Verderben mit sich geführt, die, nach der Behauptung einiger Männer, ihre unausbleiblichen Begleiter sind. Die Vertheidigung der Stadt Baltimore, während des letzten Krieges, beweist hinreichend, daß ihre Bewohner noch wie in den Tagen ihrer ruhmvollen Revolution, feurige Liebhaber der Freiheit und muthige Vertheidiger ihrer Unabhängigkeit sind. Ihr Feldzug von 1814 macht ihnen zu viel Ehre, spricht zu sehr zu Gunsten der Milizen, als daß ich ihn hier nicht wieder geben sollte. Ich entnehme die Einzelheiten dem geschickten Geschichtsschreiber des letzten Krieges, Hrn. Brackenridge. — „Als man erfuhr, Baltimore sei von den Engländern bedroht, machten sich alle Einwohner dieser Stadt, ohne Unterschied des Alters, Ranges oder Geschlechts an die Arbeit, und gruben, unter der Leitung des Generals Smith einen breiten Graben und warfen einen Wall auf, um den nordöstlichen Theil zu bedecken, den einzigen Punkt wo die Stadt zu Lande angegriffen werden konnte. Die Ankunft einer großen Zahl virginischer und pensylvanischer Milizen, und mehr noch die des tapfern Commodore Rodgers an der Spitze seiner wackern Seeleute verdoppelten den Eifer der Baltimorer. Rod:

gers besetzte die auf dem, die Stadt beherrschenden Hügel errichteten Batterien; der General Winder erhielt den Befehl der Linientruppen und einer Brigade Virginier; die Miliz und die Freiwilligen von Baltimore wurden unter die Leitung des Generals Striker gestellt; den Oberbefehl der ganzen Nacht vertraute man endlich dem General Smith, einem Offizier vom größten Verdienst, dessen Ruhm im Revolutionskriege begann. — Die Zugänge zur Stadt von der Wasserseite waren durch die Festung Mac' Henry vertheidigt, deren Major, Armistead, die Besatzung befehligte. Diese Besatzung bestand aus einigen und sechszig Artilleristen und aus zwei Kompagnien Grenadiere, unter den Befehlen der Hauptleute Bunbury und Addison; man fügte noch drei Kompagnien Freiwilliger hinzu, von denen die eine von Nicholson, Gerechtigkeitspfleger zu Baltimore, angeführt, sich zu diesem beschwerlichen und gefährlichen Dienste erboten hatte. Ueberdies schickte man eine Abtheilung Seesoldaten, unter dem Lieutenant Redman, in diese Festung. Endlich trennte der General Winder von seiner Abtheilung 600 Mann Linientruppen, welche, unter dem Lieutenant Stewart, außerhalb der Befestigungen lagerten, so, daß im Ganzen ungefähr 1000 Mann mit der Vertheidigung dieses wichtigen Punktes beauftragt waren. Zwei Batterien wurden auf dem Patapsko zur Rechten der Festung Mac' Henry errichtet, um den Feind zu verhindern, im Rücken der Stadt zu landen; sie wurden von zwei Abtheilungen Seesoldaten besetzt. Die eine von ihnen, Fort Covington genannt, ward dem Lieutenant Newcomb, und die andere, Bastei der Stadt genannt, dem Lieutenant Webster anvertraut. — Es war für die Sicherheit Baltimor's äußerst wichtig, daß, im Fall der Feind zu Wasser und zu Lande zugleich angreifen sollte, er auf beiden Seiten zugleich zu

rückgedrängt würde; denn, wenn die englische Flotte die Festung Mac'Henry zum Schweigen brachte, so verhinderte sie nichts mehr die Stadt vom Grund aus zu zerstören; gelang hingegen der Angriff zu Lande, so war die Festung von gar keinem Nutzen mehr, und sogar nicht länger haltbar. Die Einwohner mußten also mit nicht weniger Eifer für die Vertheidigung der Festung als für die der, die Stadt bedeckenden Batterien sorgen, und dies um so mehr, da sie, außer den verheerenden Befehlen des Lord Cochrane und den zu Washington und Alexandria begangenen Gräueln, wohl wußten, daß Baltimore der Punkt war, wo die Engländer am meisten wünschten, ihre Rache auslassen zu können, wegen der zahlreichen, patriotischen Anstrengungen, welche diese Stadt unausgesetzt, während des ganzen Kriegs zur Unterstützung der National Sache gemacht hatte. Es wäre unmöglich sich von der Unruhe einen richtigen Begriff zu machen, in welche 50,000 Menschen alles Alters und Geschlechts schwebten, indem sie die schreckliche Crisis erwarteten, von der das Heil oder der Untergang ihrer Stadt abhing, einer Unruhe, die um so größer war, da, selbst im Falle eines glücklichen Widerstandes, jede Familie für das Leben eines Verwandten, eines Freundes zittern mußte, denn von Jüngling bis zum Greise hatten sich alle, die eine Flinte tragen konnten, unter die Reihen der Armee eingestellt. Der Sicherheitsausschuß, aus betagten Männern und den einflußreichsten Bürgern (unter diesen befand sich der achtungswerthe Obrist Howard, einer der Helden der Revolution) bestehend, leitete mit der größten Thätigkeit die Vorbereitungen zur Vertheidigung und vernachlässigte nichts, was die Gefahr entfernen oder vermindern konnte, welche die Stadt bedrohte. —

Nachdem die englische Armee sich wieder eingeschifft

hatte, fuhr der Admiral Cochrane den Patuxent herab, die Chesapeake hinauf und erschien am Morgen des 11^{ten} Sept. in der Mündung des Patapsco, welche ungefähr 14 engl. Meilen von Baltimore entfernt ist. Er führte 50 Schiffe, sowohl Kriegs- als Transportschiffe mit sich. Den folgenden Tag stiegen 6000 Mann, der Kern der Truppen, welche unter Wellington in Spanien gedient hatte, unter den Befehlen des General Ross an's Land, und schlugen sogleich den Weg nach der Stadt ein. — Der General Striker hatte der Brigade, die er befehligte und die ganz aus den Milizen von Baltimore bestand, die Ehre erbeten, den Feind zuerst anzugreifen, und da diese gerechte Forderung genehmigt worden war, hatte er sich schon am 11^{ten} Sept. auf den Weg gemacht, um sich nach Nordpoint zu begeben; seine Begleitung bestand aus 6000 Mann, und unter diesen waren 150 Reuter, unter den Befehlen des Obristleutenant Biais, und 65 Kanoniere, welche sechs 4pfündige Kanonen versorgten, unter dem Hauptmann Montgommery, Generalprokurator des Staates Maryland, begriffen. Einige leichte Truppen, der Stansbury'schen Brigade und die pensylvanischen Freiwilligen, nahmen ihren Posten bei der Mündung des Bearcreek ein, um den General Striker zu unterstützen und zu verhindern, daß der Feind auf diesem Punkt irgend eine Landung ausführen könne. — Striker kam um 10 Uhr Abends bei einer, nahe an der Quelle des Bearcreek gelegenen Kapelle an, ungefähr 7 englische Meilen von der Stadt. Die ganze Truppe übernachtete hier, ausgenommen die Reiterei, welche bei der Pächterei Gorsuch, 3 Meilen von da, und die Tirailleurs, welche sich 2 engl. Meil. vor dem Lager aufstellten. — Den Tag darauf, den 12^{ten} Sept. um sieben Uhr des Morgens, erfuhr man durch die Vorposten, daß der Feind im Innern des Flusses

Natapeso gelandet sey. - Sogleich rückte der General Striker bis zur Longlogstraße vor, hielt hier an und stellte seine Truppen in folgende Ordnung: das fünfte Regiment nahm die linke Seite der Straße ein, indem es den rechten Flügel auf einen der Arme des Bearcreek stützte; auf der andern Seite der Landstraße stellte sich das Siebenundzwanzigste in Schlachtordnung, und zwar so, daß es mit dem Fünften eine gleiche Linie bildete. Das Geschütz ward zwischen den beiden Regimentern aufgestellt. Das dreißigste und einundfünfzigste Regiment bildeten sich 150 Klaftern hinter der ersten Linie; das sechste Regiment endlich blieb eine halbe englische Meile zurück, um als Reserve zu dienen und sich im Nothfalle überall hinzubegeben. Nach dieser scharfsinnigen Stellung seiner Truppen, beschloß der General den Feind zu erwarten, und trug Sorge, den beiden voranstehenden Regimentern, welche die erste Linie bildeten, zu befehlen, daß, im Fall sie sich zurück ziehen mußten, sie durch die Oeffnung, welche das einundfünfzigste und neununddreißigste Regiment hinter sich ließen, gehen und sich auf der rechten und linken Seite des Reservecorps aufstellen sollten. —

Der General erfuhr bald, daß die Engländer eilig auf der Landstraße vorrückten, und in dem Augenblick wo er glaubte, ihre Annäherung werde ihm durch das Feuer der Tirailleurs, die er zu diesem Zweck vorausgeschickt hatte, verkündet werden, kam dieses Corps schnell auf die Brigade zurück, weil es von der falschen Nachricht, der Feind sey bei Backriver gelandet, um ihn abzuschneiden, beunruhigt worden war. Ein Theil des Plans des Generals war verfehlt und er stellte nun die Tirailleurs auf die rechte Seite seiner ersten Linie. — Da die Vorposten wenige Augenblicke nachher die Nachricht brachten, ein Theil des Feindes sey

schon bis zur Pächterei Gorsuch vorgerückt, und schien gar nichts zu fürchten, so erboten sich mehrere Offiziere ihn aus seiner Stellung zu vertreiben; die Kompagnien der Hauptleute Leving und Howard, und einige und sechszig Tirailleurs, unter den Befehlen des Majors Heath, rückten sogleich vor, von der Kavallerie und einem kleinen Stück Geschütz unterstützt, um die Unverschämtheit dieser feindlichen Räuber zu bestrafen. Diese kleine Armee war kaum eine Viertelstunde vorgerückt, als sie auf die englische Armee stieß; ein ziemlich lebhafter Kampf entstand augenblicklich. Dem Major Heath ward das Pferd unter dem Leibe erschossen und mehrere Amerikaner verwundet und getödtet; aber nicht ungerächt, denn der Oberanführer der englischen Truppen erhielt selbst eine tödtliche Wunde; es scheint, daß dieser Offizier, der General Ross, sich unvorsichtig vorwärts gewagt hatte, um die Stellung der Amerikaner zu erforschen, und daß er von einem Soldaten der Howard'schen Kompagnie erschossen ward. Nach dem Tode des General Ross setzte der Obrist Brook, der ihm im Oberbefehl folgte, seinen Marsch vorwärts fort, so daß der amerikanische Vortrab genöthigt war, sich zurückzuziehen. Nachdem sie sich mit dem General Striker wieder vereinigt hatten, glaubte dieser mit Recht, diese Truppen seyn zu ermüdet um an dem nahen Gefechte Theil zu nehmen, und befahl ihnen sich nach dem Reservecorps zurückzuziehen; aber der Hauptmann Howard, Sohn des oben genannten Veteranen, bat diesen Befehlen nicht gehorchen zu müssen, weil er mit seinen Landsleuten alle Gefahren theilen wolle. — Um zwei und ein halb Uhr fing der Feind an Brandraketen zu werfen, die glücklicher Weise sehr wenig Schaden thaten. Der Hauptmann Montgomery ließ sogleich das grobe Geschütz spielen, was die Engländer durch einen Sechspfünder und

einen Mörser beantworteten, den sie hauptsächlich auf die Mitte und den linken Flügel der Amerikaner richteten. Das Feuer ward von beiden Seiten sehr lebhaft; aber Striker ließ das seinige aufhören, weil er wollte, man solle nur in Flintenschuß Weite auf den Feind zielen, und da er bemerkte, daß alle Anstrengungen der Engländer gegen seinen linken Flügel gerichtet wurden, so ließ er das sieben- undzwanzigste Regiment sich bis auf gleiche Linie mit dem neununddreißigsten zurückziehen und zwei Kanonen auf diesen Punkt vorrücken. Um diesen wichtigen Platz noch mehr zu befestigen, befahl er dem Obristen Ames vom einundfünfzigsten Regiment auf den linken Flügel einen rechten Winkel zu bilden, und seine Rechte auf das neununddreißigste Regiment zu stützen. Diese Bewegung ward schlecht ausgeführt und verursachte in diesem Theile einige Unordnung; trotz dem ward die Ruhe bald wieder hergestellt und zwar durch die Bemühungen des Major Stevenson, Adjutanten des Generals und der Brigademajore Calhoun und Fraily. — Kaum waren diese Einrichtungen getroffen, als der Feind seine rechte Colonne öffnete und das siebenundzwanzigste und neununddreißigste Regiment lebhaft angriff. Das Neunundfünfzigste, welches den Feind aufhalten sollte, ergriff, nachdem es einige Schüsse gethan hatte, von einem panischen Schrecken erfaßt, die Flucht in einer solchen Unordnung, daß es unmöglich war, es aufzuhalten, und es das zweite Bataillon des Neununddreißigsten mit sich fortriß. Indessen hielten doch die übrigbleibenden Truppen den Angriff der Engländer mit der größten Unerblichkeit aus, und verloren nicht einen Zoll breit Erde. Das Feuer ward nun von einem Ende der Reihe bis zum andern allgemein. Die amerikanische Artillerie, mit der größten Thätigkeit bedient, zerstörte die linke Flanke des Feindes; diese Flanke, welche

schon einen ungeheuern Verlust erlitten hatte, suchte hinter einigen, dort befindlichen Holzgebäuden einen Zufluchtsort; aber diese Gebäude, an welche der Hauptmann Sattler, der sie früher besetzt hielt, Feuer gelegt hatte, wurden sehr bald ein Raub der Flammen. Um drei Uhr 10 Minuten feuerten die Engländer heftig auf das fünfte und siebenundzwanzigste Regiment; dieses Feuer brachte durchaus keine Wirkung hervor. Die Amerikaner hielten Stand, obgleich sie es mit viermal überlegenen Kräften zu thun hatten, denn es ist nöthig zu bemerken, daß durch die Flucht des neunundfünfzigsten und einen Theil des neununddreißigsten Regiments der General Striker nur noch gegen 1400 Mann der ganzen englischen Armee entgegenzustellen hatte. Das Gefecht dauerte bis Dreiviertel auf Vier Uhr, ohne daß die Amerikaner den geringsten Nachtheil empfanden; da jedoch der General Striker bemerkte der Feind, vermöge seiner Ueberzahl, bereite sich seine Stellung zu ändern; so glaubte er sich in guter Ordnung auf seine Hülfsstruppen zurückwenden zu dürfen, welche noch nicht gefochten hatten. Nach seiner Vereinigung mit diesem Korps, bildete er von neuem seine Schlachtlinie und erwartete einige Minuten was der Feind vornehmen würde; da aber dieser nicht schien das Gefecht erneuern zu wollen, so setzte Striker sich in Bewegung und stellte sich linker Hand, eine Viertelstunde ungefähr von den Verschanzungen, welche Baltimore deckten. Mit ihm vereinigte sich bald darauf an diesem Orte der General Bunder, welcher anfänglich den westlichen Theil der Stadt besetzt hielt, späterhin jedoch den Befehl bekommen hatte, sich an die linke Seite Striker's, mit der virginischen Brigade und einer Compagnie Dragoner zu begeben. — Die ganze Brigade von Baltimore, ausgenommen das neunundfünfzigste Regiment und das zweite Bataillon

des Neununddreißigsten, welche eine, bei neuen Truppen so verzeihliche Furcht hingerissen hatte, war des größten Lobes werth; alte Soldaten hätten nicht besser als diese in der Eile zusammengerafften Bürger, fechten können. Ihr Verlust stieg auf 130 Mann, sowohl Getödtete als Verwundete, ungefähr der achte Theil der übriggebliebenen Truppen. Der Adjudant James Downy Donaldson, vom Siebenundzwanzigsten, ein sehr ausgezeichnetes Rechtsgelehrter, ward in der Hitze des Kampfes getödtet. Die Majore Heath und Moor, so wie mehrere andere Offiziere, wurden verwundet. Die Engländer gestanden einen fast doppelten Verlust, und in ihrem öffentlichen Bericht schätzten sie die Zahl ihrer Gegner auf 6000 Mann; so hartnäckig und der Bürger, die für ihre theuersten Interessen stritten, würdig, war der Widerstand, den sie erlitten. — Der General Striker huldigte mit Vergnügen allen den Offizieren, die ihn so tapfer unterstützt hatten; er bezeichnete namentlich die, welche sich besonders hervorgethan, und sollte hauptsächlich dem Hauptmann Montgommery ein verdientes Lob, der mit seinem schwachen Geschütz die ganze englische Armee im Verlust zu erhalten gewußt hatte. — Die Neuigkeit von dem Widerstande, den die Engländer erlitten hatten und von dem Tode des General Ross, stößte den mit der Vertheidigung der Schanzen beauftragten Truppen den größten Thateneifer ein; sie begaben sich heiter nach den ihnen bezeichneten Posten, und blieben die ganze Nacht unter den Waffen, bereit alle Angreifenden tapfer zu empfangen. — Am folgenden Morgen erschien die englische Armee zwei engl. Meilen davon und konnte die amerikanischen Linien vollkommen übersehen; sie machte während des Morgens verschiedene Bewegungen, welche anzudeuten schienen, sie wolle den Angriff auf der rechten Seite begin-

nen, indem sie sich auf den Straßen von Hartford und New-York näherte. Die Generale Winder und Striker jedoch, allen Bewegungen des Feindes folgend, zwangen ihn seinen ersten Plan aufzugeben und alle seine Kräfte, ungefähr Eine engl. Meile von dem Mittelpunkt der Verschanzungen weit, zu versammeln. Alles schien anzudeuten, der Angriff werde noch an demselben Abend statt finden, und der General Smith gab mithin den Brigaden Winder und Striker den Befehl, rechts von den Engländern ihre Stellung einzunehmen, um sie von hinten anzugreifen, im Fall sie versuchten die Verschanzungen zu ersteigen, oder sie auf ihrem Rückzug zu beunruhigen, wenn sie am folgenden Morgen diesen Ausweg einschlagen zu müssen glaubten. —

Während dieser Bewegungen war die englische Flotte nicht müßig geblieben. Sobald sie die Landung der Truppen bewerkstelligt hatte, bereitete sie sich die Festung M'Henry zu beschießen und den 13^{ten} Septbr. bei Anbruch des Tages erschienen 13 Schiffe zwei engl. Meilen vor dieser Festung. Der Major Armistead vertheilte seine ganze Mannschaft in die verschiedenen Batterien und das Linien-Fußvolk, das von der Brigade Winder getrennt worden war, blieb im äußern Graben um jede Landung zu verhindern, die der Feind versuchen könnte. Fünf Gallioten begannen ungefähr in einer Entfernung von zwei engl. Meilen die Festung mit Bomben zu beschießen, und da sie bemerkten, daß diese das Ziel erreichten, senkten sie die Anker und unterhielten ein unausgesetztes und um so schrecklicheres Feuer, da ihre Entfernung es jeder Kanone in der Festung unmöglich machte zu antworten. Die Lage der amerikanischen Besatzung, gezwungen das feindliche Feuer auszuhalten und in gänzlicher Unthätigkeit zu bleiben, war entsetzlich; eine große Anzahl Bomben sprangen in der Festung; ein Bier-

undzwanzigpfünder, der südwestlichen Bastei ward zerstört, und die Splitter des Laufes tödteten den kommandirenden Lieutenant und verwundeten mehrere Kanoniere. Und doch wich in dieser grausvollen Lage kein Mann; Alle blieben auf dem, ihnen angewiesenen Posten. Da die feindlichen Schiffe sich etwas genähert hatten, begannen sämtliche Batterien der Festung sogleich ein lebhaftes Feuer, daß jene sich beeilten ihre erste Stellung wieder einzunehmen, von wo aus sie das Bombardement während des ganzen Tages des 13^{ten} und der Nacht des 13^{ten} zum 14^{ten} fortsetzten. — Baltimore, so zu Lande und zu Wasser zugleich angegriffen, harrete des Ausgangs in dumpfer Stille; die Frauen und Kranken, welche allein im Innern der Stadt geblieben waren, von Unruhe für sich und mehr noch für die Freunde und Verwandten, die mit dem Feinde kämpften, aufgezehrt, fanden, wie man leicht denken kann, keinen Augenblick der Ruhe während dieser schrecklichen Nacht, und umsonst würde man ihr Entsetzen zu mahlen suchen; als sie gegen Mitternacht den Lärm einer furchtbaren Kanonade hörten, die von einem näheren Orte als der Festung zu kommen schien. Jedermann glaubte, der Feind trage den Sieg davon und alle Hoffnung sei verloren; indessen ward man bald beruhigt, als man erfuhr, daß der Feind, zwischen der Festung und der Stadt eine Landung zu bewirken suchend, mit Verlust der Lientnante Webster und Newcomb, welche die Bastei der Stadt und das Fort Corrington befehligten, zurückgeschlagen worden sey. Am folgenden Morgen stellten die Engländer ihr Feuer ein, nachdem sie mehr als 15 Bomben geschleudert hatten, welche fast alle in der Luft plakten und Mac' Henry mit ihren Bruchstücken übersäeten; trotz dem wurden nur vier Mann getödtet und vierundzwanzig verwundet; die innern Ge-

bäude der Festung jedoch mehr oder minder zerstört. Unter den Verwundeten befand sich der Lieutenant Ruffel, ausgezeichnete Advokat von Baltimore; er hatte seine Wunde im Anfange des Gefechts erhalten; aber trotz der Schmerzen, die sie ihm verursachte, wollte er seinen Posten nicht verlassen, blieb bis das Feuer aufhörte und gab so seinen Waffenbrüdern das schönste Beispiel. — Der Admiral Cochrane hatte während der Nacht des 13^{ten} zum 14^{ten} mit dem Befehlshaber der Landtruppen eine Unterhaltung gehabt, und da Beide es für unmöglich hielten sich der Stadt Baltimore zu bemächtigen, entschlossen sie sich von ihrem Unternehmen abzustehen. Indessen setzte man doch die Beschießung fort, um die Amerikaner zu täuschen und während dessen begannen die englischen Truppen ihren Rückzug, welcher von einer außerordentlich dunkeln Nacht und von einem heftigen Regen beschützt ward, so daß man in den amerikanischen Linien von dieser Bewegung durchaus keine Kenntniß haben konnte. Ungefähr 10,000 Mann waren den Schanzen entlang aufgestellt und es ist wahrscheinlich, daß sie den Feind, im Fall eines Angriffs, seine Verwegenheit würden haben bereuen lassen; aber ihr Muth ward nicht auf die Probe gestellt; beim Aufgang der Sonne waren alle Engländer verschwunden. Der General Binder begann sogleich ihre Verfolgung und nahm eine gute Menge Nachzügler gefangen; die übrigen amerikanischen Truppen jedoch, welche drei Tage und drei Nächte während eines unaufhörlichen Regens unter den Waffen gestanden hatten, waren zu ermüdet, um der englischen Armee folgen zu können, welche mithin ohne Schwierigkeit ihre Wiedereinschiffung bewerkstelligte. Am folgenden Morgen fuhr die ganze Flotte des Admiral Cochrane die Chesapeake hinab und verließ die Ufer die sie hatte verwüsten wollen.

Zwölftes Capitel.

Abschied der Einwohner Baltimores von Lafayette. — Reise von Baltimore nach Washington. —

Unsre Abreise von Baltimore war eben so glänzend als unsre Ankunft; aber sie war nicht wie sie von dem lärmenden Zuruf der freudigen Menge belebt. Alle Truppen hatten sich zwischen der Stadt und der Festung M'Henry versammelt, um daselbst in Gegenwart des Gen. Lafayette große Manöver auszuführen, nach welcher man uns unter einem ungeheuern Zelte, von dem wir aus fast alle in dem Kriege von 1814 durch die amerikanische Tapferkeit berühmten gewordenen Punkte sahen, ein Abschiedsmahl auftrug. Während dieser Mahlzeit, der die Generale Smith, Harper, Striker, die Obristen Howard, Carrol, Ventalon und einige andere Veteranen der Freiheit beiwohnten, brachte man eine große Menge politischer Trinksprüche aus, und unter andern einen dem General Smith, indem man ihm den Zoll des Lobes und der Dankbarkeit zahlte, den ihm sein edles Verfahren als Oberbefehlshaber der Truppen von Maryland während des letzten Krieges verdient hatte. Die Bescheidenheit mit der dieser alte Krieger diesen Ausdruck der Achtung seiner Mitbürger aufnahm, bewies uns wie sehr die Freiheit und gute Einrichtungen denen, die ihrer genießen, großmüthige Gefühle einflößen. Er stand lebhaft auf und in einer kurzen, von der Wärme seiner Seele er-

füllten Rede warf er seinen Mitbürgern vor, daß sie auf ihn allein ihre Dankbarkeit einschränkten, während so viele Tapfere mehr Ansprüche darauf hätten, als er selbst. — „Meine Anordnungen und meine Befehle,“ sagte er, „wären ohne Erfolg gewesen, hätte ich nicht freie Männer angeführt, wäre ich nicht von einem würdigen Freunde, dem General Striker, so geschickt unterstützt worden. — Hören Sie auf, meine Mitbürger, nur mich zu loben! Sie werden es nicht wollen, daß ein Republikaner den Ruhm eines Sieges davon trage, der uns allen gemein ist.“ — Am Ende des Mahles bat ein junger Offizier um die Erlaubniß einige selbstgedichtete Verse singen zu dürfen; sie waren von den edlen Gefühlen erfüllt, die in dem Herzen eines Amerikaners die Zauberworte Freiheit, Washington und Lafayette so leicht erregen; er sang sie mit unwiderstehlicher Anmuth; als er aber beim Ende den Namen dessen nannte, dem sie gewidmet waren, unterbrach die Rührung seine Stimme; er ergriff die Hand Lafayette's, benetzte sie mit seinen Thränen und eilte davon, um sich dem Lobe zu entziehen, das sein Herz und sein Geist verdienten. —

Die dem Horizont sich nähernde Sonne mahnte uns, daß wir keine Zeit zu verlieren hatten, wenn wir das Tageslicht zum Beginn unsrer Reise benutzen wollten. Wir verließen sogleich die Tafel, um uns nach unseren Wagen zu begeben, die in einiger Entfernung auf der Ebene warteten; aber die sie umgebende Menge war so zahlreich, daß wir, trotz der Bemühungen der uns begleitenden Personen, bald alle Drei von einander getrennt wurden; man trug, so zu sagen, den General und seinen Sohn auf den Armen in den Wagen, und es dauerte lange ehe ich sie einholen konnte. Indem ich mich bemühte vorzudringen und meine Verlegenheit über die Beweise des Wohlwollens, mit denen

man mich überhäufte, nicht verbergen konnte; ergriff ein Milize meine Hand und sagte lebhaft: „Warum wollen Sie sich diesen Beweisen entziehen? Sind Sie nicht Lafayette's Freund, und haben Sie unter diesem Namen nicht auf unsre Liebe Anspruch?“ — Diese Worte, ich gestehe es, rührten mich tief, und ich fühlte mich durch diese Benennung Lafayette's Freund, durch das Urtheil freier Männer bestätigt, geehrt. — Dieser war, wie schon gesagt, weit vorgeeilt, als wir uns von den Einwohnern Baltimore's trennten. Die Nacht überraschte uns unterwegs und machte die Reise für unsre Begleitung sehr beschwerlich, welche vom Morgen an beständig auf den Füßen war. Diese Schwierigkeit und der Wunsch, der General sollte bei Tage in Washington einziehen, bewogen den Ausschuss für die Einrichtungen dem General vorzuschlagen, während der Reise zu übernachten; er nahm es an und bald darauf erreichten wir ein Wirthshaus, in dem man ihn zu bleiben bat. Wir wollten aussteigen, als wir einen Lärm vermischter Stimmen hörten, die mit Zorn das Wort „Waterloo“ ausriefen; im nämlichen Augenblick erschien ein Offizier der Begleitung an der Wagenthüre und meldete dem General, das Wirthshaus, vor dem wir hielten, führe den Namen Waterloo, und fragte ihn, ob er darin bleiben wolle. Der General antwortete, er würde mit Vergnügen weiter gehen, wenn er nicht fürchten müßte, den Reutern zu viel Beschwerde zu verursachen; diese versicherten jedoch, sie wollten lieber ihre Pferde todtreiten, als dulden, daß er länger in einem Hause bleibe, dessen Name in ihm einem Franzosen unangenehme Erinnerungen erwecken könne, und so gleich setzten wir unsre Reise fort. Unsre wüthenden Milizen wollten vor dem Fortgehen das Schild des Wirthshauses abreißen und würden es gethan haben, hätte ihr

Anführer sie nicht daran verhindert, indem er sie an das geheiligte Eigenthumsrecht erinnerte. Wir übernachteten 3 engl. Meilen davon in einem trefflichen Wirthshause, wo wir erfuhren, daß ein alter Torry, Einwohner dieser Gegend und noch von seiner Vorliebe für die Engländer erfüllt, dieses Haus einem armen Gastwirth unter der Bedingung veremiethet habe, daß er ihm den Namen „Waterloo“ gebe; aber, fügte der Erzähler hinzu, alle Welt lacht ihn aus, Niemand will in diesem Wirthshause einkehren und er ist genöthigt den Gastwirth zu entschädigen; indessen er ist reich und starrsinnig. — Am folgenden Morgen, den 12^{ten} Octbr., war der Hauptmann Spring an der Spitze seiner schönen Kompagnie freiwilliger Reiter, die, in Schlachtordnung gestellt, den General Lafayette erwarteten, um ihn bis Washington's zu begleiten. Dieser Hauptmann Spring war vor kurzem Statthalter von Maryland, welches Amt er mehrere Jahre hindurch auf eine Art verwaltete, die ihm die Achtung und Liebe aller seiner Mitbürger verdiente. Als er seine Statthalterschaft verließ, glaubte er, es blieben noch Pflichten gegen sein Vaterland zu erfüllen übrig; er errichtete fast ganz auf seine Kosten eine Kompagnie freiwilliger Reiter, gab ihnen einen tapfern polnischen Offizier, den Obristen Leymanowski, der während zwanzig Jahren in den Reihen der französischen Armee diente, zum Lehrer, und, seinen ehemaligen Stand vergessend, glaubte er, seiner Würde als Ex-Statthalter nicht zu nahe zu treten, wenn er eine bescheidene Hauptmannsuniform anzöge. Man kann sich eines Gefühls der tiefsten Ehrfurcht nicht enthalten, wenn man diesen patriotischen Soldaten, von seinen Reitern umgeben, welche fast alle Bauern der Grafschaft, die er bewohnt, sind, sich so ohne Unterlaß mit ihrem militärischen Unterricht, mit der Ver-

vollkommnung ihrer Organisation und besonders mit der
 Ausbildung ihrer vaterländischen Gefühle beschäftigt sieht,
 welche seine Reden und sein Beispiel täglich mehr befestigen.
 Der Hauptmann Spring ist ein eben so zärtlicher Familien-
 vater und thätiger und aufgeklärter Landmann; bei jedem
 Schritt begegnet man in diesem glücklichen Lande der Frei-
 heit ähnlichen Charakteren. — Bald trafen wir auf die
 Stadtobrigkeiten, die Milizen und Einwohner von Was-
 shington, welche dem General Lafayette entgegen kamen; wir
 verließen unsre Reisewagen um in unbedeckte Caleschen
 zu steigen, und nach wenige Augenblicken zogen wir in die
 Hauptstadt der Vereinigten Staaten ein. Schon waren
 wir seit einer halben Stunde innerhalb der Stadt und doch
 hatten unsre Blicke noch keine menschliche Wohnung getrof-
 fen: nach einem riesenhaften Maaßstabe entworfen, kann
 der Plan von Washington nicht vor einem Jahrhundert
 ausgeführt werden. Bis jetzt ist nur der Zwischenraum vom
 Capitol bis zum Pallast des Präsidenten bewohnt, und dies
 bildet schon eine mittelmäßige Stadt. Unser Gang von dem
 Eintritt in die Stadt bis zum Capitol, ward durch den
 Lärm der Kanonen bezeichnet und oft von der Menge auf-
 gehalten, welche sich um den Zug herumdrängte. Nachdem
 wir unter einem Triumphbogen weggefahren waren, traten
 wir in das Capitol, wo der General von allen verwaltenden
 Beamten der Stadt empfangen ward; man führte ihn dann
 auf einen äußeren Säulengang, wo ihn der Bürgermeister,
 im Gegenwart des ganzen, auf dem freien Plage versam-
 melten Volkes im Namen der Stadt anredete. Beim Aus-
 gang aus dem Capitol setzte sich der Zug wieder in Bewe-
 gung und geleitete uns langsam durch die Stadt bis zum
 Pallast des Präsidenten. Die Straße war von den jungen
 Leuten aus den Schulen und von zahlreichen Milizenab-

theilungen besetzt. Auf diesem Wege fuhren wir unter den Fenstern einiger Gesandten der heiligen Allianz vorbei, für welche ein so reiner, schöner und einfacher Triumph wahrscheinlich ein unbegreifliches Phänomen war. — Wir kamen vor dem Pallast des Präsidenten an; es ist ein sehr einfaches aber geschmackvolles Haus, aus weißem, sehr hartem Stein erbaut, nur ein Stock hoch und endigt in einem flachen Dache nach italienischer Manier. Das Erdgeschosß ist etwas über den Boden erhaben, und der Zugang ist ein geschmackvolle Säulentreppe. Der Hof, der vor dem Hause ist, wird durch ein schönes eisernes Gitter mit drei Thoren gebildet, deren Zugang weder durch Wachen, noch Schweizer, noch unverschämte Diener vertheidigt wird. Die uns begleitende Menge blieb vor dem Gitter stehen und wir traten in den Pallast, nur von den Stadtobrigkeiten begleitet; ein einziger Bediente öffnete uns die Thüre, und wir wurden augenblicklich in das Empfangszimmer zugelassen; es ist ziemlich groß, länglichrund und mit einer bemerkenswerthen Reinheit des Geschmacks, und mit vieler Pracht tapeziert und möblirt. Der Präsident saß am andern Ende des Saales auf einem, weder durch seine Gestalt, noch durch seine Höhe von den andern ausgezeichnetem Armstuhle und neben ihm seine vier Staatssekretäre. Zu seiner Rechten und Linken waren in einem Halbkreis die Generale der Land- und Seemacht, einige Senatoren und alle oberste Beamte der Regierung geordnet. Alle waren wie der Präsident in einen einfachem blauen Frack, ohne Stickereien, ohne Orden, ohne allen den kleinlichen Puz gekleidet, auf welchen in den Vorzimmern der europäischen Palläste so viele Einfältige jahrelang harren. Als der General in das Zimmer trat, stand die ganze Versammlung auf, der Präsident ging ihm mit Zuorkommenheit

entgegen, umarmte ihn mit der Zärtlichkeit eines Bruders, wendete sich dann nach uns, faßte unsre Hand mit sanfter Freundlichkeit und stellte uns Drei, jeden besonders den gegenwärtigen Personen vor, indem er mit den Ministern anfang. Nach dieser feierlichen Vorstellung löste sich der Kreis auf, es bildeten sich besondere Gruppen und die einzelnen Unterhaltungen begannen. Während dem versammelte uns Drei der Präsident um sich und sagte zum General: „Sie haben durch meinen letzten Brief erfahren, wie sehr ich Sie und Ihre beiden Reisegefährten während Ihres Aufenthaltes in dieser Stadt in meinem Hause zu beherbergen wünschte; aber ich bin genöthigt auf dieses Vergnügen Verzicht zu leisten. Die Einwohner von Washington verlangen Sie, und sagen, Sie seyen der Gast der Nation, und nur diese habe das Recht Sie zu beherbergen. Ich habe den Wünschen des Volks nachgeben müssen und die Stadtabrigkeit hat Ihnen ein Hotel bereitet, Wagen und Pferde zu Ihrem Dienste bestimmt, mit Einem Wort, für alle Ihre Bedürfnisse gesorgt. Sie sind genöthigt es anzunehmen; aber ich hoffe, dies wird Sie nicht verhindern, mein Haus als das Ihrige zu betrachten; Sie werden täglich Ihren Platz an meinem Tische gedeckt finden, und ich hoffe, daß jedesmal, wo Sie von den Bürgern nicht eingeladen sind, Sie nirgends anderswo als bei mir essen werden. Heute Abend weiß ich, daß die Stadtabrigkeiten Sie bei einem öffentlichen Feste erwarten; morgen werden Sie einem großen Mittagessen beiwohnen, das ich den obersten Staatsbeamten gebe; sind aber einmal diese Ceremonien vorüber, so werde ich mein Möglichstes thun, damit Sie so oft als möglich allein bei mir sind.“ — Diese Einladung war so dringend und herzlich, daß der General nicht zögerte, sie anzunehmen und seinen Dank mit dem unsrigen

vereinigte. — Am folgenden Tage aßen wir in der That bei dem Präsidenten; wir fanden daselbst bereits die Minister, die Stadtoberkeiten, die Richter und Offiziere. Ehe wir uns zu Tische setzten, stellte uns Herr Monroe seiner Frau, seinen zwei Töchtern und Schwieger söhnen vor. Wir fanden in der ganzen Familie dieselbe Herzlichkeit, dieselbe Einfachheit, wie in dem Oberhaupte der Nation. Frau Monroe, obgleich schon über fünfzig Jahre alt, kann noch für eine bemerkenswerth schöne Frau gelten; ihre Liebenswürdigkeit und ihr Geist erlauben nicht, die leichten Spuren zu bemerken, welche die Zeit auf ihren Zügen hinterlassen hat. Als wir uns zu Tische setzten, bemerkte ich, daß ein einziger Platz bezeichnet war, nämlich der des General Lafayette, den der Präsident zu seiner Rechten sitzen ließ; die übrigen Gäste setzten sich nach Zufall, aber alle mit einer bemerkenswerthen Bescheidenheit; jeder schien sich zu bemühen die Bornehmheit seines Standes vergessen zu machen. Ich bekam zufällig meinen Platz zwischen dem Sekretär der Seemacht, Herrn Sonthard und den Generalmajor der Ingenieure, Herrn Macomb; dieser letzte sprach mit großer Leichtigkeit französisch. Er war so gütig während des Essens alle meine Fragen zu beantworten und ich that ihm deren viele, denn alles was ich sah, schien mir sehr sonderbar oder wenigstens sehr verschieden von dem was man in Europa sieht. — „Sie sehen hier,“ sagte er mir, „fast alle obersten Beamten der Regierung, d. h. die ersten Diener des Volks. Sie sind wenig zahlreich, und mithin leichter zu beobachten. Das Volk ist nur um so besser bedient, und es kostet ihm wenig, denn von allen diesen Dienern giebt es keinen einzigen, der daran denken könnte, sich zu bereichern; ihre Besoldungen sind meistens theils zu gering um die Geldsucht zu erwecken; man könnte

sogar behaupten, daß die Mehrzahl, genöthigt ihre persönlichen Geschäfte wegen der öffentlichen zu vernachlässigen, die Verwaltung weniger reich verlassen, als sie sie antraten. Aber eine reiche Entschädigung erwartet sie bei ihrer Rückkehr zu ihrem häuslichen Heerde. Dies ist die Achtung und Dankbarkeit ihrer Mitbürger, wenn sie ihre Sendung treu erfüllt haben.“ . . . — Ich hätte gern einige Einzelheiten über diese Männer erfahren, die hier das Volk seine Diener nennt; aber die Unterhaltung ward allgemein und wir sahen uns bald genöthigt unserm besonderen Gespräche zu entsagen. „Bei Ihrer Rückkehr von Yorktown werden Sie wahrscheinlich einige Zeit hier bleiben,“ sagte mir der General Macomb; „dann werden Sie den öffentlichen Geist und die häuslichen Gewohnheiten unserer Staatsmänner studiren können. Dieses Studium kann für einen Europäer von großem Interesse seyn, und wenn ich es Ihnen durch einige Erläuterungen erleichtern kann, werde ich sie Ihnen mit Vergnügen geben.“ Ich nahm dankbar sein Anerbieten an, und versprach mir genau seinem Rathe zu folgen. —

Die drei folgenden Tage die wir zu Washington zubrachten, wurden vom General zum Besuche der Stadt Georgetown, die von der Hauptstadt der Vereinigten Staaten nur durch ein kleines Flößchen getrennt ist, und ihn sehr glänzend aufnahm; zum Empfange einer großen Anzahl Bürger, und um einige Augenblicke in der Familie seines väterlichen Freundes, des General Washington, zuzubringen, benutzt. Ich besuchte während dem die Stadt und ihre Denkmale und sammelte einige Bemerkungen über den Distrikt Columbia ein. — Einige Zeit, nachdem der Handel und Gewerbleiß unter dem Schutze der Freiheit die blutigen Spuren des Empörungskrieges verwischt und der großen amerikanischen Familie der Vereinigten Staaten die

Ruhe wieder gegeben hatte, glaubte der Congreß mit Recht, daß jeder Staat ins Besondere, seiner ganzen Unabhängigkeit bedürftend, sich nicht länger mit der Gegenwart der Centralregierung begnügen könne und daß diese selbst eine Stellung suchen müsse, die sie von allem Einfluß der Dertlichkeiten frei stelle. Er kaufte also einen kleinen Theil Landes, auf der Gränze Maryland's und Virginiens gelegen, und errichtete daselbst den Sitz seiner Berathungen im Jahr 1800. Diese Besizung, die 6 engl. Quadratmeilen groß ist und von dem Flusse Potomá durchschnitten wird, erhielt den Namen „Distrikt Columbia,“ und ward unter die unmittelbare Verwaltung des Congresses gestellt. Die beiden beträchtlichsten Städte des Distrikts Columbia, sind George town und Alexandrien, beide viel älter als die Bildung des Distrikts. Die erste ist sehr hübsch am Abhange eines Hügels, zwischen dem Potomá und dem Rock Creek gelegen; ihre Bevölkerung beträgt ungefähr 7000 Seelen; sie hat eine Kanonengießerei von der ich später sprechen werde; aber ihr, obgleich thätiger Handel, ist weit weniger beträchtlich als der Alexandriens, 7 engl. Meilen weiter unten am rechten Ufer des Potomá gelegen. Die Bevölkerung dieser letzten Stadt beträgt 8000 Seelen, und ihre Ausführungen, die meistens in Mehle bestehen, belausfen sich jährlich auf 900,000 Doll. Was die Stadt Washington betrifft, so ist sie, wie ich schon bemerkt habe, nach einem zu großen Plane entworfen, als daß die 13,000 Einwohner ihr das Ansehen einer Stadt verleihen könnten. Ohne ihre öffentlichen Denkmäler würde man sie für eine entstehende, mit der Urbarmachung kämpfende, Niederlassung halten. In einigen ihrer Viertel ist es nicht selten, daß man mehr als 20 Minuten braucht, um von einer Wohnung zur andern zu gelangen, und daß man unter

wegs einem Pfluge begegnet, der mühselig ein Feld beackert, das wahrscheinlich noch während einem halben Jahrhundert Aernten, anstatt Häuser tragen wird. — Die vorgezeichneten Straßen sind alle breit, gerade und parallel; ein großer Fehler bei ihrer Entwerfung ist jedoch, daß man nicht auf jeder Seite eine Reihe Bäume pflanzte, welche die Richtungen besser bezeichnet und gegen die Hitze der Sonne Schutz gewährt hätten. — Das schönste Denkmal in Washington; city ist ohne Zweifel das Capitolium; es enthält zwei geräumige und sehr gut gelegene Säle für die Sitzungen der Stellvertretungskammer und des Senats, einen andern für die Versammlungen des obersten Gerichtshofes der Vereinigten Staaten und eine Nationalbibliothek. Das Capitolium ward 1814 von den Engländern eingeäschert, die sich bei der Einnahme von Washington wie Vandalen aufführten; jetzt ist es aber größer und reicher aus seiner Asche wieder aufgestiegen. Man arbeitete noch daran, als ich es besuchte. Das Seezeughaus, nicht weit vom Capitolium gelegen, ist eine der schönsten und reichsten Anstalten dieser Art; alle Arbeiten in Holz und Eisen werden daselbst durch Dampfmaschinen betrieben; mehrere große Fregatten wurden zugleich verfertigt. Die Waffensäle schienen mir reich versehen; man machte mich auf Flinten aufmerksam, die zur Bertheidigung der Schanzen bestimmt sind; sie bestehen aus mehreren, in Bündeln über einem einzigen Schlosse zusammengebundenen Läufen, und man kann 50 Schüsse damit thun, ohne neu zu laden. Der Commodore Linger, der im Zeughause befehligt und der es mit einer Güte zeigt, die man nicht genug loben kann, hatte mir versprochen, mich eine solche Flinte versuchen zu lassen; da mir aber die Zeit dazu mangelte, so kann ich über ihren Nutzen nicht urtheilen, den einige amerikanische Offiziere außerordentlich

loben. Mitten im größten Hofe erhebt sich eine mit Schiffsschnäbeln gezierte Säule, die zu Ehren der amerikanischen vor Algier gefallenen Seesoldaten errichtet ward. Sie besteht aus weißem Marmor, ist mit sinnbildlichen Gestalten umgeben und mit vieler Geschicklichkeit ausgeführt. Im Jahr 1814 jedoch suchten die Engländer, in ihrer uedeln Eifersucht auf allen fremden Ruhm, sie zu zerstören; sie trägt noch die Spuren der Säbelhiebe, die sie in ihrer rohen Wuth gegen sie führten. Die Amerikaner haben keine derselben verwischt, und kaum gegen diese Handlung der Barbarei die Stimme erhoben; sie haben aber auf das Fußgestelle der Säule mit großen Buchstaben die Worte gesetzt: „1814 von den Engländern verstümmelt,“ (mutilated by the Britons). — Nach dem Capitol ist das bemerkenswertheste Gebäude der Pallast des Präsidenten. Die vier großen Gebäudeflügel die es umgeben und die der Verwaltung der vier Ministerien dienen, sind bequem, geräumig und fest erbaut, haben aber keine ausgezeichnete Bauart. — Das Rathhaus ist noch nicht beendigt, selbst noch so wenig vorgerückt, daß man über seine Wirkung als Denkmal nicht urtheilen kann. Das Theater ist eine kleine Bude, in der 7 oder 800 Zuschauer nicht Platz finden, ohne Gefahr zu laufen, erstickt zu werden. — Die hohe Schule von Columbian, erst seit kurzem gegründet, hat noch wenig Schüler; die Wahl der Direktoren und Professoren verspricht eine glänzende Zukunft; aber die Nachbarschaft der hohen Schule von Georgetown ist für sie eine gefährliche Nebenbuhlerschaft. Diese Stiftung, welche wir den Tag nach unsrer Ankunft zu Washington besuchten, und in der der General Lafayette mit großen Beweisen der Dankbarkeit und Vaterlandsliebe empfangen ward, ist von Jesuiten geleitet. Als ich die Ehrwürdigen in der Ordenskleidung sah, konnte

ich mich anfänglich nicht eines peinlichen Gefühls erwehren; alle Unthaten, die man der Gesellschaft der Jesuiten in Europa vorwirft, traten in Menge vor meine erschreckte Einbildungskraft, und ich beklagte die Blindheit der Amerikaner, die die Erziehung ihrer Kinder einer, aller Freiheit so feindlichen Sekte anvertrauen. Bei meiner Rückkehr zu Washington konnte ich mich nicht enthalten, meine Gedanken und Besorgnisse Hrn. L., einem jungen Senator, mitzutheilen, mit dem ich den Abend zubrachte. Anfangs hörte er mich lächelnd an; als er mich aber den Wunsch äußern hörte, daß alle Jesuiten in allen Ländern streng von der öffentlichen Erziehung ausgeschlossen bleiben möchten, schüttelte er den Kopf mit einem Ausdruck der Mißbilligung. „Diese Maßregel,“ antwortete er mir, „wird niemals bei uns ergriffen werden, wenigstens hoffe ich es. Sie würde, nach meinem Gefühle, dem Geiste der Freiheit entgegen seyn, der uns belebt; sie wäre ungerecht gegen die Jesuiten, über die wir uns gar nicht beklagen können; und ich kenne überdies in unserer Gesellschaft keine Macht, die uns das Recht dazu geben könnte.“ — „Es ist möglich, daß Sie sich noch nicht über die Jesuiten zu beklagen haben, weil sie hier noch nicht zahlreich und noch nicht zur Gewalt gelangt sind; aber Geduld . . . sehen Sie, was in Europa vorgeht und zittern Sie!“ — „Das, was in Europa vorgeht, kann bei uns nie statt finden, so lange wir weise genug sind, unsre Einrichtungen nicht zu ändern; so lange wir weder König, noch Staatsreligion oder Monopole haben, brauchen wir weder die Intriguen, noch den Einfluß irgend einer Gesellschaft zu befürchten. Bei wem könnten die Jesuiten sich hier einschmeicheln? Bei der Regierung? bei uns aber ist die Regierung das Volk. Daß in Europa die Jesuiten sich durch Intriguen des Ohrs eines Königs bemächtigen, be-

greife ich wohl; eben so, daß sie seine Seele mit religiösen Schrecken erfüllen, durch die sie ihm Reichthum, Ehre und Macht entreißen. Glauben Sie aber wirklich, daß die Jesuiten, trotz der List und Gewandtheit die Sie ihnen zutrauen, jemals dahin kommen, eine ganze, freie und aufgeklärte Nation zu überreden, sich ihnen zu Liebe zu berauben, sich ihnen an Händen und Füßen gebunden zu überliefern? Niemals. Welchen Weg könnten sie wohl einschlagen, um angehört und geglaubt zu werden? Die öffentliche Erziehung? Wenn ihnen jedoch die öffentliche Erziehung ein wirksames Mittel zum Handeln seyn soll, müßte sie ihnen Monopol seyn; da wir nun aber, Dank sey es der Weisheit unserer Gesetze, kein Monopol irgend einer Art haben, so seufzen wir nicht unter dem bleiernen Joche einer privilegirten Universität, wie in Frankreich. Bei uns ist jeder Familienvater einziger Richter der Art, die ihm gefällt seine Kinder darin erziehen und unterrichten zu lassen. Hieraus entsteht Wettstreit unter denen, die sich der öffentlichen Erziehung widmen wollen; ein Wettstreit, der sich nur durch eine innige Anhänglichkeit an unsere Einrichtungen, eine tiefe Achtung für die Gesetze, die unser Werk sind, und die Ausübung aller Tugenden äußert, die den guten Bürger ausmachen. Die Jesuiten selbst sind genöthigt diese Bedingungen zu erfüllen, wenn sie das Vertrauen des Publikums verdienen wollen und sie verdienen es. So lange sie dessen würdig sind, sehe ich nicht, mit welchem Rechte wir sie an der Ausübung einer Beschäftigung verhindern könnten, die allen erlaubt ist; und sollten sie eines Tages sich derselben unwerth zeigen, dann würde die öffentliche Meinung bald Gerechtigkeit ausüben.".... „Mein Gott," rief ich aus, „bei uns könnte die öffentliche Meinung auch gegen sie Gerechtigkeit üben; aber die öffentliche Meinung kann

sie weder aus der Universität, noch aus dem Rathe des Fürsten, noch aus den reichen, von ihnen gestifteten Stiftungen, noch aus den Aemtern vertreiben, die sie an sich gerissen haben." — „Nun," antwortete mein Senator, „werden sie das Alles los, und Ihre Jesuiten werden nicht gefährlicher, als die unsrigen."

Dreizhentes Capitel.

Abreise von York-town. — Washington's Grab. — Feier des Jahrestages der Einnahme von York-town. — Einzelheiten der Belagerung dieser Stadt im Jahre 1781. —

Die virginischen Milizen hatten seit lange dem General Lafayette den Wunsch ausdrücken lassen, mit ihm den Jahrestag der Einnahme von York-town, auf dem Boden feiern zu können, auf dem dieser große Begebenheit selbst vorgefallen war, die, den Empörungskrieg beendigend, für immer die Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten versicherte. Dieser schmeichelhaften Einladung zu Folge, verließ der General am 16^{ten} Octbr. Washington, ging über den Potomá auf einer, mehr als eine englische Meile langen Brücke, und ward auf dem virginischen Ufer von einem Truppencorps, unter den Befehlen des General Jones empfangen. Seine Reise bis Alexandrien und sein Einzug in die Stadt, wurden von dem beständigen Lärm des Geschüzes, dem Wege entlang gestellt, und von dem Zurufe des mitgehenden Volkes begleitet. Wir aßen und übernachteten zu Alexandrien; im Augenblick, wo wir uns in Gesellschaft aller Magistratspersonen und vieler Bürger zu Tische setzen wollten, verkündete uns der Staatssekretär, Hr. Adams, die Neuigkeit des Todes Ludwigs XVIII., Königs von Frankreich. — Am 17^{ten} schifften wir uns auf dem Dampfboote, Petersburg, ein, und hatte am Bord den Kriegsminister

Hr. Calhoun; die Generale Macomb, Jones, und eine große Menge anderer Offiziere, so wie viele Bürger. Nach einer zweistündigen Schiffsfahrt verkündete uns das Geschütz des Forts Washington, daß wir uns der letzten Ruhestätte des ältesten Sohnes der amerikanischen Freiheit näherten. Bei diesem traurigen Zeichen, dem die militärische Musik, die uns begleitete, mit ernsten Tönen antwortete, flogen wir auf das Berdeck, und die verehrte Erde des Mont;Vernon bot sich unsere Augen dar. Bei diesem Anblick beugten wir unwillkürlich und ohne Ausnahme das Knie. — Schallpfeifen beschleunigten unsere Landung und bald betraten wir den Boden, den Washington so oft betreten hatte. Ein Wagen empfing den General Lafayette und die andern Reisenden stiegen schweigend den steilen Fußpfad hinan, der zu der einsamen Wohnung von Montvernon führt. Beim Eintritt unter dieses gastfreie Dach, das ihm zur Zuflucht gedient hatte, als ihn die Verbrechen der Schreckenszeit seinem Vaterlande und seiner Familie gewaltsam entriß, fühlte George Lafayette sein Herz brechen, als er den nicht mehr fand, dessen väterliche Sorge sein Unglück gemildert, den, dessen Beispiel und weise Lehren seiner jungen Seele die großmüthigen Gefühle eingestößt hatte, die ihn jetzt zum Vorbilde der guten Bürger, Väter und Eatten, zum jählichsten Sohne und sichersten Freunde machen; und sein Vater suchte mit Rührung alles auf, was ihn an den Gefährten seiner ruhmvollen Arbeiten erinnerte. — Drei Neffen Washington's empfingen den General, seinen Sohn und mich, und führten uns zum Grabe ihres Oheims. Unsere zahlreichen Reisegefährten blieben im Hause zurück und einige Minuten später verkündete der von neuem rollende Donner des Geschützes der ganzen Gegend, daß Lafayette der Asche Washington's seine Verehrung bezeuge. Einfach

und bescheiden, wie es der während seines Lebens war, der jetzt nach seinem Tode darin ruht, ist das Grab des Bürgerhelden, kaum zwischen den dunkeln Cypressen bemerkbar, die es umgeben. Ein etwas erhöhter und mit Rasen bedeckter Hügel; eine hölzerne Thüre ohne Inschrift, einige schon vertrocknete und andere noch frische Kränze, bezeichnen dem Fremden der diesen Ort besucht, den Platz, wo der in Frieden ruht, dessen mächtiger Arm die Fesseln seines Vaterlandes zerbrach. Bei unserer Annäherung öffnete sich die Thüre, der General Lafayette stieg erst allein hinab, und erschien einige Augenblicke nachher wieder auf der Schwelle, das Gesicht in Thränen gebadet. Er faßte seinen Sohn und mich bei der Hand, ließ uns mit sich eintreten und zeigte uns mit einer Bewegung den Sarg seines väterlichen Freundes: er ruht an der Seite derjenigen, welche während seines Lebens seine treue Gefährtin war und die der Tod jetzt mit ihm auf ewig vereinigt. Wir knieten vor diesem Sarge nieder, den wir ehrfurchtsvoll mit unsern Lippen berührten, und umarmten beim Aufstehen den General Lafayette, unsere Thränen mit seinen schmerzlichen Säufzern vermischend. — Als wir aus dem Gewölbe traten, fanden wir die drei Neffen Washington's innig für ihren Oheim betend, und den Namen Lafayette's mit ihren Gebeten vereinigend; einer von ihnen, Hr. Custis, bot dem General einen Goldring dar, der Haare Washington's enthielt, und wir kehrten zu dem Hause zurück, wo uns unsere Reisegefährten erwarteten. Eine Stunde ward dem Besuchen des Hauses und der Gärten gewidmet, welche jetzt das Eigenthum eines Neffen Washington's sind, der seinen Namen führt und eine der ersten Magistratsstellen bekleidet. Er hat nichts an dem Gute ändern wollen, das ihm sein Oheim hinterließ, dessen Andenken er die achtungs- und

liebevollste Verehrung bezeugt. Hr. Georg Lafayette versicherte mich, daß im Hause noch Alles ganz so sey, wie er es vor 26 Jahren verlassen habe; er fand an der Stelle, wo Washington selbst ihn befestigt hatte, den Hauptschlüssel der Bastille wieder, den ihm Lafayette bei der Zerstörung dieses Denkmals des Despotismus übersandte. Der ihn begleitende Brief ist eben so sorgfältig als der Schlüssel aufbewahrt. — Die Lage Montvernon's auf dem rechten Ufer des Potomã, ist sehr malerisch und beherrscht weit den Lauf dieses Flusses. Das kleine und sehr einfache Haus ist von schönem Gehölz umgeben; das Grab liegt 200 Schritte vom Hause. — Nach einigen Augenblicken der Ruhe schlugen wir den Fußsteig wieder ein, der zum Ufer hinabführte. Dieses Schweigen herrschte unter uns; jeder von uns trug einen auf dem Grabe Washington's gebrochenen Cypressenzweig. Wir glichen einer trostlosen Familie, die so eben einem, vom Tode kürzlich dahingerissenen geliebten Vater der Erde wieder gegeben hat. Schon waren wir am Bord, schon hatten uns die eilenden Wellen weit fortgetragen, und noch hatte Niemand das Schweigen des Nachdenkens unterbrochen. . . . Endlich verschwand Montvernon hinter den gekrümmten und erhabenen Ufern des Flusses; Alle versammelten sich auf dem Hintertheil des Schiffes und hörten aufmerksam bis zum Abend Lafayetten zu, der von Washington erzählte. — Kurz nach unsrer Abfahrt von Montvernon begegneten wir dem Dampfboote, der Potomã, das eine Abtheilung der Freiwilligen von Friedrichsburg, vom Hauptmann Crutchfield befehligt, und eine große Menge Reisender am Bord führte, die dem General entgegen kamen. Nachdem beide Fahrzeuge einander begrüßt hatten, fuhren sie die ganze Nacht neben einander und kamen den folgenden Tag um Mittag bei der Mündung

des York-Flusses an, wo sie fünf andere Schiffe fanden, mit denen sie den Fluß bis zur Stadt York-town hinauf steuerten. Wir blieben einige Augenblicke dem zu unserer Landung bestimmten Orte gegenüber, und bei einem, von dem am Ufer aufgepflanzten Geschütze gegebenen Zeichen, landeten wir mit Hülfe einiger Schaluppen, von dem tapfern Hauptmann Elliot befehligt, demselben, welche so wirksam zur Zerstörung der englischen Flotte auf dem Eriesee den 10^{ten} Februar 1813 beitrug. Der General ward auf dem Lande von dem Ausschusse York-town's, dem Statthalter Virginiens und seinem Rathe, dem obersten Richter der Vereinigten Staaten, Hr. John Marshal und einer großen Anzahl Offiziere der Armee empfangen. Die höheren Ufer des Flusses waren mit einer Menge Frauen aus fernen Gegenden gekommen, bedeckt, und seine Wasserfläche bot einen, durch die Zahl, Verschiedenheit und Anordnung der Fahrzeuge, die darauf schwammen, höchst malerischen Anblick dar. —

Nachdem der General Lafayette die Anreden des Hrn. Leigh, Vorsizers des Ausschusses, und des Statthalters von Virginien beantwortet hatte, ward er, unter dem Zuruf des Volks nach dem Hauptquartiere geleitet, das ihm vorbereitet worden war. Er fand es gerade in demselben Hause wieder, das Cornwallis während der Belagerung der Stadt 43 Jahre zuvor bewohnt hatte. — York-town, das sich niemals von den Verheerungen des Empörungskrieges erholen konnte, weil seine ungesunde Lage keine neuen Bewohner herbeizog, schien uns in seinen jetzigen Zustande ganz geeignet das Fest zu charakterisiren, dem wir den folgenden Tag beiwohnen sollten. Verfallene, vom Feuer geschwärzte oder von Kugeln durchbohrte Häuser; die mit Waffenbruchstücken, gesprengten Bomben und umgestürzten Paffetten bedeckte Erde; nach der Natur des Bodens zusam-

mengestellte oder vereinzelt Zelte; kleine, auf verschiedenen Punkten gestellte Abtheilungen von Soldaten; alles mit Einem Wort, stellte das Bild eines Lagers dar, das nach einem hartnäckigen Kampfe, um ein genommenes und besetztes Dorf eilig aufgeschlagen ward. Unsere Wohnung gab der Täuschung des Gemäldes noch mehr Wahrheit. Ein einziges Bett war bereitet worden, das man dem General Lafayette anbot, und alle die ihn begleiteten, Statthalter, Minister, Generale und Offiziere schliefen unter einander auf Matratzen oder Stroh in den bden und halb unbedeckten Zimmern. Während der ganzen Nacht sorgten sechszig freiwillige Offiziere für die Bewahrung des Hauptquartiers, um welches herum sie bivouakirten. — Sobald am 19^{ten} der Tag anbrach, erweckte uns der in der Ebene rollende Kanonendonner aus dem Schlafe, und alle uns umgebenden Truppen griffen zu den Waffen. Der General Lafayette, von dem Anordnungs- Ausschusse begleitet, begab sich unter Washington's Zelt, das mit uns gereist und in einiger Entfernung von dem Hauptquartiere aufgeschlagen worden war; hier empfing er die verschiedenen Offiziercorps der uns umgebenden Regimente. Während dieser Vorstellung wurden wir Zeuge der rührendsten Auftritte. Zwei alte Revolutionsoldaten sanken ohnmächtig um, als sie die Hand ihres ehemaligen Generals drückten. Was besonders die Aufmerksamkeit der Zuschauer fesselte, war die Erscheinung des Obristen Lewis, der in seiner virginischen Bergtracht erschien und um die Erlaubniß bat, den General im Namen der Bürger seiner Grafschaft anreden zu dürfen. — „General,“ sagte er, „die Kinder der Berge vereinigen sich herzlich mit ihren Brüdern der Ebene, um Eure Rückkehr in dieses Land zu feiern. Sie freuen sich, daß es Euch erlaubt ward, nach einer Abwesenheit von 40 Jahren, die glücklichen Er-

gebnisse der Selbstbeherrschung (self - government), des
 Volks auf die natürlichen Rechte des Menschen begründet
 zu sehen; Rechte, zu deren Anerkennung Ihr so edel bei-
 trugt. Als Ihr in Eurer Jugend freiwillig über die schäu-
 menden Bergeswellen des Oceans daherkamt, um für die
 Unabhängigkeit Amerika's zu fechten und Euer Blut zu ver-
 gießen, wart Ihr ohne Zweifel fern einen so glücklichen
 Erfolg voraus zu sehen. Damals waren wir in den Augen
 Europa's, hinsichtlich auf kriegerische Macht, nur ein schwä-
 cher Völklerstamm; aber in unsern Herzen brannte schon die
 heilige Freiheitsliebe. Wir wagten zu kämpfen und, Dank
 sey es Lafayette und seiner großmüthigen Nation, wir ha-
 ben gesiegt! . . . Blickt jetzt um Euch! Wir sind zehn Mil-
 lionen Einwohner; wir haben die ungeheuren Wälder nie-
 dergehauen, die in ihrem Schooße den wilden Menschen
 und das reißende Thier verbargen; und an deren Stelle
 bebauen wir fruchtbare Felder, errichten wir Dörfer, die
 sich bald in reiche Städte verwandeln; unsere Handels-
 flagge schwimmt auf allen Meeren und unsere jetzt siegreiche
 Seemacht furchet den Ocean! Dies ist der Einfluß einer
 freien, auf weise, menschliche und treu ausgeführte Gesetze
 gegründeten Regierung! Ein trüber Gedanke stört jedoch
 das Glück das wir bei Eurem Wiedersehen empfinden; wir
 fürchten Eure Rückkehr nach Europa; die Despoten jenes
 Welttheils beneiden Euren immer wachsenden und von Zu-
 genden erhaltenen Ruhm, die sie unfähig sind auszuüben,
 und ihre furchtsame Politik kann Euch noch Einmal in den
 Mauern ihrer Gefängnisse einschließen. Bleibt also bei uns,
 Lafayette, bleibt bei uns! In jedem unserer Häuser werdet
 Ihr Euren häuslichen Heerd, in jedem unserer Herzen einen
 Freund finden; unsere kindliche Zärtlichkeit wird Eure letz-
 ten Jahre erheitern; und wenn es dem allmächtigen Gott

der Natur gefällt, Euch in seinen Schooß zurückzurufen, so werdet Ihr von den Segnungen einer freien und mächtigen Nation begleitet vor ihn treten, und wir Eure Asche mit Ehrfurcht an der Seite der, Eures unsterblich angenommenen Vaters, niederlegen, und Euer Grab mit den Thränen der Dankbarkeit besuchten. Was ich sagte, war im Namen der Kinder der Berge!" — Als der Obrist Lewis diese von allen Zuhörern laut gebilligte Rede beendigt hatte, faßte der General zärtlich dessen Hände mit den seinigen, dankte ihm mit liebevoller Innigkeit und bat ihn den Kindern der virginischen Berge, deren Dienste, die sie ihm so oft während der Revolution erwiesen, er kurz, berührte, seine ganze Dankbarkeit auszudrücken. — Um elf Uhr näherten sich alle Truppen dem Hauptquartiere vor welchem sie sich in Colonnen aufstellten, einige Augenblicke nachher setzten sie sich in Bewegung, um den General Lafayette unter einen Triumphbogen zu begleiten, den man auf der Stelle der englischen Redoute, deren er sich vormals an der Spitze der amerikanischen Truppen, die er während der Belagerung von Yorktown befehligte, bemächtigte, errichtet hatte. Sein Weg führte durch eine doppelte Reihe Frauen, deren lebhaftes Freude und geschmackvoller Anzug von dem kriegerischen Glanz der uns umgab, sonderbar abstach. Er ward unter dem Triumphbogen von dem General Taylor empfangen, der, nachdem die verschiedenen Truppenabtheilungen die ihnen angewiesenen Plätze eingenommen und die Stille unter der umgebenden Volksmenge hergestellt war, das Wort nahm und in einer schönen Rede die Beweggründe des Enthusiasmus und der Dankbarkeit schnell entwickelte, welche die Amerikaner für Lafayette empfinden. „Hier um uns," sagte er, „spricht uns alles von der Vergangenheit und erweckt Erinnerungen. Diese Ebenen, auf

„ denen der friedliche Pflug noch nicht die Spuren kriegeris-
 „ cher Arbeiten vermischt; diese halbumgestürzten Wälle;
 „ dieses zerstörte Dorf, in dem man noch die, von Bomben
 „ gegrabenen Löcher sieht, erinnert uns, wie langwierig, graus-
 „ sam und zweifelhaft dieser Kampf war, von dessen Aus-
 „ gang die Befreiung unsers Vaterlandes abhing. — Dort
 „ auf der kleinen Erhöhung beschloß sich der letzte Auftritt
 „ des blutigen Schauspiels durch die Gefangennehmung einer
 „ ganzen Armee, und unsere Freiheit war auf ewig begrün-
 „ det. Wie könnte man wohl in Gegenwart solcher Erinne-
 „ rungen den Ausdruck unsrer Dankbarkeit gegen den Hel-
 „ den verhehlen, dessen Muth uns die Wohlthaten der
 „ Freiheit versicherte? — Der Grund, den wir betreten,
 „ war damals eine vom Feinde besetzte Redoute, und un-
 „ sere eilende Einbildungskraft erinnert uns sogleich an den
 „ jungen Anführer, dessen Tapferkeit sie uns erobern half.
 „ Können wir alle hier seyn, ohne uns auch zu erinnern,
 „ daß er, über die Vorurtheile erhaben, die damals
 „ selbst die großmüthigsten Gemüther beherrschten, in dem
 „ ersten Widerstand einer dunkeln und fernen Colonie die
 „ Bewegung der moralischen Macht zu erkennen verstand,
 „ die bestimmt war, den politischen Einrichtungen eine neue
 „ Richtung und einen neuen Charakter zu geben, und das
 „ Schicksal des Menschengeschlechts zu verbessern? Können
 „ wir vergessen, daß er, taub gegen die Verführungen der
 „ Macht, des Ehrgeizes und des Vergnügens, kam und
 „ uns mit edler Verschwendung seinen Degen, sein Vermö-
 „ gen und den Einfluß seines schönen Beispiels anbot? —
 „ Und wenn wir in dem alten Krieger, der heute vor uns
 „ erscheint, den jungen Anführer wieder erkennen, mit wel-
 „ cher Lebhaftigkeit erwacht dann nicht in uns das Anden-
 „ ken seines ganzen Lebens? Mit welcher Zufriedenheit sehen

„ wir nicht, daß sein ganzes Leben die Versprechungen sei-
 „ ner Jugend verwirklicht hat? In den politischen Versamm-
 „ lungen, so wie in den Lagern; in den Pallästen der Kö-
 „ nige, so wie in ihren Gefängnissen, finden wir ihn immer
 „ von demselben Geiste, demselben Muthese befeelt wieder!
 „ Bald unterdrückt er die Ausschweifungen des Volksgeistes,
 „ bald widersteht er sich dem Mißbrauch der Gewalt; aber
 „ immer geht er mit festem Schritte nach dem Ziele der An-
 „ strengungen seines ganzen Lebens: die moralische und po-
 „ litische Verbesserung der ganzen Erde. — General, in den
 „ schönsten Tagen des Alterthums wurden die Männer we-
 „ der durch den Reiz des Goldes, noch durch das Streben
 „ nach Macht zu großmüthigen Unternehmungen angeregt;
 „ ein einfacher Zweig von Eichenlaub oder Lorbeer war die
 „ Belohnung des wahren Verdienstes oder glänzender Tha-
 „ ten. Ihn zu verdienen, versenkte sich der Staatsmann
 „ mit Eifer in Studien, verschwendete der Krieger sein Blut,
 „ und ließ die Beredsamkeit in den erhabensten Tönen erschal-
 „ len. Diese Belohnung ward von allen gesucht; aber die
 „ Tugend allein erlangte sie. Indessen war zu fürchten,
 „ daß sie mitunter zu leicht von dem Enthusiasmus der
 „ Mitbürger für zu neuerliche Erfolge zugestanden ward. —
 „ Hier haben wir diesen Irrthum nicht zu befürchten. Die
 „ Zeit, welche manchmal den Glanz einer gewöhnlichen Zu-
 „ gend verdunkelt, hat die Ihrige nur leuchtender gemacht;
 „ nach dem Verlauf eines halben Jahrhunderts wird Ihr
 „ Triumph von den Söhnen derer ausgerufen, die Zeugen
 „ Ihrer Thaten waren. — Nehmen Sie also dieses einfache,
 „ aber ausdrucksvolle Opfer ihrer Dankbarkeit und Bewun-
 „ drung gütig an; daß einer ihrer Anführer auf Ihre
 „ Stirne die einzige Krone setzt, die Sie nicht zu tragen
 „ verweigern werden, das Sinnbild der Bürgertugenden

„und der kriegerischen Tapferkeit; Sie werden sich nicht
 „beleidigt fühlen, General, wenn wir dieser Krone einige
 „Cypressenzweige einflochten; sie sind der Ausdruck unsrer
 „Dankbarkeit und unsres Schmerzes für die muthigen Män-
 „ner, die den Ruhm hatten, Ihre Gefahren zu theilen;
 „die aber nicht das Glück haben sollten, Ihrem Triumphe
 „beizuwohnen. Ihr Herz würde sich voll Unwillen gegen
 „uns empört haben, hätten wir sie, mitten unter dem Zu-
 „rufe der Freude, die Ihre Gegenwart erregt, vergessen
 „können.“ — Bei diesen Worten näherte sich der Redner
 dem General, setzte ihm die Krone auf das Haupt und
 sagte mit Kraft, so daß er von der ganzen Versammlung
 verstanden werden konnte: „In Gegenwart der Bürger, der
 „Vertheidiger Virginiens, und auf dieser Redoute, dem
 „Schauplatz ihrer Tapferkeit, biete ich Lafayette diese Krone,
 „von einem zweifachen Siege geflochten an: in den Gefechten
 „war er ein Held und im bürgerlichen Leben der Wohl-
 „thäter der Welt.“ — Der General Lafayette war tief ge-
 rührt und seine Bewegung ward noch durch den Enthusiasmus
 vermehrt, mit dem das Volk diese letzten Worte des Red-
 ners aufnahm. Immer jedoch von der Bescheidenheit ge-
 leitet, die ihn so sehr charakterisirt, nahm er eilig die Krone
 von der Stirne, wendete sich zum Obrist Fish, einem der
 Offiziere, die ihn bei der Einnahme der Redoute tapfer
 unterstützt hatten, und sagte: „Diese Krone gehört Ihnen
 „auch; behalten Sie sie als ein Pfand, über das wir als
 „len unsern Gefährten Rechnung schuldig sind.“ Dann
 wandte er sich dankend zum General Taylor: „ich bin
 „glücklich,“ sagte er ihm, „so ehrenvolle Beweise der Freund-
 „schaft meiner ehemaligen Waffengefährten auf diesem Bo-
 „den zu empfangen, wo die amerikanischen und französif-
 „schen Waffen in einem heiligen Bündniß zu Gunsten der

„Unabhängigkeit Amerika's und der unverletzlichen Grund-
 „sätze der Volksoberherrschaft, vereinigt waren; ich fühle
 „mich ebenfalls glücklich so auf der Stelle selbst empfangen
 „zu werden, wo meine theuern Gefährten vom Fußvolk
 „einen der ehrenvollsten Ansprüche auf die Liebe und Achtung
 „ihrer Mitbürger sich erworben.“ — Er schloß, indem er
 den Offizieren, welche den Angriff der Redoute geleitet
 hatten, Dank zollte, und unter diesen nannte er Hamilton,
 Gimal Laurens, Fish, und sagte, es sey in ihrem Namen,
 im Namen des leichten Fußvolks und nur in Gemeinschaft
 mit ihnen, daß er die Krone annehme, die man ihm ange-
 boten habe. — Nach dieser Ceremonie marschirten alle Trup-
 pen an ihm vorüber, und wir kehrten in die Stadt zurück,
 wo wir den Abend unter Vergnügungen aller Art zubrach-
 ten. Ein sonderbarer Umstand erhöhte noch das Interesse
 dieses vaterländischen und kriegerischen Festes. Ich habe
 gesagt, daß der General Lafayette bei seiner Ankunft zu
 Yorktown sein Hauptquartier in demselben Hause aufschlug,
 wo Cornwallis das seinige 43 Jahre vorher hatte. Einige
 Bedienten entdeckten daselbst, indem sie die Keller unter-
 suchten, um darin die Erfrischungen und Speisen aufzubes-
 wahren, eine große Kiste in einem dunkeln Winkel; ihr
 Gewicht und ihr veraltetes Ansehen erregten ihre Neugier;
 sie öffneten sie und fanden darin zu ihrem großen Erstaun-
 nen von der Zeit geschwärzte Wachslichter. Die Inschrift
 auf dem Deckel der Kiste sagte ihnen, daß diese Lichter einen
 Theil der Vorräthe Cornwallis während der Belagerung
 ausgemacht hatten. Sogleich verkündeten sie diesen Fund
 im Hause, von wo sie schnell in das Lager gelangte; we-
 nige Augenblicke nachher waren alle Wachslichter genommen,
 angezündet und in einem Kreise im Lager aufgestellt, wo
 die Frauen den ganzen Abend mit den Milizen tanzten.

Ein Ball in Yorktown im Jahr 1824 beim Scheine der Wachlichter des Cornwallis, schien den alten revolutionären Soldaten etwas so Komisches, daß die Mehrsten, trotz ihres hohen Alters und den Ermüdungen des Tages, sich nicht eher zurückziehen wollten, als bis sie ganz verbrannt waren. — Obgleich mehr als die Hälfte der Nacht schon verfloßen war, als man uns erlaubte uns auszuruhen, so ließ mich doch der Wunsch, mit Aufmerksamkeit die Gegend zu durchgehen und zu besichtigen, wo die amerikanische Unabhängigkeit durch einen glänzenden Sieg entschieden ward, nicht lange in den Armen des Schlafs. Bei meinem Erwachen dämmerte der Tag kaum, und als ich auf den Ruinen des ehemaligen Umkreises der Stadt ankam, zeigten mir die ersten hervorbrechenden Strahlen der Sonne das provisorische und schon verlassene Lager der Milizen; ich sah einen Theil der Truppen sich auf den Fahrzeugen einschiffen, die sich zur Abfahrt bereiteten, während der, hinter dem, unfern der Stadt beginnendem Walde verhallende Trommelschall mir den Weg anzeigte, den die Abtheilungen eingeschlagen hatten, welche zu Lande ihrem häuslichen Heerde wieder zueilten. Obgleich alles um mich herum mir das treue und interessante Bild eines kriegerischen Auftrittes anbot, ward meine Aufmerksamkeit doch nicht lange von dem Hauptzwecke abgezogen und ich bemühte mich bald den Umkreis der Stadt, die äußern Werke und die Stellung der beiden Armeen zu erkennen, deren heilige Verbindung auf dem amerikanischen Kontinente die Unabhängigkeit einer jungen Nation und die Rechte des Menschen begründet hatte. Trotz der Pflanzung einiger Gärten und der nutzlosen Bemühungen des Pflugs an einigen Stellen den Boden urbar zu machen, der hier nichts ist als ein fruchtloser Sand, fand ich ziemlich leicht die Spur des Um-

kreises der Stadt wieder, die einen Bogen umschrieb, dessen Senne vom Flusse York gebildet ward, der an diesem Ort sehr breit und sogar für Fregatten schiffbar ist. Ich hatte aber viel Mühe die Außenwerke aufzufinden; indessen verfolgte ich mit Hülfe einer Charte der Belagerung meine Auffuchungen, als ich einen Mann am Fuße einer kleinen Pyramide sitzend fand, der in tiefes Nachdenken versunken schien. Auf dieser Pyramide las ich in großen Buchstaben die Namen Rochambeau, Biomesnil, Lauzun, St. Simon, Dumas, endlich der allerersten Offiziere der franz. Corps, die zu Yorktown gekämpft und gesiegt hatten. Während ich mit hoher Zufriedenheit die ruhmvollen Namen las und wieder las, die der entferntesten Nachwelt den ehrenvollen Theil verkünden werden, den Frankreich am Kampfe der Freiheit gegen die englische Tyrannei nahm, stand der Greis auf; ich grüßte ihn, und bald begannen wir ein Gespräch über die uns umgebenden Gegenstände, die uns beide gleich stark zu interessiren schienen. Er erzählte mir, daß er unter den Befehlen Lafayette's den virginischen Feldzug und die Belagerung von Yorktown mitgemacht habe; daß er, seit 40 Jahren in einer kleinen, unfernen Pachterei lebend, noch keinen Jahrestag der Einnahme von York habe vorübergehen lassen, ohne auf diesem Boden seinen alten Gefährten den Zoll des Schmerzes, und der französischen Nation den der Dankbarkeit abgetragen zu haben. „Da Sie,“ fuhr er fort, „an den Einzelheiten dieser Begebenheiten, wo ich so glücklich war mitzuhandeln zu können, so lebhaft Theil zu nehmen scheinen, so wollen wir jene Spitze der Bastei, die unter so vielen Ruinen allein stehen blieb, besteigen, von dort werden wir den ganzen Operationsplan mit Einem Blick übersehen und ich mich besser verständlich machen können.“ — Nachdem der

alte Krieger scharf um sich gesehen hatte, als wolle er seine Gedanken sammeln, ließ er mich neben sich setzen; wir fährten der Stadt den Rücken zu und vor uns lag die Ebene, welche die belagernde Armee ehemals besetzt hielt.

„Sie wissen,“ sagte mir der Greis, „wie Cornwallis nach einem sechsmonatlichen Feldzuge von dem General La Fayette gezwungen ward, sich von Posten zu Posten durch Virginien endlich in Yorktown einzuschließen, was er mit niedergelegten Waffen verlassen durfte. Ich werde also meine Erzählung erst von der Epoche anfangen, wo Lafayette sich zu Williamsburg aufstellend, Cornwallis außer Stand setzte, ihm zu entchlüpfen. In den ersten Tagen des Septembers hatte Cornwallis gesucht, unsere Stellung zu erspähen; da er aber urtheilte, es werde ihm unmöglich seyn sie zu zwingen und er auch wußte, daß ihm auf dem Meere aller Rückzug von der, von Herrn v. Glassee befehligten, französischen Flotte abgeschnitten sey; so entschloß er sich eine Belagerung zu wagen, und verschanzte sich so gut er konnte. Jedermann in unserm Lager glaubte, daß Lafayette den Enthusiasmus benutzend, den in unsern Reihen die vorhergehenden Siege erweckt hatten, seinem Gegner nicht zum Selbsterkennen Zeit geben und uns auf der Stelle zu einem letzten Siege führen werde; der junge General gab aber bei dieser Gelegenheit einen Beweis, einer vielleicht noch bewundernswertheren Mäßigung, als sein Muth und Talente: weder die Bitten seiner Offiziere, die ihn drängten die Gelegenheit zu benutzen neue Lorbeern zu brechen, indem er der englischen Armee einen neuen Stoß versetzte, noch die Anerbietungen des Admirals Grasse, der ihm durch Hrn. v. Simon die Unterstützung der Besatzungen und sogar einen Theil der Matrosen von seinen 38 Schiffen beim Angriff zusagen ließ, konnten ihn dahin brins

„gen, etwas vor der Ankunft der verbündeten Armee, un-
 „ter den Befehlen Washington's und Rochambeau's, zu
 „unternehmen. „„Wenn von so großen Interessen die Rede
 „„ist,““ antwortete er ihnen, „„werde ich niemals eine
 „„Zufriedenstellung der Selbstliebe der Gewißheit eines ge-
 „„theilten Ruhmes vorziehen.““ Und so wartete er bis zum
 „Ende mit einer Geduld, die selbst in einem alten Krieger
 „Erstaunen erregt haben würde. Den 13^{ten} kamen Washing-
 „ton und Rochambeau in unserm Lager an und begaben
 „sich am 17^{ten} an Bord der Stadt Paris, um sich da-
 „selbst mit Herrn v. Grasse über die Mittel zu berathen,
 „wie man die französische Flotte an der Unternehmung Theil
 „nehmen lassen könne. Alle vereinigten Kräfte waren am
 „26^{ten} versammelt, und am 28^{ten} rückten wir gegen York-
 „town, um es einzuschließen, was ohne den Verlust eines
 „einzigen Mannes geschah. Das von Rochambeau befeh-
 „ligte französische Corps besetzte den Raum zwischen der
 „Höhe des Flusses und einem Morast, uns fast gegenüber,
 „den Sie aber nicht sehen können, weil er durch Gehölz und
 „Graben versteckt ist, unter deren Schutze man ohne Ge-
 „fahr bis auf Pistolenschußweite von seinen Werken den
 „Feind einschließen konnte. Die Grenadiere und Jäger,
 „des Vortrabs dieser Armee, wurden von Biomesnil befeh-
 „ligt. Am folgenden Tage überschritt die amerikanische Ar-
 „mee denselben Morast, stellte daselbst ihre Linke auf und
 „stützte ihre Rechte auf den untern Theil des Flusses York.
 „Die Umzinglung des Platzes war so vollständig und so
 „nahe als möglich. Die Legion Lauzun's, ein Corps Reu-
 „terei und eine halbe Brigade amerikanischer Milizen nahs-
 „men ihre Stellung an der andern Seite des Flusses zu
 „Glocester ein, wo sie sich nur nach der Vertreibung Lar-
 „leton's befestigen konnten, der sich daselbst mit 400 Pfers

„den und 200 Mann Fußvolk befand. — Während der Nacht
 „vom 29^{ten} zum 30^{ten} faßte der Feind, fürchtend in der
 „sehr ausgedehnten Stellung, die er befestigt hatte, durch
 „einen unvorhergesehenen Angriff überrumpelt zu werden,
 „den Entschluß, sein Lager von Pigeon-hill (Taubenhügel)
 „den Sie dort vor sich sehen, zu verlassen und nur 2 Re-
 „douten außerhalb des Platzes zu bewahren. Der 30^{te} ward
 „dazu verwandt, uns in den von den Feinden verlassenen
 „Werken einzurichten, was uns in den Stand setzte, ihn in
 „einen weniger ausgedehnten Kreis einzuschließen und uns
 „den größten Vortheil verschaffte. Sogleich eröffneten wir
 „den Laufgraben und ein edler Wettstreit zeigte sich zwi-
 „schen unsern tapfern Verbündeten und uns. Obgleich noch
 „sehr jung als Soldaten und ohne Erfahrung bei den Ar-
 „beiten einer Belagerung, hatten wir doch das Vergnügen
 „das Lob der Franzosen zu verdienen, die gestanden, daß
 „wir durch unsern Eifer und Gelehrigkeit es verdienten,
 „mit alten Truppen verbündet zu seyn. — Die Hrn. Du-
 „portail und v. Querenet führten die Arbeiten an der Spitze
 „der Ingenieure; Hr. v. Ateville befehligte die französische
 „Artillerie und der General Knox die amerikanische. Trotz
 „des feindlichen Feuers rückte der Laufgraben schnell vor.
 „Schon den 9^{ten} waren drei Batterien im Stande, auf den
 „Platz zu spielen. Der General Washington feuerte selbst
 „das erste Geschütz ab, und bei diesem Zeichen begannen
 „wir eine furchtbare Beschießung, die der Feind kräftig be-
 „antwortete. Am 10^{ten} zündete eine glühende Bombe, von
 „der französischen Batterie gegen das kleine englische Ge-
 „schwader gerichtet, das auf dem Flusse lag, ein Schiff
 „von 44 Tonnen und zwei kleinere. Diese Feuersbrunst,
 „die des Abends begann und lange in der Nacht fortbauerte,
 „bot den Belagerern ein furchtbares und zaubrisches Schau-

„spiel dar; die verheerenden Flammen, die sich in spizen
 „Säulen an den Masten emporschlangelten, verbreiteten eine
 „traurige Helle über unsere ganzen Batterien und schienen
 „uns ihr Licht nur deswegen zu gewähren, damit wir leicht-
 „ter Mittel fänden, uns gegenseitig zu vernichten. Dies
 „Gefecht hörte nur dann auf, als die verlöschenden Flam-
 „men uns in der Finsterniß ließen. — Den 14^{ten} besaßen
 „die Engländer kein anderes Außenwerk mehr, als die bei-
 „den großen Redouten. Die eine, auf deren Stelle Lafa-
 „yette gestern die Bürgerkrone empfing, lag, wie Sie sehen,
 „hier zu unserer Linken nach dem untern Theile des Flusses,
 „die andere lag weit mehr rechts, gerade da, wo sich jetzt
 „die Pyramide erhebt, an deren Fuße wir uns begegneten.
 „Washington beschloß nun sich ihrer zu bemächtigen und
 „der ganze Tag des 14^{ten} und ein Theil des 15^{ten} wurden
 „zu ihrer Beschießung verwendet, um den Berhau zu zer-
 „stören, der ihren Zugang verwehrte, und um den Angriff
 „mit bewaffneter Hand zu erleichtern. Während dieser ganz-
 „zen Beschießung hielten sich Washington und Rochambeau
 „zu Fuße, von ihrem ganzen Generalstaabe umgeben, so
 „nahe als möglich bei den feindlichen Verschanzungen auf,
 „um besser über die Wirkung unserer Batterien urtheilen
 „zu können und erregten durch ihre kalte Unerschrockenheit
 „die Bewundrung der ganzen Armee. Rochambeau, um
 „das ungeduldige Feuer Biomesnil's zu mildern, der be-
 „hauptete, man verbrenne unnützes Pulver und der Augen-
 „blick zum Sturmlaufen sey schon gekommen, stieg allein
 „in den Graben hinab, der ihn vom Feinde trennte, ruhig
 „auf die andere Seite hinauf, drang bis auf Pistolenschuß-
 „weite von den englischen Batterien im Berhaue vor, und
 „kehrte dann zurück, um Biomesnil ruhig zu versichern, der
 „Berhau sey noch nicht genug durchbrochen und man müsse

„wenigstens abwarten, bis die Brustwehr herabgeschossen
 „sey, damit seine Grenadiere nicht so lange aus-
 „gesetzt blieben. Endlich fing das feindliche Feuer an
 „langsam zu werden und Washington hielt den Augenblick
 „für günstig den Sturm zu beginnen. Lafayette an der Spitze
 „des amerikanischen Fußvolks, ward mit dem Angriff der
 „Redoute zur Linken der Belagerten und Biomesnil an der
 „Spitze der französischen Grenadiere mit dem der zur Rech-
 „ten beauftragt. Lafayette glaubte mit Recht, daß man
 „bei der Einnahme der, von erfahrenen Soldaten verthei-
 „digten Verschanzungen, durch junge Truppen nur auf die
 „Kühnheit und Schnelligkeit des ersten Angriffs rechnen
 „könne. Er ließ also alle Gewehre seiner Abtheilung ent-
 „laden, stellte sie in Colonnen und führte sie selbst, den
 „Säbel in der Hand und im Sturmschritt durch den Berhau
 „und drang, trotz des feindlichen Feuers, in die Redoute,
 „deren er sich nach einigen Minuten bemächtigte; dieser
 „glänzende Sieg kostete ihm nur einige Leute. Er schickte
 „sogleich seinen Adjutanten Barboux an Biomesnil, um ihm
 „zu melden, daß er in seiner Redoute sey und ihn zu fras-
 „gen, wie es stände. Der amerikanische Adjutant fand
 „den französischen General an der Spitze seiner Colonne
 „Grenadiere, das Gewehr im Arm und unter dem furcht-
 „baren Feuer der Feinde, ruhig wartend, bis seine Schanz-
 „gräber ihm durch den Berhau methodisch einen Weg ge-
 „bahnt hätten. „Sagen Sie Lafayette,“ antwortete
 „Biomesnil, „daß ich noch nicht in der meinigen bin,
 „daß ich aber in fünf Minuten darin seyn werde.“ —
 „In der That marschirte fünf Minuten nachher seine Truppe
 „mit wirbelnden Trommeln und in so guter Ordnung, als
 „bei einer Parade, in die feindlichen Verschanzungen. Die-
 „ser Krieg zeigte die Kriegszucht, den Muth und die Kalt-

.. blüthigkeit der französischen Grenadiere in ihrem ganzen
 .. Glanze; kostete ihnen aber eine bedeutende Zahl Getödteter
 .. ter und Verwundeter. Sobald wir Meister der beiden Res-
 .. douts waren, richteten wir gute Wohnungen darin ein,
 .. die mit der zweiten Parallele verbunden wurden, und
 .. man stellte darin neue Batterien auf, welche die Armee
 .. des Cornwallis vollends einschlossen und das ganze In-
 .. nere des Platzes durch Prellschüsse beherrschten, die ihm
 .. aus so kurzer Entfernung nur verderblich werden konn-
 .. ten. — Während der Nacht vom 15^{ten} zum 16^{ten} that der
 .. Feind einen Ausfall mit 6000 Mann Kerntrouppen, von
 .. Abercrombie befehligt; sie fanden bei allen unseren Res-
 .. douts Widerstand; aber es gelang ihnen, die französischen
 .. Posten der zweiten Parallele zu täuschen, indem sie sich
 .. für Amerikaner ausgaben, und durch diese List kamen
 .. sie zu einer Batterie, bei der sie vier Kanonen vernagel-
 .. ten. Sogleich kam der Chevalier von Chastelux mit sei-
 .. ner Reserve herbei und zwang die Engländer zu einem
 .. schleunigen Rückzuge. Dank der Sorgfalt des Generals
 .. v. Aboville, Befehlshabers der französischen Artillerie, es
 .. waren die vier vernagelten Stücke sechs Stunden nachher im
 .. Stande das Feuer fortzusetzen. Der Hauptzweck dieses
 .. Ausfalls scheint gewesen zu seyn, dem Feinde den Rück-
 .. zug des Cornwallis und seiner Armee zu verbergen; in
 .. der That erfuhren wir bald darauf, daß der englische
 .. General beschlossen habe, seine Kranken und sein Gepäck
 .. im Plaze zurückzulassen, über den Fluß während der Nacht
 .. zu setzen, die Truppen, welche Gloucester besetzt hielten,
 .. zu überrumpeln, niederzuhauen und sich dann zu Lande
 .. bis New-York einen Weg zu bahnen. Der Entwurf war
 .. vertwegen und eines Mannes, wie Cornwallis, würdig;
 .. schon standen die Boote bereit; schon waren sogar ein

„ Theil der Truppen am jenseitigen Ufer gelandet, als ein
 „ heftiger, sich plößlich erhebender Sturm ihn in die Un-
 „ möglichkeit setzte, seinen Plan zu vollenden. Er schätzte
 „ sich sehr glücklich, seine Truppen in dem Platz wieder auf-
 „ nehmen zu können, ehe der Tag sein Geheimniß verrieth.
 „ Von diesem Augenblicke erkannte er, daß ihm keine Hoff-
 „ nung mehr übrig bleibe und den 17^{ten} verlangte er zu
 „ unterhandeln. Die Unterredungen dauerten bis zum 19^{ten};
 „ sie wurden vom amerikanischen Obristen Lawrens, dessen
 „ Vater Gefangener in England war, und von dem Vicomte
 „ v. Noailles geleitet. Die Bedingungen waren, daß
 „ Cornwallis und seine Armee Kriegsgefangnen seyn; daß
 „ die Truppen, die Flinte auf der Schulter, mit bedeck-
 „ ten Fahnen, die Trommelschläger einen deutschen oder
 „ englischen Marsch spielend, vorübermarschiren und ihre
 „ Waffen auf dem Glacis in Gegenwart der verbündeten
 „ Armeen niederlegen sollten. Diese Uebergabe ward von
 „ den Oberbefehlshabern bestätigt und um Mittag besetzten
 „ die Truppen der verbündeten Armeen die vorzüglichsten
 „ Posten. Als die Engländer aus der Stadt rückten, um
 „ vor uns vorüber zu ziehen, waren wir in zwei Reihen
 „ aufgestellt, die Amerikaner rechts und die Franzosen links;
 „ am Ende dieser beiden Reihen befanden sich alle unsere
 „ Staabssoffiziere, unter denen man leicht unsern vielgelieb-
 „ ten Washington an seiner hohen Gestalt und an seinem
 „ schönen Schlachtroß erkannte, das er mit unnachahmlicher
 „ Anmuth leitete. Im Augenblicke, wo die Spitze der eng-
 „ lische Armee erschien, suchten aller Augen Cornwallis;
 „ aber durch eine Unpäßlichkeit zurückgehalten, hatte er den
 „ General O’Kara an seine Stelle gesetzt. Dieser, es sey
 „ mit Willen oder aus Irrthum, überreichte seinen Degen
 „ dem General Rochambeau, der ihm mit einer Bewegung

„ den General Washington zeigte, indem er sagte, die fran-
 „ zösische Armee sei nur Hülfsstruppe und er müsse seine
 „ Befehle vom amerikanischen General erwarten. O’Kara
 „ schien beleidigt und näherte sich Washington, der ihn mit
 „ edler Großmuth empfing. Es war unverkennbar, daß
 „ die Engländer in ihrem Unglück besonders darüber trost-
 „ los waren, genöthigt zu seyn, vor den Amerikanern nie-
 „ derlegen zu müssen, denn die Offiziere und Soldaten
 „ wendeten mit Absicht das Gesicht nach der französischen
 „ Linie; Lafayette bemerkte es und rächte sich sehr spaßhaft.
 „ Er befahl der Musik seines leichten Fußvolks den Yans-
 „ keedoodle zu spielen, einen Marsch, zu welchem die Engländer
 „ ein Spottlied auf die Amerikaner im Anfange des Krie-
 „ ges gedichtet hatten, und das sie nie verfehlten vor den
 „ Gefangenen zu singen, die sie uns machten; dieser Scherz
 „ Lafayette’s schien ihnen so bitter, daß mehrere zornig die
 „ Waffen zerbrachen, indem sie sie auf dem Glacis nieder-
 „ legten. Cornwallis selbst theilte diese Schwäche seiner
 „ Soldaten, die sie erröthen machte von denen besiegt zu
 „ seyn, die sie immer hartnäckig für Rebellen anstatt für
 „ Bürger hielten, die sich zur Vertheidigung ihrer Rechte
 „ bewaffneten; am Morgen nach der Uebergabe, sich mitten
 „ unter den verbündeten Generälen befindend, die gekommen
 „ waren, ihn zu besuchen, suchte er immer, mit Lafayette
 „ sprechend, dessen Ruhm von dem der Amerikaner zu tren-
 „ nen. „ Ich habe um so lieber zur Uebergabe mich ent-
 „ schlossen,“ sagte er, sich zu unserm jungen Generale wen-
 „ dend, „ da ich wußte, daß an der Seite der Ameri-
 „ kaner Franzosen waren, deren Charakter mir eine mensch-
 „ liche und ehrenvolle Behandlung meiner Armee ver-
 „ sicherte.“ „ Wie,“ antwortete lebhaft Lafayette,
 „ hat denn Eure Herrlichkeit so schnell vergessen, daß

„„ wir Amerikaner auch gegen die gefangnen Armeen
 „„ menschlich zu seyn verstehen?““ Diese Antwort, welche
 „ auf die Gefangennehmung der Armee Burgoine's durch
 „ die Amerikaner einige Zeit vorher Anspielung machte, ver-
 „ hinderte Cornwallis auf diesen Gegenstand zurückzukom-
 „ men. — Sie sehen,“ schloß der alte Soldat, den ich nicht
 zu unterbrechen gewagt hatte, so sehr fesselte mich seine Er-
 zählung, „ Sie sehen, daß Lafayette für uns bei allen Ge-
 „ legenheiten ein guter und warmer Freund war; er be-
 „ gnügte sich nicht damit, unsrer Sache mit seinem Rath
 „ und seinem Schwerte in den Gefechten zu dienen; er
 „ vertheidigte auch unsern Charakter und unsern Ruf, wenn
 „ sie ungerecht angegriffen wurden, indem er sich zu den
 „ Unrigen zählte und sich so gleichsam für unsre Handlun-
 „ gen verantwortlich machte. Uebrigens hätten die Eng-
 „ länder, die so viel Verachtung gegen uns zeigten, oft et-
 „ was weniger von Menschlichkeit sprechen sollen, sie, die
 „ täglich diese Tugend durch die gräßlichsten Handlungen
 „ verletzten. Wir werden nie vergessen, daß während die-
 „ ses virginischen Feldzugs, so ruhmvoll für unsre Waffen
 „ und so glücklich für unsre Unabhängigkeit, Feuersbrünste,
 „ Raub und Mord sie durch unsre Städte und Dörfer be-
 „ gleiteten; oft megelten sie kaltblütig die Gefangnen nach
 „ dem Gefechte nieder, und endlich suchten sie während der
 „ Belagerung von Yorktown, am Siege mit den Waffen
 „ in der Hand verzweifelnd, uns zu vergiften, indem sie
 „ mehr als 100 unglückliche, von den Blattern zerfressene
 „ Neger unter uns stießen, die unser Mitleid an ihren
 „ Wällen aufhob. Warum aber sollte ich mich länger bei
 „ den Verbrechen einer Tyrannei aufhalten, die wir zer-
 „ stört haben und die ein halbes Jahrhundert voll Glück
 „ und Freiheit aus unserm Gedächtniß verwischt haben sollte!

„Habe ich nicht eine süßere Pflicht zu erfüllen, indem ich Ihnen von den Rechten spreche, die sich die französische Armee und ihre tugendhaften Anführer auf die amerikanische Dankbarkeit durch ihre Tapferkeit und ihre Großmuth erworben?“ —

Nun erzählte er mir eine Menge Züge, welche in der That beweisen, daß niemals eine Armee besser disciplinirt war und die Pflichten eines Bündnisses besser verstand, als diese kleine französische Armee, und ich muß hinzufügen, daß dieses Zeugniß eines alten amerikanischen Soldaten, so zu sagen in Gegenwart der Thatsachen, die er anführte, abgelegt, nicht das einzige war, das ich während unsrer langen Reise einsammelte. Ueberall, sogar in den kleinsten Dörfern, die von der französischen Armee besetzt worden waren, hörte ich ihre strenge Kriegszucht, ihre tiefe Achtung für das Eigenthum, ihre Geduld bei Beschwerden, ihren Muth in den Gefechten, ihre Mäßigung im Siege loben; und ich gestehe es, das Lob der edeln Aufführung meiner Mitbürger, machte jedesmal mein Herz von freudiger Empfindung höher schlagen. Warum führt denn die Restauration von 1815, welche in Frankreich entweder um ihre Farben an ruhmvolle Erinnerungen zu knüpfen, oder um die kriegerischen Wunder der dreifarbigten Cocarde vergessen zu machen, beständig den Federstuß Heinrichs IV., der nur in Bürgerkriegen glänzte, oder die Fahnen Ludwigs XIV., die nur Zeugen nutzloser Siege oder verderblicher Rückzüge wurden, anruft; warum führt sie nicht, als ein gesetzmäßiges Erbe, einen Theil des Ruhms des amerikanischen Unabhängigkeitskrieges an? War es denn nicht mit weißen Fahnen, daß die Grenadiere Rochambeau's Yorktown einnahmen? Machte sich nicht unter den Farben der Legitimität unsre Seemacht unsterblich, indem

sie die Befreiung einer jungen Nation durch die Zerstörung der englischen Flotte versicherte? Oder führt vielleicht die Restauration nur deswegen diesen Ruhm nicht an, weil er zu Gunsten der Freiheit erlangt wurde? Ich weiß es nicht. Gewiß aber ist, daß, während wir den Jahrestag der Einnahme von Yorktown feierten, die französische Flotte, welche sich in der Bay von Hampton Road befand, und den Ruf der amerikanischen Dankbarkeit für die Wohlthaten Frankreichs hören konnte, kalte Zuschauerin eines Festes blieb, das sie wie ein Familienfest für beide Nationen hätte betrachten sollen. Uebrigens haben wir erfahren, daß diese unerklärliche Gleichgültigkeit oder Abneigung keineswegs von der Mannschaft und der Mehrzahl der Offiziere getheilt wurde. Von den Letzten gelang es einigen heimlich ihr Schiff zu verlassen, und in bürgerlichen Kleidern, unbekannt diesem vaterländischen Feste beizuwohnen, bei dem die Amerikaner ihnen den ersten Rang angewiesen haben würden, wäre es ihnen erlaubt gewesen, in Uniform und mit ihren Farben zu erscheinen. Bei meiner Rückkunft im Hauptquartier fand ich unsre Reisegefährten lebhaft mit dieser Frage beschäftigt und mehrere versicherten, der französische Admiral habe sich nur zu Folge bestimmter Befehle höhern Ortes so betragen.

Vierzehntes Capitel.

Reise von Yorktown nach Richmond über Williamsburg und Norfolk. — Geschichte von Virginien. — Einige Betrachtungen über die Sklaverei der Regier. —

Der Ruf der Dankbarkeit und der Lärm der Waffen, welche augenblicklich die gewöhnliche Stille von Yorktown unterbrochen hatten, waren schon verhallt als wir uns am Morgen des 20^{ten} in Bewegung setzten, um uns nach Williamsburg, der ehemaligen Hauptstadt Virginien's, zu begeben, die, jetzt Mittelstadt, fast nichts von ihrer alten Wichtigkeit beibehalten hat. Seine Schule, welche unter der Regierung William's und Marias begründet ward und deren Namen trägt, war vor einem halben Jahrhundert noch durch ihre guten Studien berühmt; aber sie scheint das traurige Schicksal der Stadt getheilt zu haben, der sie angehört. Williamsburg liegt in einer Ebene zwischen den Flüssen York und James; zwei Creeks (große Bäche), die in diese großen Flüssen fallen, nähern sich kurz vor der Stadt und bilden eine schmale Straße, auf welcher Lafayette den sichern Posten aufstellte, den Cornwallis ohne Erfolg angriff, als er sich aus der Schlinge ziehen wollte, die ihm sein junger Gegner gelegt hatte. — Obgleich die Bevölkerung von Williamsburg nicht mehr über 14 bis 15,000 Seelen beträgt, so ward doch der General mit vieler Liebe

aufgenommen und hatte das Vergnügen eine ziemliche Anzahl seiner alten Freunde daselbst zu umarmen, mit denen er den Tag zubrachte. Am zweiten Tage gingen wir uns in Jamestown einzuschiffen, um uns nach Norfolk zu begeben. Unsere Schifffahrt auf dem Flusse James war für den General und für einige unserer alten Reisegefährten sehr interessant, da sie in jedem Punkte des Ufers eine Seite der Geschichte ihres ruhmvollen virginischen Feldzugs sahen. — Es war gegen 7 Uhr als wir bei der ungeheuren Rhede von Hampton ankamen. Die schon am Horizonte stehende Sonne schickte seitwärts ihre brennenden Strahlen auf die Festung Old Point Comfort, die aus der Ferne auf der spiegelglatten Meeresfläche zu ruhen schien. Dahinter bemerkten wir auf den Gewässern der Chesapeake mehrere Schiffe, deren breite Verdecke sich wie Mauern erhoben; es waren die des französischen Geschwaders. Einige Kanonenschüsse, die von Mittag her erschallten und die daselbst aufwirbelnden Rauchsäulen, bezeichneten uns die Lage Norfolk's, das in einer flachen und morastigen Gegend, beim Ausflusse des Elisabethflusses gelegen, sich kaum auf der Oberfläche des Wassers zeigt. Unser Schiff erreichte bald die Kais der Stadt, und bei seiner Landung ward der General Lafayette durch den Lärm des Geschüzes der beiden Festungen, die den Eingang des Flusses vertheidigen, und der Schiffe begrüßt, die im Hafen lagen. Ich werde es nicht unternehmen, die von den Einwohnern bereiteten Feste zum Empfange des Gastes der Nation zu beschreiben; sie trugen wie überall den vaterländischen und dankbaren Charakter des Volks. Das junge Mädchen, welches in der Gestalt des Genius von Norfolk den General unter einem Triumphbogen empfing und ihm die Empfindungen der Bürger ausdrückte, verdient jedoch eine besondere Bemerkung; ihre

Schönheit, Beredsamkeit und die bescheidene Ruhe mit der sie sich ihrer Sendung entledigte, machten auf alle Zuschauer einen tiefen Eindruck, den die Zeit gewiß noch nicht verwischt hat. — Von allen Städten, die wir bis jetzt besucht haben, ist Norfolk die, welche den wenigst angenehmen Anblick darbietet; die Häuser sind meistens schlecht gebaut, die Straßen schmal und ungerade. Vermöge der umliegenden Moräste ist die Luft ungesund und Krankheiten während des Herbstes häufig. Die Bevölkerung beträgt nicht ganz 4000 Seelen; indessen ist ihr Handel mit den nördlichen Staaten, mit Europa und besonders mit den Antillen sehr lebhaft. Ihr Hafen, der, seiner Tiefe nach, die größten Schiffe aufnehmen, und vermöge seiner Größe, deren wenigstens 300 enthalten kann, ist der einzige gute Hafen Virginien's und Nord-Carolina's, so daß durch ihn alle Aus- und Einfuhren beider Staaten statt finden. Die Ausfuhren bestehen hauptsächlich in Getraide, Mehl, Mais, Holz aller Art, gesalzenem Fleisch und Fischen, Eisen, Blei, Tabak, Thee und Terpentindhl. Man findet zu Norfolk eine ziemlich große Menge von St. Domingo ausgewanderten französischer Familien; sie wählten anfänglich diesen Zufluchtsort, weil er ihnen der nächste war, und blieben dann wegen der Sklaverei der Schwarzen darin wohnen, die ihnen erlaubte die Unglücklichen zu behalten und zu benutzen, die sie mit sich hatten führen können. Es ist ein trauriges, empörendes Schauspiel, welches noch jetzt einige dieser geflüchteten Colonisten darbieten, die kein anderes Mittel finden, sich gegen das Elend zu schützen, als indem sie ihre unglücklichen Sklaven zu den härtesten Arbeiten verdammen und den Verdienst für sich behalten. Die Mehrzahl der im Hafen arbeitenden Neger sind so an Kaufleute vermiethete Sklaven, die von ihnen genährt und mit

75 Cents (2 Groschen) bezahlt werden, die sie treulich jeden Abend ihrem trägen Herrn übergeben. —

Am folgenden Morgen besuchten wir Portsmouth, eine sehr kleine Stadt, gerade gegenüber auf dem linken Ufer des Jamesflusses, welche ein schönes Nationalseezeughaus enthält, in dem wir ein großes, 74tonniges Schiff sahen, „Nord-Carolina“ genannt, das erst seit einigen Tagen flott war. Bei unserer Rückkunft in Norfolk wurden wir mit großer Pracht von den Freimaurern empfangen, die die Güte hatten, uns alle Drei als Ehrenmitglieder ihrer Loge aufzunehmen. Am Abend gab man einen glänzenden Ball, zu dem die Bürger von Norfolk die Offiziere der französischen Flotte eingeladen hatten; es schien aber, daß dieselben Beweggründe, die sie verhindert hatten beim Feste von Yorktown zu erscheinen, sie auch des Vergnügens beraubten mit den Frauen von Norfolk zu tanzen, denn wir sahen nicht einen einzigen, wenigstens nicht in Uniform. Beim Ausgange des Balls, d. h. gegen 11 Uhr, begaben wir uns wieder auf unser Dampfschiff, daß sogleich den Elisabethfluß hinaussteuerte, um uns nach Richmond, der Hauptstadt Virginiens zu führen, von der wir noch hundert englische Meilen entfernt waren. Man erwartete daselbst den Gast der Nation mit um so größerer Ungeduld, da diese Stadt, vermöge ihrer Bevölkerung, eine größere Menge Zeugen seiner Anstrengungen für die amerikanische Unabhängigkeit enthielt. Es war namentlich zu Richmond und vor ihren Mauern, wo häufige Treffen zwischen Lafayette und dem, von Cornwallis unterstützten Verräther Arnold, statt gefunden hatten. — Alle Geschäfte waren eingestellt, um ihn zu empfangen und trotz des sehr unangenehmen Regens, der in Strömen herabstürzte und uns sogar einige Stunden länger am Bord zurückhielt, war die Menge bis Osborn

entgegengeeilt, wo er landen sollte. Vierzig Soldaten aus dem Empdrungskriege wurden ihm sogleich nach seiner Ankunft vorgestellt, und unter ihnen hatten mehrere in Virginien unter seinen Befehlen gedient. Mit Rührung sahen sie ihren ehemaligen General wieder, und dieser, selbst tief bewegt, setzte sie in Erstaunen, indem er die, welche ihm in Arbeit und Gefahr näher gestanden hatten, wieder erkannte und beim Namen nannte. — Da den Tag darauf das schlechte Wetter vergangen war, hatten die Feste einen um so glänzern Fortgang. — Im Capitol, nach dem vier-eckigen Hause zu Nisme erbaut und auf dem höchsten Punkte der Stadt gelegen, ward der General von dem obersten Richter, Hrn. Marschal, in Gegenwart der bürgerlichen und militärischen Obrigkeiten und eines großen Zusammenlaufs von Bürgern empfangen und angeredet, unter welchen letztern wir das Vergnügen hatten einige Franzosen und besonders Hrn. Chevalier zu finden, der seit fast dreißig Jahren Virginien bewohnt, wo er unausgesetzt der Achtung und Freundschaft seiner Adoptiv-Mitbürger genoß. — Trotz der Menge von Festen, in die wir während unsers Aufenthaltes zu Richmond gleichsam gestürzt wurden, konnten wir doch einige Augenblicke in der Gesellschaft der ausgezeichnetsten Männer der Stadt zubringen. Aus ihren immer belehrenden Unterhaltungen schöpfte ich die Einzelheiten, die ich über die Geschichte Virginien's, die Constitution und Sitten zu wissen wünschte und die ich hier wiedergeben werde. —

Dieser Theil des amerikanischen Continentes, Virginien genannt, eine der ältesten englischen Colonien in diesem Welttheile, und jetzt einer der beträchtlichsten Staaten der großen republikanischen Familie der Vereinigten Staaten, ward zuerst von John Cabot, wie die Engländer sagen

oder von Berrazano, wie die Franzosen behaupten, entdeckt, der davon im Namen Franz I. Besitz nahm. Wer nun auch der glückliche Schiffer war, der zuerst an diesen fruchtbaren Ufern landete, so ist doch gewiß, daß die ersten Niederlassungen 1587 geschahen, zu welcher Zeit Walter Raleigh davon in Namen einer Gesellschaft englischer Kaufleute Besitz nahm. Diese schwache Niederlassung bestand 1605 nur aus 300 Personen und ward bald durch Entbehrungen aller Art und durch wiederholte Angriffe der Indianer auf einige und sechszig zurückgebracht. Wahrscheinlich wären diese schwachen Ueberbleibsel bald vollends aufgerieben worden, hätte ihnen nicht eine neue Expedition aus drei Schiffen unter den Befehlen des Hauptmann Newport, Unterstützung an Leuten und Lebensmitteln zugeführt. Nun ward Jamestown gegründet, dessen schwache Wälle den Kolonisten einen Schutz gegen die Pfeile der Wilden gewährten. Neue Prüfungen waren ihnen jedoch vorbehalten: zum Kriege und zur Hungersnoth gesellte sich bald die Zwietracht und die Niederlassung wäre vernichtet worden, hätte nicht endlich der Einfluß des einzigen Mannes, der sie zu retten fähig war, den Sieg davon getragen. Der Hauptmann Smith ward bald durch seinen Muth und seine Geschicklichkeit die Seele der Niederlassung. Er führte mit Erfolg gegen einige Stämme, welche einen Vertrag ausschlugen, Krieg und ging mit andern Freundschaftsbündnisse ein, die bald den Ueberfluß in die Kolonie brachten. Schon war sie blühend und fing an ihr früheres Unglück zu vergessen, als der Hauptmann von feindlichen Indianern gefangen genommen ward, und ohne Zweifel getödtet worden wäre, hätte die junge Pocahuntas, Tochter Powhatan's, des Anführers des Stammes, durch ihre Thränen und Bitten, seine Freiheit nicht in dem Augenblick erlangt, wo der

Scheiterhaufen schon angezündet ward, Nach einiger Zeit frei gelassen, eilte er zurück nach Jamestown, wo er die Niederlassung abermals im elendsten Zustande fand. Nur dreißig Personen waren übrig geblieben und entschlossen, ihr Leben, das sie durch ihre Unvorsichtigkeit und ihren Uebermuth gefährdet hatten, einer gebrechlichen Barke anzuvertrauen; der Hauptmann Smith gewann es noch einmal über sie, zu bleiben. Seine Thätigkeit verschaffte ihnen neue Hülfquellen und eine neue Verstärkung ward ihnen durch Newport zugeführt. Noch einmal fing die Niederlassung an zu gedeihen, als ein zweiter Zufall sie dem gänzlichen Untergange näher als je brachte; man glaubte in einem Bache, der aus einer Sandbank über der Stadt hinaus entsprang, Gold zu entdecken, und die sinnlose Begierde es einzusammeln, machte, daß man die einzigen Arbeiten vernachlässigte, durch die man glücklich zu werden hoffen konnte. Die Hungersnoth raffte abermals die Kolonisten hin und nöthigte sie zu dem ihre Zuflucht zu nehmen, dessen Klugheit sie so oft gerettet hatte. Smith benutzte mit Geistesgegenwart den Schrecken, den er einigen Stämmen, und die Freundschaft, die er andern eingefloßt hatte und erlangte so von den Einwohnern Unterstützungen, durch die Jamestown mit allem Nöthigen versorgt wurde. Er beschloß nun das Land in einem weiten Umkreise zu durchreisen, um dessen Hülfquellen kennen zu lernen. Zu diesem Zwecke schiffte er sich auf einem gebrechlichen Kanoe ein und untersuchte so, mitten unter Gefahren aller Art, die Mehrzahl der Ströme, die sich in die Chesapeake ergießen und sammelte über sie und das Ganze, aus dem jetzt Virginien besteht, so richtige Nachrichten ein, daß sie noch jetzt den Geographen zur Grundlage dienen. So bewahrte das Genie Smith's die Niederlassung und erweiterte ihre

Gränzen bis zum Jahr 1610, zu welcher Zeit ein unglücklicher Zufall ihn an der Fortsetzung seiner Arbeiten hinderte; bei der Rückkehr von einer Expedition entzündete sich seine Pulverbüchse und versetzte ihm gefährliche Wunden. Seine Freunde drangen in ihn, nach England zurückzukehren; er gab ihren Bitten nach und sechs Monate nachher waren die 500 Kolonisten, die er mit Vorräthen wohlversorgt und von ihren Heerden schon Nutzen ziehend, zurückgelassen hatte, schon auf 60 zurückgebracht, die Gespenstern ähnlicher sahen, als Menschen. Die Kolonie war verloren ohne die Ankunft von drei Schiffen und einer großen Menge neuer Auswanderer, unter der Leitung des Lord Delaware. Diese unerwartete Verstärkung richtete den Muth der Kolonisten wieder auf und die weise Verwaltung des Sir Thomas Dale gab bald der Niederlassung eine unverhoffte Entwicklung. Hr. Rolfe, ein Kolonist, heurathete nun die Prinzessin Pocahontas, dieselbe, welche Smith's Leben rettete. Diese Verbindung hatte für die Niederlassung unermessliche Vortheile, denn nun verpflichtete sich Powhatan und alle ihm untergebenen Stämme die Engländer in allen Kriegen zu unterstützen und ihnen Lebensmittel zu liefern. Wie sehr muß man nicht bedauern, daß das Beispiel des Herrn Rolfe nicht von seinen Gefährten befolgt wurde! Es würde ihnen leicht gewesen seyn, sich durch solche Verbindungen ihren Wohlstand zu versichern, und sie hätten der Menschheit viel Blut und viele Thränen erspart! —

Nach dieser Heurath überließen sich die Ansiedler ruhig der Pflege des Tabacks, der ihnen viel Geld einbrachte, und lebten fast ganz auf Unkosten der Indianer, ihrer Verbündeten, die sich als strenge Beobachter des Vertrags betrugten, obgleich er ihnen sehr beschwerlich war. Sir Thomas Dale benutzte diese Ruhe um das Verwaltungssystem

zu verbessern; unglücklicher Weise ward aber 1617 der Hauptmann Argal zu seinem Nachfolger ernannt, dessen höchmüthiger und herrschsüchtiger Charakter die größten Unruhen zu verursachen anfang, durch welche die Niederlassung sehr litt. Von der Kompagnie abgesetzt, trat George Hard an seine Stelle, der, um die Fehler seines Vorgängers zu verbessern, eine allgemeine Versammlung der Einwohner Virginien's zusammenberief. Von dieser Epoche stammt die Einführung des Stellvertretungssystems in dieser Niederlassung, welche bald dessen wohlthätige Folgen empfand. Die Gesellschaft zu London gab dieser neuen Regierungsform ihre Zustimmung und legte deren Grund durch eine Charte, die sie am 24^{ten} Juli 1621 zugestand. Diese Charte besagte: es solle in Virginien in Zukunft ein gesetzgebendes Corps, allgemeine Versammlung genannt, geben, das aus einem Statthalter, zwölf Råthen und Stellvertretern des Volks bestehen werde, daß die Stellvertreter und Råthe die Gesetze geben, und die Regierung das Recht haben solle, sie zu bestätigen oder zu verwerfen; daß die Gesetze erst nach der Bestätigung der Gesellschaft gültig seyn; und daß, sobald die Regierung der Niederlassung gebildet und wohl begründet sey, die Befehle der Gesellschaft, ohne die Beistimmung der allgemeinen Versammlung unwirksam seyn sollen. Die Gesellschaft hatte jedoch das Recht sich vorbehalten, den Statthalter und die Råthe nach Gutdünken absetzen und ernennen zu können. Trotz dieses Rückhaltes war die Constitution Virginien's von nun an begründet, und die Einwohner sahen sich plötzlich aus Unterthanen einer Gesellschaft, die sie waren, in freie Männer und Bürger verwandelt. Zu derselben Zeit sandte die Gesellschaft 150 arme Mädchen von tadelloser Aufführung nach Virginien, die mit Freude aufgenommen und an junge Kolonisten ver-

heurathet wurden, welche die Kosten der Ueberfahrt mit 150 Pfd. Tabak für eine jede bezahlten. — Die schon durch alle, den Ansiedlern gemachten Abtretungen geschwächten Rechte der Gesellschaft, wurden bald vom König Jakob I. verkannt, und drei Jahre nachher kam Virginien unter die unmittelbare Oberherrschaft der englischen Regierung. —

Indessen verbreitete sich die, anfänglich in die Umgegend von Jamestown eingeschlossene Bevölkerung Virginiens, nach und nach über eine weite Gegend, indem sie den großen Flüssen folgte, die sich in die Chesapeake ergießen. Da die Ansiedler aber ihre Kräfte wachsen fühlten, wurden sie auch von Tage zu Tage weniger vorsichtig mit den Eingebornen des Landes, gegen die sie ohne Schonung alle Arten Plagereien ausübten. Powhatan war gestorben und die Männer, die er beherrschte, hatten einen Krieger von großem Rufe, von den Ufern des mexikanischen Meerbusen gekommen, erwählt. Opehancanough, so nannte sich der neue König, hegte einen tiefen Haß gegen alle Europäer, weil er voraus sah, wie verderblich sie seiner Nation werden würden; ohne Mühe stößte er seinen Haß und Furcht seinen Mitbürgern ein, und verwickelte sie in eine ungeheure Verschwörung gegen den allgemeinen Feind. Das Geheimniß ward vier Jahr lang heilig bewahrt und erst im Augenblick der Ausführung durch einen Indianer verrathen, den die Engländer hatten taufen lassen. Trotz dieser Berrätherei ward die Verschwörung theilweise ausgeführt und 400 Kolonisten fielen unter den Tomahawk's der Indianer. Die Wiedervergeltung war schrecklich und ward nur durch einen Vertrag gehemmt, der das gräßlichste Vorhaben versteckte. Die Indianer, voll Vertrauen in die Versicherungen ihrer Feinde, beschäftigten sich sorglos mit den Arbeiten der Erndte, als die Engländer unversehens über sie herfielen und ein

fürchterliches Gemüthel unter ihnen begannen; die Schwachen Reste der Stämme, die dieser Mordscene entgingen, kamen bald vor Elend in den Wäldern um, und verschwanden auf immer. Die Ansiedler blieben nun einzige Herren dieses weiten Landes, und konnten sich nach Gefallen ausbreiten; aber dieser Vortheil selbst ward ihnen verderblich und sie wären unvermeidlich dem Elend des Hungers erlegen, hätte man ihnen nicht eine neue Verstärkung von Ansiedlern und Lebensmitteln zugesandt, um die zu ersetzen, welche die Indianer vernichtet hatten. Diesmal kam ihnen die Hilfe nicht von der Gesellschaft, denn diese war durch den König Jacob aufgelöst worden. Diese Gewaltthat der Krone gegen eine Gesellschaft, die über 3 Millionen für die Gründung der Niederlassung ausgegeben hatte, und die, trotz der begangenen Fehler, für ihre erstaunenswerthe Ausdauer Dank verdiente, betrübte anfänglich die Kolonisten, gereichte aber bald zu ihrem wahren Nutzen. Sie wußten sich gegen die Eingriffe der königl. Regierung zu schützen, und erlangten endlich die Bestätigung der Rechte, die ihnen vor der Auflösung der Gesellschaft zugestanden worden waren. — Bis 1651 war die Niederlassung ruhig und glücklich. Die in England durch den gewaltsamen Tod Karls I. herbeigeführten Unruhen, bewegten sie nur wenig, und hatten einen Vertrag zur Folge, in dem Cromwell durch einen besondern Artikel anerkannte, Virginien sey von Abgaben, Zöllen und Auflagen aller Art frei, man könne es ohne die Zustimmung der allgemeinen Versammlung durch keine Verbindlichkeit bedrücken, Festungen oder Schloßer darin erbauen, noch endlich Truppen darin erhalten. Schon 1652 fingen die Ansiedler jedoch an die beschränkten Ansichten der englischen Republik, hinsichtlich auf den Handel der Niederlassungen zu empfinden. Während der zehnjährigen Res-

gierung Cromwell's wuchs ihr Mißvergnügen so sehr, daß beim Tode des Statthalters Mathiew, den der Usurpator ernannt hatte, die Einwohner der Kolonie, diese Art Zwischenregierung benutzend, die republikanischen Obrigkeiten entsetzten und Karl II. ausriefen, der noch, als Flüchtling in Holland lebte und so König von Virginien ward, ehe er noch die Gewißheit hatte, den Thron von England wieder zu besteigen. Der Tod Cromwell's im nämlichen Jahre 1660, rettete die Kolonie aus der Gefahr, der sie ihre unkluge Auhänglichkeit an das Haus Stuart unvermeidlich ausgesetzt hätte. — Bald bereuten die Virginier ihre Treue gegen den neuen König, dessen Undankbarkeit ihnen schädlicher ward, als die Tyrannei Cromwell's Karl II.; weit entfernt die Einschränkungen abzuschaffen, die schon den Handel Virginiens hinderten, vermehrte und verewigte sie sie im Gegentheil durch die Urkunde wegen der Schiffahrt. Die Wiederherstellung der gallicanischen Kirche mit aller ihrer Unduldsamkeit; die gewaltthätige Zurücknahme aller Urkunden, welche das Andenken der Revolution verlängern konnten, die Beraubungen der Eigenthümer, um die Werkzeuge der Restauration zu belohnen; das beständige Sinken des Werthes des Tabacks; Alles, mit einem Worte, trug dazu bei, die Kolonisten zu erbittern und zu einem Volksaufstande vorzubereiten; die Gelegenheit kam dazu bald und der Bürgerkrieg brach in der Niederlassung aus. Eine von Karl II. dem Statthalter Berkley zu Hülfe gesandte Flotte, kam in dem Augenblick an, wo Bacon, Anführer der Empörer, die sich schon Jameskown's bemächtigt hatten, gestorben war; Niemand fühlte in sich die nöthigen Talente, um zu vollenden, was dieser kühne und geschickte Anführer begonnen, und so nahmen die Aufwiegler die Amnestie an, welche Berkley darbot. Dieser Ver-

such zur Empörung reizte aber nur noch mehr Karl II., dessen Despotismus bald keine Gränzen mehr konnte. Er ging so weit, ihnen durch ein Gesetz zu verbieten, sich über die Verwaltung des Statthalters zu beklagen oder übel davon zu reden, wenn sie sich nicht den strengsten Züchtigungen aussetzen wollten, und so wurden mehrere Aufstände mit Gewalt unterdrückt. , Trotz der Gewaltthätigkeiten und Ungerechtigkeiten der Mutterstadt, gewann der Handel wieder einige Lebhaftigkeit, und die Bevölkerung, täglich neue Hülfquellen in ihrem Erwerbsefleisse findend, nahm schnell zu. 1688 zählte man daselbst schon über 40,000 Seelen. Mit dem Gefühle ihrer zunehmenden Kraft, wuchs aber auch der Haß der Kolonisten gegen die königl. Obrigkeit, und als der erste Ruf der Unabhängigkeit in den nördlichen Staaten erscholl, antwortete ihm Virginien, indem es die Fahne der Empörung aufpflanzte. Schon im Juni 1776 verfaßten und unterschrieben die im Capitol zu Williamsburg versammelte Stellvertreter des Volks, 112 an der Zahl, die Erklärung, welche auf immer die tyrannischen Fesseln zerbrach, die bis dahin die Kolonie an das Mutterland gebunden hatten. Diese Erklärung, deutlich und bestimmt die Rechte eines jeden Mitglieds des gesellschaftlichen Körpers festsetzend, heiligte den Grundsatz der Obergewalt des Volks und wies als unannehmbar den Grundsatz der Erblichkeit in der Ausübung der Gewalt zurück. Ihr folgte bald die Herausgabe der Konstitution, die siegend aus dem Empörungskriege hervorging. 1785 gab die Versammlung die Verordnung zur Durchsicht der Gesetze und der Gründung der religiösen Freiheit; 1788 endlich vollendete Virginien seine Revolution und befestigte seine Unabhängigkeit, indem es die Föderativ-Constitution der Vereinigten Staaten annahm. —

Der Staat Virginien sollte jetzt zu Folge des Alters seiner Gründung, seiner Ausdehnung, der Fruchtbarkeit seines Bodens, der Milde seine Klimas, der reichste und bevölkerteste Staat der amerikanischen Conföderation seyn, und doch hat er nur 1,600,000 Einwohner, auf einer Oberfläche von 40,960,000 englischer Acker Landes zerstreut; d. h. im Verhältniß seiner Ausdehnung hat er nur die Hälfte der Bevölkerung des Staates New York, der sein Zeitgenosse ist, und wenig mehr als die Bevölkerung des Staates Ohio, dessen Daseyn als Staat und dessen Constitution erst einige und zwanzig Jahre zählen. Dieser Unterschied, welcher sich bei jedem Schritt dem Auge des aufmerksamen Reisenden durch die Entfernung der Städte, die Schwäche der Dörfer, die Zusammenhäufung der Besitzthümer und die Armuth des Ackerbaues verräth, wird nur dann verschwinden, wenn Virginien seine wahren Interessen besser verstehend und sie mit den, durch die Rechtserklärung so deutlich begründeten und durch seine Waffen so muthig vertheidigten Grundsätzen der Freiheit und Gleichheit in Uebereinstimmung bringend, die Sklaverei der Schwarzen endlich abgeschafft haben wird. —

Wenn man mit einiger Aufmerksamkeit die wahrhaft großen und liberalen Gesetze der Vereinigten Staaten untersucht, ihren Wirkungskreis wohl gefaßt, und ihren glücklichen Einfluß bewundert hat, fühlt sich die Seele mit einemmale erstarrt, die Einbildungskraft erschreckt, wenn man erfährt, daß in einigen Gegenden dieser weiten Republik der schreckliche Grundsatz der Knechtschaft noch mit allen seinen traurigen und ungeheuren Folgen besteht. Man fragt sich mit Erstaunen, woher dieser Widerspruch zwischen so erhabenen Lehren und einer, der Menschheit so schimpflichen Handlungsweise kömmt! Diese Frage, welche seit lange für

die Menschenfreunde und Staatsmänner beider Welttheile ein Gegenstand immer lebhafter, aber selten wahrhaftiger Streitigkeiten ist, wird bald, wir wollen es hoffen, durch das wohlverstandene Interesse derer, die es am nächsten angeht, aufgelöst werden. Für jetzt werde ich einige Bemerkungen wagen, nicht mit dem Anspruch die Streitigkeiten zu beendigen, sondern nur in der Hoffnung, einige Thatsachen in ihr wahres Licht zu stellen, welche durch die Unwissenheit, die Leidenschaft oder die Treulosigkeit einiger Schriftsteller verunstaltet worden sind. — Glücklicher Weise sind wir in keinem civilisirten Lande der Erde mehr genöthigt, über die Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit des Grundsatzes der Sklaverei der Schwarzen zu sprechen; jetzt bekennet jeder Mensch von gesundem Gehirn, daß dieser Grundsatz etwas Ungeheures ist, und ganz mit Unrecht würde man vermuthen, daß es in den Vereinigten Staaten mehr als anderswo Personen giebt, die unsinnig genug sind, um durch Schriften oder durch Reden ihn zu vertheidigen zu suchen. Ich meines Theils durchreiste die 24 Staaten der Union, hatte im Laufe eines Jahres fast täglich Gelegenheit über diesen Gegenstand sehr lange und sehr lebhaftere Verhandlungen anzuhören, und kann versichern, daß ich nur Eine Person antraf, die diesen Grundsatz ernstlich vertheidigte. Dies war ein junger Mann, dessen ziemlich schlecht organisirter Kopf mit undeutlichen und höchst lächerlichen Begriffen von der römischen Geschichte angefüllt und dem die Geschichte seines Vaterlandes gänzlich unbekannt war. „Die Größe der Römer,“ sagte er mir als Antwort auf den Ausdruck meines Schmerzes, die Sklaverei so unselig mit der amerikanischen Freiheit verbunden zu sehen; „die Größe der Römer beruhte auf Sklaverei. Wenn wir, wie jene ehemaligen Gebieter der Welt, unserm Charakter die strenge Würde, die

zur Tugend führt, erhalten wollen, so dürfen wir nicht genöthigt seyn, uns mit Einzelheiten zu beschäftigen, die nur dazu dienen, den Geist zu verengen. Wie soll man z. B. die Wissenschaft zu regieren ergründen, wenn wir gezwungen sind, unsre Zeit auf die Verwaltung unsers Vermögens, auf den Ackerbau, auf die Führung der Fabriken zu verwenden? Wie sollen wir bei den Verträgen mit unsers Gleichen den edeln Stolz bewahren, wenn wir nicht die Gewohnheit des Befehls erlangt haben, indem wir unsre Sklaven uns gehorchen lehren?" — Die lange, in hohem Pathos hergesagte Rede, schien mir nur lächerlich und ich hielt es für unnütz darauf zu antworten. Auf solche abgerissene Thatsachen haben sich jedoch oft Schriftsteller gestützt, um zu versichern, daß die Amerikaner der Vereinigten Staaten hartnäckige Anhänger der Sklaverei sind. — Für jedem, die Wahrheit aufrichtig suchenden Mann, sind die wichtigsten Punkte über die Sklaverei in den Vereinigten Staaten folgende: —

1) Haben die Amerikaner freiwillig die Sklaverei angenommen? —

2) Seitdem sie ihre Unabhängigkeit erlangten, haben sie durch ihre Handlungen ihre Abneigung gegen die Sklaverei gezeigt? —

3) Fühlen sie jetzt die ganze Gefahr der Lage, in welche sie die Sklaverei setzt und thun sie gewissenhaft alles Mögliche, um das Uebel auszurotten? —

4) Welches würden die Mittel seyn, um am schnellsten zur Befreiung der Schwarzen zu gelangen? —

Untersuchte man diese vier Fragen mit Unpartheilichkeit, so würde man wahrscheinlich von den heftigen Reden abstecken, welche verlesen ohne zu unterrichten, und welche denen, gegen die sie gerichtet sind, durchaus kein Mittel darbieten

das Unrecht zu verbessern, dessen man sie beschuldigt. Ich werde nicht in die Untersuchung dieser Fragen eingehen, weil sie einen größern Umfang einnehmen würden, als ich ihnen hier zugestehen könnte, jedoch jedesmal, wo sich mir während meiner Reise die Gelegenheit darbietet, werde ich treu die Thatsachen erzählen, deren Zeuge ich ward, und die, wie ich hoffe, mehr als alle Reden geschickt sind, den Zustand der Slaverei und die Fortschritte zu zeigen, welche der Geist der Nation hinsichtlich dieses Gegenstandes zu machen scheint. — Dieses Verbrechen, durch welches ein Mann, seine Stärke und ausgebildeten Fähigkeiten mißbrauchend, seiner Laune oder der Befriedigung seiner Bedürfnisse einen andern, weniger aufgeklärten Mann unterwirft und ihn in den Zustand der Slaverei versetzt, ward in Virginien im Jahr 1620 zum ersten Male begangen. Die Ursachen waren das Elend der Kolonisten, deren ermüdete Arme den Boden nicht mehr bearbeiten konnten, und der Geiz der Holländer, der ihnen als Lastthiere unglückliche Neger auslieferte, die sie auf den Sandsteppen Afrika's gestohlen hatten, um sie nachher zu verkaufen. Die nach Gelde nicht weniger als die Holländer begierigen Engländer, sahen bald in diesem, die Faulheit begünstigenden Mißbrauche der Stärke, eine Quelle des Reichthums, die sie eiligst zu ihrem Vortheil benutzten und von diesem Augenblick an spieen jährlich ihre Schiffe tausende von Slaven auf dem amerikanischen Kontinente aus. Die Gefühle der Menschlichkeit, welche der Hunger in den Herzen der Kolonisten für einige Zeit fast erstickt hatte, lebten jedoch bei der Rückkehr des Glücks und des Wohlstandes wieder auf. Gegen das Jahr 1680 verlangte die allgemeine Versammlung von dem Mutterlande, daß man doch endlich diesem schändlichen und nun unnützen Handel mit Menschenfleische Einhalt thun möge, da

jetzt die Bevölkerung zahlreich und thätig genug sey, um einen Boden zu bearbeiten, der selbst die leichteste Arbeit reich belohne. Andere Niederlassungen wiederholten diesen Ruf der Gerechtigkeit und Menschlichkeit; aber das Mutterland blieb unempfindlich und antwortete nur durch folgenden, gräßlichen Parlamentsbeschluß: Die Einführung der Sklaven nach Amerika ist zu einträglich, als daß die Kolonien verlangen können, England solle je darauf Verzicht leisten. Diese Antwort ward von Drohungen begleitet, denen man weichen mußte, da man außer Stand war, sich zu widersetzen. Trotz dem erneuerte die allgemeine Versammlung mehrere Male ihre Forderung, was keinen größern Erfolg hatte, als 1699 einen Beschluß durch den die Einführung der Sklaven in Virginien einer ziemlich beträchtlichen Abgabe unterworfen ward. Das war zwar keine Heilung des Uebels, aber wenigstens eine Milderung. — Dieser Zustand der Dinge dauerte so lange, als die Kolonien unter dem Joche Englands standen; als sie es zerbrochen und ihre Unabhängigkeit versichert hatten, wendeten ihre verschiedenen Regierungen ihre Blicke auf die Sklaverei und suchten Mittel sie verschwinden zu machen; aber dieses schreckliche Uebel hatte so tief Wurzel gefaßt, daß es so zu sagen in die Sitten der Bürger übergegangen war. Das Heilmittel war schwer und konnte keine unmittelbare Wirkung thun; indessen verloren die, welche beschloffen hatten, es wirksam zu machen, nicht den Muth: ihre Schriften und ihre Reden erwärmten die Gemüther und Virginien hatte abermals die Ehre ein großes Beispiel zu geben, indem es zuerst die Einführung der Schwarzen in seinem Gebiete verbot. Bald folgten fast alle Staaten und einige gingen sogar weiter. Pensylvanien und mehrere andere erklärten alle farbige Kinder, welche

nach der Bekanntwerdung des Gesetzes geboren würden, für frei. Andere, wie der Staat New-York, beschloffen, daß nach einer gewissen Zeit Niemand mehr solle Sklaven besitzen dürfen. Der Congreß endlich, der allgemeinen Bewegung der Gemüther folgend, that was noch keine europäische Macht zu thun gewagt hatte: er verbot den Negershandel, und stellte ihn der Seeräuberei gleich, indem er Todesstrafe darauf setzte. Von den dreizehn ersten Staaten erklärten acht die Befreiung der Sklaven, durch Beschlüsse ihrer ersten Gesetzgebungen. Nur die mittäglichsten Staaten blieben zurück, weil in ihnen die schwarze Bevölkerung mit solcher Schnelle angewachsen war, daß sie an mehreren Orten fast das Vierfache der weißen Bevölkerung betrug, und dieser Furcht einflößte. — Jetzt besteht die Conföderation aus 24 Staaten; 13 unter ihnen haben die Sklaverei durch Gesetze abgeschafft; 11 sind noch damit befleckt. Unter diesen letzten sind fünf alte Staaten; die andern acht wurden durch Zerstücklung jener oder durch Theile der Louisiana gebildet, nachdem man sie den Franzosen abgekauft hatte. In diesem letzten Theile der Vereinigten Staaten verblenden, man muß es gestehen, die Vorurtheile gegen die schwarze Farbe die Augen eines großen Theils der Sklavenbesitzer. Seit ihrer zartesten Kindheit gewöhnt in der afrikanischen Race nur eine untergeordnete Abart zu sehen, unfähig jemals die Eigenschaften zu erwerben, die einem freien Bürger zukommen, suchen sie nicht einmal ihren Sklaven den Unterricht zu geben, ohne welche in der That die Freiheit in ihren Händen nur eine der Menschheit und ihnen selbst schädliche Waffe werden würde, und glauben der Menschlichkeit genug gethan zu haben, wenn sie die Schrecken der Sklaverei durch gute Behandlung mildern. In ihrer Verblendung vergessen sie jedoch, daß in

einem gesellschaftlichen Staate das Bürgerrecht keiner Menschenklasse verweigert werden kann, ohne sie so zu sagen zum Kriege gegen die zu berechtigen, welche dessen genießen, und daß, wenn die Unterdrückten zahlreich genug sind, wegen dieser Verweigerung Genugthuung zu fordern, sie wahrscheinlich nicht immer geduldig diese Ungerechtigkeit ertragen werden, sie müßten denn unter der Gewalt der Tyrannei erdrückt seyn. Diese furchtbare Wahrheit, die in allen Theilen der Union von der Stimme der Menschlichkeit und der Religion, welche im Süden, obgleich weniger als im Norden, doch einen großen Einfluß ausübt, wiederholt wird, fängt indessen an, die Gemüther in den Sklavenstaaten zu rühren und täglich sieht man sich die Zahl der Männer vermehren, welche die Mittel wünschen und suchen, ihr Land von dieser schrecklichen Plage zu befreien. Von allen denen, welche bis jetzt vorgeschlagen wurden, hat noch keines eine vollständige Wirkung hervorgebracht; alle bieten in der That bei der Ausführung große Schwierigkeiten dar, denn was auch gewisse europäische Philosophen sagen mögen, die vielleicht selbst sehr verlegen wären, wenn sie sich an der Stelle eines Carolinischen oder Georgischen Pflanzers befänden, man kann an die augenblickliche und allgemeine Befreiung der Sklaven nicht denken, ohne nicht nur die Weißen, sondern auch die Schwarzen der größten Gefahr auszusetzen, da diese, vermöge ihrer gränzenlosen Unwissenheit, in der Freiheit noch nichts sehen, als die Fähigkeit nichts zu thun und sich allen Ausschweifungen zu überlassen. Ich glaube, behaupten zu können, daß für vier Fünfttheile wenigstens der Sklaven in den Vereinigten Staaten die augenblickliche Befreiung nur eine Verurtheilung zum Hungertode wäre, nachdem sie alles um sich her verwüstet hätten, und ich glaube daher auch, daß bei solchen Umständen die-

sen Menschen die Ausübung ihrer Rechte nicht auf der Stelle zurückgeben, weder diese Rechte verletzen, noch die Verleger beschützen heißen kann, sondern daß dies bloß in die Art das Uebel zu zerstören die nöthige Klugheit legen heißt, damit die Gerechtigkeit, die man diesen Menschen erweisen will, für sie gewisser ein Mittel des Glücks werde. Hier will also die Klugheit, daß die Befreiung stufenweise sey. — Nun bleibt also nur noch zu untersuchen übrig, ob die Sklavenbesitzer alles Nöthige thun, um die stufenweise Befreiung sicher und schnell zu bewirken. — Unter denen, welche ihr Vaterland von dem Schimpfe und der Erniedrigung der Sklaverei zu befreien wünschen, denken nicht alle gleich über die Maaßregeln, die man hinsichtlich des Schicksals der Sklaven nehmen muß. Einige Personen schlugen anfänglich vor, man solle, um die Herren für den Verlust ihrer Sklaven zu entschädigen, diese an die englischen und französischen Kolonien in den Antillen verkaufen; aber dieser unmenschliche Gedanke ward mit Schauder von der Mehrzahl der Pflanzer zurückgewiesen, welche erklärten, daß sie sich nie entschließen würden, Menschen, die sie an eine milde Behandlung gewöhnt hätten, dem Tode unter der grausamen Peitsche der Pflanzer von Guadelupe oder von Martinique Preis zu geben. Einige andere hatten die Idee, einen Theil des weiten Landes, das sich am Fuße der Felsenberge hinstretcht, auf die Stiftung einer Niederlassung zu verwenden, in welche man alle jungen Neger von 20 Jahren und alle Negerinnen von 18 Jahren schicken könnte, nachdem man ihnen auf öffentliche Kosten eine erste Erziehung gegeben und alle zu ihrer Einrichtung nöthigen Gegenstände geschenkt hätte. Diese Niederlassung hätte sich in der Folge selbst regieren können und wäre vielleicht eine mächtige Nebenbuhlerin der Vereinigten Staaten geworden;

Als dieser Vorschlag gegeben wurde, war der Wohlstand der Vereinigten Staaten noch nicht groß genug, daß man die zu einem solchen Unternehmen nöthigen Summen hätte aufbringen können, und vielleicht war auch der Geist des Volks noch nicht weit genug vorgeschritten, um die Wichtigkeit desselben ganz zu verstehen. Seit einigen Jahren ist dieser Gedanke wieder aufgenommen, modificirt und endlich durch eine Gesellschaft, welche sich 1818, unter dem Vorsitze des Hrn. Bushrod Washington bildete, ausgeführt worden. Diese Gesellschaft, welche jetzt die ausgezeichnetsten Männer der verschiedenen Staaten Amerika's zu den ihrigen zählt, ist dahin gelangt, unter dem Schutze der amerikanischen Regierung eine Niederlassung an den Küsten Afrika's zu stiften, welche wahrscheinlich bald das doppelte Ziel erreichen wird, den Schwarzen aus den Vereinigten Staaten, so wie sie ihre Freiheit wiedererlangen zur Zuflucht zu dienen und zugleich für Afrika ein Mittelpunkt der Aufklärung und des Gewerbleißes zu werden, aus dem einst die Civilisation dieses Welttheils entspringen kann. — Wie groß aber auch die Anstrengungen und der Erfolg dieser menschenliebenden Gesellschaft für die Kolonisation der Schwarzen in den Vereinigten Staaten seyn mag, kann man doch vernünftiger Weise nicht erwarten, daß sie allein die Abschaffung der Sklaven bewirken werde. Wenn die Sklavenbesitzer sich nicht beeilen die Kinder ihrer Schwarzen unterrichten zu lassen, um sie zur Freiheit vorzubereiten; wenn die Versammlungen der mittäglichen Staaten nicht einen kürzern oder längern Zeitraum bestimmen, nach welchem diese Staaten keine Sklaven mehr besitzen dürfen, so kann dieser Theil der Union noch lange dem verdienten Vorwurfe ausgesetzt bleiben, den geheiligten Grundsatz zu verletzen, der im ersten Artikel ihrer Rechtsklärung enthalten ist: alle Menschen

werden gleich frei und unabhängig geboren. Alles läßt jedoch vermuthen, daß der Augenblick gekommen ist, wo die stufenweise Abschaffung der Sklaverei schneller fortschreiten wird; das wohlverstandene, persönliche Interesse, das jetzt die mittäglichen Besizer besser fühlen, macht ihnen begreiflich, daß ihre Erzeugnisse in einigen Jahren Noth haben werden, die Concurrenz Mexiko's und des südlichen Amerika's auszuhalten, wenn sie nicht bald auf ihre verderbliche Art der Bedauung des Landes Verzicht leisten, und schon fürchten viele unter ihnen nicht mehr, laut die unglücklichen Vorurtheile ihrer Mitbürger anzugreifen, indem sie erklären, sie würden weit reicher und glücklicher sehn, wenn die schwarze Bevölkerung hinreichend vermindert wäre, daß man ohne Gefahr Arbeiter von dieser Farbe für's Tagelohn haben, und so durch den Wettstreit der freien Arbeit diese verderbliche Masse von Greisen und Kindern ersetzen könne, die man so im Nichtsthun nähren muß. — Das größte Hinderniß also nach der Meinung der, zur Abschaffung der Sklaverei am geneigtesten Männer, es sey stufenweise oder allgemein, ist die zu große Anzahl der schwarzen Bevölkerung. Vor allem muß man nun sich mit der Abnahme derselben beschäftigen, und das Kolonisations-system ist in dieser Hinsicht sehr weise, da es einen Abfluß dieser Ueberzahl zum Zwecke hat. Die Emancipation der Republik Haity bietet zu diesem Abflusse durch die afrikanische Niederlassung Liberia noch mehr Leichtigkeit dar; wenn man aber die Sicherheit und das Wohlfeyn dieser Niederlassung und die der Republik Haity nicht gefährden will, so darf man in beide Gegenden nur solche Auswanderer schicken, deren Sitten und Fähigkeiten zum Glücke dieser neuen Gesellschaften beitragen können. — Nun ist es aber auch nur zu wahr, daß fast alle Schwarzen der Ver-

einigten Staaten noch durch Unwissenheit und Sklaverei zu sehr erniedrigt sind, um jetzt gute Bürger abgeben zu können. Es bleibt also nichts übrig, als die neue Generation der afrikanischen Race zu unterrichten und zu bilden; darauf müssen alle Bestrebungen der Freunde der Menschheit und wahren Freiheit gehen, welche zwischen Menschen nicht den lächerlichen Unterschied der Hautfarben gestattet. Man kann dieses edle Ziel nicht anders erreichen, als indem man Freischulen für die farbigen Kinder beiderlei Geschlechts begründet, vermehrt und ermuthigt. Vergebens werden einige, von Vorurtheile verblendete Männer aussprechen, man müsse auf die Hoffnung, die afrikanische Race zu vervollkommen, Verzicht leisten, diese Race sey nur eine Mittelstufe zwischen dem Menschen und dem Thiere; schon beantworteten Thatsachen diese abgeschmackten Behauptungen; und überdies könnte man nicht diese auf die Weiße ihrer Haut so stolzen Menschen, die die Neger nur nach dem beurtheilen, was sie sind und nicht was sie seyn könnten, fragen, was ihre Nachkommen nach einigen Generationen wohl seyn würden, wenn mit einem Male die Sklaverei von den Schwarzen auf die Weißen überginge? Warum soll man jedoch den Widerstand dieser Vorurtheile fürchten, die täglich abnehmen, und deren baldige Ausrottung von der Menschlichkeit und Sanftmuth sich erwarten läßt, mit welcher alle Pflanzer aller Theile der Union sich jetzt genöthigt glauben, ihre Sklaven zu behandeln. — Einige Thatsachen, welche mir noch übrig bleiben, werden, ich hoffe es, vollends beweisen, daß die öffentliche Meinung, hinsichtlich der Sklaverei in Amerika, jetzt eine gute Richtung genommen hat; daß sie nur noch ermuthigt zu werden braucht, und daß einige gute Rathschläge wegen der zu ergreifenden Mittel weit nützlicher seyn würden, als die heftigen und oft ungerechten Angriffe

sogenannter Philosophen, die gegen andere sehr streng und gegen sich selbst sehr mild sind. — Ich beschliesse diese Beobachtungen, indem ich bemerkbar mache, daß der Staat Virginien bei einer Bevölkerung von 1,065,366 Einwohnern 462,281 farbige Bewohner zählt, von denen 37,113 frei sind. Diese letzte Anzahl scheint nie zu wachsen, weil sie hauptsächlich der Kolonisation von Liberia und der Auswanderung nach Haiti Individuen liefert. —

Fünfzehntes Capitel.

Freimaurerfest. — Reise nach Petersburg. — Besuch bei Herrn Jefferson. — Sein Haus. — Die Einrichtung seines Landgutes. — Seine Sklaven. — Montpellier. — Hr. Madison. — Religiöse Freiheit. —

Unter den glänzenden Festen, welche die Einwohner von Richmond ihrem Gaste bereitet hatten, und auf deren Beschreibung ich gezwungen bin Verzicht zu leisten, giebt es jedoch eins, von dem ich zu sprechen nicht umhin kann, weil es geeignet ist von dem Zustande der Gesellschaft in Amerika einen richtigen Begriff zu geben, gegen welche die Inquisition in Spanien und Frankreich so oft ihre Scheiterhaufen anzündete, und welche noch jetzt einige europäische Regierungen nur mit Widerwillen dulden. Ich spreche von der Gesellschaft der Freimaurer. — Nachdem wir Sonnabend den 30^{ten} October mit den gewöhnlichen Ceremonien in den Freimaurertempel, wo sich alle Mitglieder der verschiedenen Logen Richmonds versammelt hatten, geführt worden waren, verließen wir ihn in großer Procession, um uns zu dem Brudermahle zu begeben, daß in einem Hause am andern Ende der Stadt bereitet worden war. Der Zug, der aus mehr als 300 Personen bestand, war so gebildet: An der Spitze eine Abtheilung Brüder mit Schwertern bewaffnet; dann eine Abtheilung Musiker, amerikanische und französische Volkslieder spielend, unter denen die Marseillaise nicht vergessen ward; hinter der Musik zwei lange

Reihen Brüder von untergeordneten Graden, und zwischen diesen Reihen alle hohen Würdenträger der Gesellschaft, welche in ihrer Mitte eine Bibel auf einem purpurnen, goldgestickten Sammetkissen und mit allen Symbolen der Freimaurerschaft umgeben, trugen. Unter diesen Geschwörnten trägern behaupteten der Statthalter von Virginien, der oberste Richter der Vereinigten Staaten, Herr Marshall, und mehrere andere Staatsbeamten, den ersten Rang. Alle Brüder trugen die Zeichen ihrer Grade, und die Verschiedenheit derselben gewährte einen wirklich sonderbaren Anblick. Alle Straßen durch die wir kamen, waren mit einer großen Menge von Zuschauern angefüllt, welche durch ihre Haltung und Stille die Achtung ausdrückten, welche ihnen diese Feierlichkeit einflößte. Ehe wir an der Tafel Platz nahmen, welche in einem reichgezierten Saale gedeckt stand, hielt uns ein protestantischer Geistlicher, der zum Freimaurerorden gehörte, eine Rede, in der er uns erinnerte, daß die wahre Freimaurerschaft auf der Wahrheit, der Gleichheit und Barmherzigkeit beruhe; daß die Erfüllung unserer Pflichten als Freimaurer nichts anders sey, als sich derer entledigen, die wir Gott und den Menschen schuldig sind. Er schloß, indem er unser Mahl segnete, das wir mit vielem Ernst begannen, und in den Ausbrüchen jener offenen und häufig gelstreichen Lustigkeit beschloßen, die die Einwohner von Virginien hauptsächlich auszeichnet. Gegen das Ende wurden viele patriotische Trinksprüche von den Gästen ausgebracht; folgender des General Lafayette ward mit Enthusiasmus aufgenommen: „Freiheit, Gleichheit, Menschenliebe sind die wahren Freimaurer-Symbole: möge die Ausübung dieser Grundsätze uns immer die Achtung unserer Freunde und die Abneigung der Feinde der Menschheit verdienen.“ —

Dann kehrten wir mit denselben Feierlichkeiten und in derselben Ordnung, wie beim Kommen, auf dem Wege nach den Tempel zurück und brachten den Abend in einer zahlreichen Gesellschaft zu, die sich in unserer Wohnung versammelt hatte. Hier fand ich, unter der die Zimmer erfüllenden Menge, mehrere unserer Brüder wieder, und die Unterhaltung wendete sich natürlich auf das Fest des Tages. Da mich einer derselben fragte, was ich davon denke, konnte ich mich nicht enthalten, ihm zu sagen, daß ich glaube, eine solche Feierlichkeit würde in Europa sehr sonderbar erscheinen, und daß ich sehr zweifelte, ein Freimaurerzug würde die Straßen von Paris durchziehen können, ohne unanständigen Scherzen der Lustigkeit des Volks ausgesetzt zu seyn. „Es giebt bei Ihnen aber auch Processionen,“ antwortete er mir, „denn ich erinnere mich deren mehrerer, während einer Reise, die ich vor zwei oder drei Jahren in Frankreich machte, gesehen zu haben, und ich habe nicht bemerkt, daß sie das Volk lächerlich gefunden hätte.“ — „Das ist auch etwas ganz anders,“ rief ich aus; die Processionen, die Sie in Frankreich sahen, sind die der katholischen Kirche; sie haben einen andern Zweck und andere Formen, als die Ihrer Freimaurer-Processionen.“ — „Sie finden darin einen großen Unterschied?“ entgegnete ernst mein Bruder, den ich mich mit einem Male erinnerte bei unsrer Feierlichkeit, mit den Zeichen der höchsten Grade bekleidet, gesehen zu haben; „wir wollen diesen Unterschied untersuchen. Ich meines Theils bekenne offen, daß ich im Gegentheil — ich sage es ohne Sie beleidigen zu wollen — nur Aehnlichkeiten finde. Sind es die Schürzen und Zierrathen unsrer Brüder, die Sie zu lächerlich finden, um öffentlich gezeigt zu werden, so scheinen mir Kleider und Mützen Ihrer Priester nicht weniger sonderbar. Tragen wir Religion an der

Spitze unserer Processionen; so tragen die katholischen Priester deren ja auch, und glauben Sie, daß die Bibel, die das Wort Gottes enthält, es weniger verdient vorgetragen zu werden, als ein silbernes oder sogar ein goldenes Kreuz? So wie die der Katholiken, gehen unsre Processionen unter dem Schalle der Musik und des Gesanges der Eingeweihten einher, und hier ist die Vergleichung, glaube ich, zu unserm Vortheil, weil erstens unsre Musik, ohne weniger ernst zu seyn, weniger einförmig ist, und weil zweitens unsere Gesänge in der Volkssprache von der Menge verstanden werden können. Endlich, mein Bruder," setzte er, mir die Hand drückend, hinzu, „wenn ich von der Vergleichung der äußern Formen auf die des moralischen Zweckes übergehe, so schmeichle ich mir gewiß zu seyn, daß es auch hier keine Verschiedenheit giebt. Der Zweck unsrer Verbindung ist, wie Sie wissen, das Menschengeschlecht zu verbessern, indem wir es aufklären und die Unglücklichen zu trösten, indem wir unser Bemühen mit ihnen theilen. Welches edlere Ziel könnten wohl die Katholiken zu erreichen suchen, indem sie die religiösen Feierlichkeiten ausüben? Und wenn wir mit ihnen nach diesem gemeinschaftlichen Ziele streben, warum sollten wir dann in den Augen der Menge lächerlicher erscheinen?" — Als Fremder und als Freimaurer kam es mir nicht zu, die Verhandlung weiter zu treiben, und ich schwieg, woraus mein Gegner wahrscheinlich schloß, daß ich seine Meinung billigte. Einige Augenblicke nachher begann er die Unterhaltung aufs Neue über denselben Gegenstand, und ich erfuhr daraus, warum die Freimaurerschaft in den Vereinigten Staaten einer so großen Gunst genießt. „Meine Landsleute sind, wie sie wissen," sagte er mir, „reiseflüchtig und besonders auf dem Meere; sie laufen also häufig Gefahr, in die Hände der Seeräuber zu

gerathen, welche die Gewässer der Antillen, die wir oft befahren, verpesteten. Diese Seeräuber, welche ohne Unterschied des religiösen Glaubens, Alles plündern und hängen, beugen für die Freimaurer, die sie fast immer als Brüder behandeln, eine große Achtung. Ich könnte Ihnen, ohne Richmond zu verlassen, eine große Zahl Personen zeigen, welche die Erhaltung ihres Lebens und ihres Vermögens nur einen Freimaurerzeichen verdanken, daß sie unter dem Schwerdte dieser Meerabschäumer gaben." — Nun begriff ich die Verehrung und den Eifer der Amerikaner für die Freimaurerschaft. —

Der General Lafayette wollte, bei seiner Abreise von Richmond seinem guten alten Freunde, dem Expräsidenten Jefferson, einen Besuch machen; aber eine dringende Einladung, die er von den Einwohnern Petersburgs erhielt, brachte in diesen Plan eine kleine Abänderung. Er beschloß zuerst dieser Einladung Folge zu leisten, und dann nach Richmond zurückzukehren, um von da den Weg nach Monticello einzuschlagen. Wir brauchten fast sechs Stunden Zeit um den sandigen Holzweg von Richmond nach Petersburg zurückzulegen, der nicht mehr als ungefähr 25 englische Meilen beträgt. Unterwegs zeigten uns die Reuter der Begleitung in einer Lichtung eine alte hölzerne Kirche, die Lafayette zum Hauptquartiere diente, als er während des virginischen Kriegs in dieser Gegend mandrirte, um die Vereinigung Cornwallis mit dem General Philips zu verhindern. Als wir uns der Stadt mehr näherten, erkannte der General Lafayette die Stellung, von der er Petersburg beschossen und in Brand gesetzt hatte, um die Engländer daraus zu vertreiben, die so schnell eingerückt waren, daß er nicht hatte zuvorkommen können. Die Einzelheiten dieses Theils des virginischen Feldzuges, in Stras-

teigischer Hinsicht so merkwürdig, sind kurz aber sehr deutlich in dem trefflichen Werke des Hrn. Marshall, das die Aufschrift: *Leben des General Washington*, führt, beschrieben.

Die vierundzwanzig Stunden, welche der General Lafayette in der Mitte der Bürger von Petersburg zubringen konnte, wurden durch Vergnügungen aller Art bezeichnet. Indem er die Straßen durchfuhr, machten ihm die Einwohner mit Heiterkeit bemerkbar, wie sehr die Stadt dabei gewonnen habe, von ihm 1781 eingekauft worden zu seyn: „Zu jener Zeit,“ sagten sie ihm, „hätten wir Sie nur in elenden Häusern von Holz aufnehmen können; jetzt sind sie groß, aus Ziegelsteinen gut erbaut, und wir können Ihnen darin alle Bequemlichkeiten des Lebens anbieten.“ — Petersburg bietet in der That einen angenehmen Anblick dar, welcher den Wohlstand der Einwohner verkündigt; es ist eine kleine hübsche Stadt von ungefähr 7000 Seelen, am südwestlichen Ufer des Flusses Apamatoke gebaut, welcher von diesem Punkte bis zu seinem Ausfluß in den Jamesfluß für 60tönnige Schiffe fahrbar ist. Alle Erzeugnisse des mit-täglichen Virginien und der größere Theil der von Nordcarolina, haben, so zu sagen, keinen andern Ausweg, als Petersburg; daher ist auch der Handel dieser Stadt mit Tabak und Mehl sehr beträchtlich, welches letzte größtentheils in den zahlreichen, bei der Stadt unter den Wasserfällen des Apamatoke, gelegenen Mühlen zubereitet wird. — Nachdem wir nach Richmond zurückgekehrt waren, um uns während zweier Tage auszuruhen, machten wir uns nach Monticello auf den Weg, das 80 englische Meilen davon entfernt ist; freiwillige Begleiter zu Pferde und eine Gesandtschaft des Anordnungs-Ausschusses gingen mit uns. Wir brachten die erste Nacht in Milton, einem kleinen

Dorfe auf halben Wege gelegen, zu, wo sich eine große Anzahl Landbauern aus der Umgegend versammelt hätten, um dem General ein patriotisches Gastmahl anzubieten. — Als wir am folgenden Morgen in den Wagen steigen wollten, bekam ich ein sehr heftiges gallisches Erbrechen, und Jedermann, so wie ich selbst, glaubte, daß ich ein Gallenfieber bekommen würde, das in Virginien zu dieser Jahreszeit eine äußerst häufige und gewöhnlich tödtliche Krankheit ist; indessen gaben mir einige Tassen Thee und etwas Ruhe Kraft genug, in den Wagen steigen und die Reise fortsetzen zu können. Trotz meiner Bitten hatte Herr Georg Lafayette seinen Vater verlassen, um bei mir zu bleiben; dieser Beweis von Freundschaft und seine liebende Sorgfalt, trugen gewiß viel dazu bei, mich wieder herzustellen, und gewährten mir ein Vergnügen, das ich nie vergessen werde. Wir reisten schnell genug, um kurze Zeit nach dem General zu Monticello anzukommen. Wir fanden Herrn Jefferson noch bewegt von der Freude, seinen alten Freund umarmt zu haben; er empfing uns mitten unter seiner zahlreichen Familie mit einer Freundlichkeit, die in einem Augenblicke die Schüchternheit verscheuchte, deren ich mich nicht erwehren konnte, indem ich mich einem Manne näherte, der so viel für die Menschheit gethan hat. Wenn man sich erinnert, wie nützlich das ganze Leben Jefferson's für seine Mitmenschen war, fühlt man sich von der tiefsten Ehrfurcht gegen ihn durchdrungen; bald aber gefellt sich zu diesem Gefühl das des Vertrauens und der Freundschaft, wenn man einige Tage mit ihm gelebt hat. Es ist vielleicht schwer, einen Mann zu finden, dessen Unterhaltung zugleich angenehmer und unterrichtender wäre: mit einem Gedächtnisse begabt, das ihn leicht in alle Begebenheiten seines Lebens zurück versetzt; eingeweiht in fast alle Künste und Wissen-

schaften, können seine Gespräche leicht allen Bedürfnissen eines wißbegierigen Geistes genügen. Zu Shadwell, in der Grafschaft Albemarle, Staat Virginien, den 2^{ten} April 1743 geboren, ward Thomas Jefferson in der hohen Schule zu Williamsburg erzogen und widmete die ersten Jahre seiner Jugend dem Studium der Rechtswissenschaft. Die vortheilhafte Lage, in welche ihn das beträchtliche Vermögen setzte, das ihm sein Vater, Peter Jefferson, einer der ältesten Kolonisten, hinterlassen hatte, und mehr noch sein ausgezeichnete Geist und Charakter, beriefen ihn bald zur Gesetzgebung Virginien, die ihn 1775 als ihren Gesandten zum Continentalcongresse schickte. Bald erwarb er sich im Schooße dieser erhabenen Versammlung einen hohen Ruf; sie nahm 1776 seine Herausgabe der Unabhängigkeitserklärung an, die sich eben so sehr durch die Tiefe der Gedanken, als durch die Klarheit, Würde und Kraft der Schreibart auszeichnete, und die hinreichend war, ihren Verfasser zu verewigen. Jefferson konnte jedoch bei diesem ruhmvollen Antritt der politischen Laufbahn nicht stehen bleiben; er sollte sie ganz mit gleichem Erfolge durchschreiten und unterwegs noch Mittel finden, den Wissenschaften und Künsten, die er nie vernachlässigte, einen Tribut zu bezahlen. — So ward er der Reihe nach Gesetzgeber, Statthalter von Virginien, Stellvertreter, bevollmächtigter Minister, Staatssekretär, Vicepräsident der Vereinigten Staaten, und ging so während fast 25 Jahren durch alle hohen Aemter, um zur obersten Verwaltung der Republik zu gelangen. Seine Ernennung im Jahr 1801, bei der er John Adams zum Nebenbuhler hatte, ward als der Sieg der demokratischen über die föderalistische Parthei betrachtet. Damals, so wie zu allen Zeiten, legte die besiegte Parthei ihre Verzweiflung durch laute Klagen, versteckte Aufregungen, aufrührerische

Flugschriften an den Tag; die Zeitungen, ihre Organe, tadelten ohne Maas den neuen Präsidenten und alle Männer, welche ihm halfen unnütze Aemter. aufzuheben; in alle Zweige der Verwaltung die strengste Sparsamkeit einzuführen; die Armee auf das unentbehrlich Nothwendige einzuschränken, und der Constitution endlich den freien Gang zu geben, welcher der Einfachheit ihres Entwurfes so wohl ansteht. Jefferson verachtete diese eiteln Klagen, und setzte deswegen nicht weniger das Werk seiner Umänderungen und Verbesserungen fort, das er begonnen hatte. Vergeblich riethen ihm einige Freunde im mißverstandenen Eifer ein Gesetz gegen den Mißbrauch der Pressfreiheit zu geben: „Ich schätze mich glücklich,“ antwortete er ihnen, „dieser beständigen Beurtheilung ausgesetzt zu seyn, welche die Zeitungen gegen meine Verwaltung richten, denn unter den heftigen, von der Leidenschaft ausgestoßenen Anklagen kann sich eine Wahrheit finden und ich sie benutzen; überdies hat eine Regierung, deren Handlungen am Lichte geschehen, deren Mitglieder unter ihren Mitbürgern leben, an welche alle ihre Worte gerichtet sind, und unter deren Augen alle Maasregeln getroffen werden, nichts zu fürchten, als eine schlechte Verfahrungsweise.“ — Welche hohe und strenge Lehre, die so manche Regierung benutzen könnte! — So viel Weisheit und Festigkeit konnte nicht unbelohnt bleiben; die mit einem richtigen Verstande begabte Nation, erwählte Jefferson von Neuem zum Präsidenten im Jahr 1805 und fast mit Allgemeinheit der Stimmen. Unter den wichtigen Begebenheiten, welche seine Verwaltung auszeichneten, war der Ankauf der Louisiana nicht die am wenigsten vortheilhafte für die Vereinigten Staaten. — Im Jahr 1809 kehrte er endlich in das bürgerliche Leben zurück und suchte die Ruhe in der Einsamkeit von Monticello: hier, auf der

Spitze eines Berges, von dem man ein lachendes, fruchtbares Thal übersteht, in einem einfachen aber geschmackvollen Hause, das unter seiner Leitung und so zu sagen, von ihm selbst errichtet ward, mitten unter seinen Kindern und Enkeln, deren Abgott er ist, verwendet er noch seine Zeit und seine Fähigkeiten auf die Beredlung und Beglückung seiner Mitmenschen. Durch seine Sorgfalt, sah Charlottevillie sich in ihren Mauern eine Universität bilden, die jetzt reich begabt ist, und eine große Anzahl Zöglinge enthält. Noch einige Jahre und diese Stiftung wird für die südlichen und westlichen Staaten das seyn, was Cambridge jetzt für die nördlichen ist, d. h. eine reiche Quelle der Aufklärung, aus welcher die Jugend die Kenntnisse und Grundsätze schöpfen kann, welche den guten Bürger bilden. — Das Haus des Hrn. Jefferson hat in den ganzen Vereinigten Staaten einen großen Ruf der Gastfreundschaft; ich bemerkte auch in der That, daß es beständig nicht nur einer großen Anzahl Besuchern aus der Umgegend, sondern auch allen fremden Reisenden offen stand, welche durch Neugierde oder dem Wunsche, den Weisen von Monticello zu sehen, dahingeführt werden. Ich habe schon gesagt, daß er der Architekt und fast der Erbauer seiner Wohnung gewesen war: ihre Gestalt ist ein ungleiches Achteck, mit Säulengängen gegen Morgen und gegen Abend, und Peristylen gegen Mittag und Mitternacht. Das Aeußere im dorischen Style, ist oben mit Geländern umgeben; das Innere des Hauses ist nach den verschiedenen Arten der Baukunst geschmückt, ausgenommen der gemischten: das Vorzimmer im ionischen, das Speisezimmer im dorischen, der Gesellschaftssaal im corinthischen und der Dom im attischen Style. Die Zimmer sind nach diesen verschiedenen Arten und in dem wahren Verhältnisse nach Pal-

ladio geschmückt. Ueberall in dieser reizenden Wohnung findet man Beweise von dem guten Geschmack des Besitzers und seiner aufgeklärten Liebe zu den schönen Künsten. Sein Gesellschaftszimmer ist mit einer Sammlung von Gemälden geschmückt, unter denen man mit Vergnügen eine Himmelfahrt von Pouffin, eine heilige Familie von Raphael, eine Geißelung Christo von Rubens, und eine Kreuzigung von Guido Reni, bemerkt. Im Speisezimmer stehen vier schöne Brustbilder Washington's, Franklin's, Lafayette's und Paul Jones's; einige andere schöne Stücke der Bildhauerei sind in den andern Theilen des Hauses. Die Büchersammlung, ohne groß zu seyn, ist trefflich gewählt; was aber besonders die Neugier der Besucher erregt, ist das reiche Museum am Eingange des Hauses; es enthält an Angriffs- und Vertheidigungswaffen, an Kleidern, Schmuck und Hausgeräth, die vollständigste und verschiedenartigste Sammlung die je bestand. Hr. Trist, Schwiegersonn der Frau Kandolphe, Tochter des Hrn. Jefferson, ein so lebenswürdiger als unterrichteter junger Mann, hatte die Gefälligkeit mir die Waffen zu zeigen, welche dem berühmten Tecumseh zugehörten; sie sind weder durch ihre Gestalt noch durch den Stoff ausgezeichnet; man betrachtet sie jedoch mit Theilnahme, wenn man die Geschichte des außerordentlichen Mannes kennt, der sie trug. Man weiß, daß Tecumseh, unter den Indianern Ahipewas, auf der Gränze des Canada geboren, Anführer seiner Nation war, und durch seinen Muth und sein Genie über alle benachbarten Völker einen unglaublichen Einfluß erlangt hatte. Diesem Kinde der Natur war von seiner Mutter das Siegel ihrer Größe aufgedrückt worden. In einem vollkommen schönen, hoheitsvollen Körper lebte die Seele eines Helden, und man kann behaupten, daß, wenn der Zufall ihn in dem Lichte der

Civilisation hätte geboren werden lassen, sein auffassender Verstand ihm bald eine Stelle unter den ausgezeichnetsten Männern seines Jahrhunderts angewiesen haben würde. Seit lange nährte er den Wunsch in seinem Innern der immerwachsenden Macht der Weißen einen unübersteiglichen Wall entgegenzusetzen. Zu diesem Zwecke hatte er mehrere Jahre lang fast alle indianische Stämme durchreist, um sie in das Bündniß zu ziehen, das er bilden wollte. Seine hinreißende Beredtsamkeit verschaffte ihm zahlreiche Theilnehmer; schon glaubte er in ziemlich naher Zukunft den Augenblick zu sehen, wo er gegen die Weißen den Tomahawk erheben könnte, der seine Brüder neu beleben sollte, als plötzlich der Krieg zwischen England und den Vereinigten Staaten ausbrach. Tecumseh sah diese Begebenheit mit Vergnügen, weil sie ihm seinen Entwürfen günstig schien, indem so die Vernichtung der Weißen durch ihre eignen Waffen beschleunigt werde. Anfänglich beschloß er unthätiger Zuschauer zu bleiben. Bald aber änderte er seine Meinung: bei der Vernichtung der Stärkern zu helfen; um dann nur noch die Schwächeren zu tödten zu brauchen, schien ihm eine weisere Staatsklugheit und er gab gern den Aufforderungen der Engländer nach, welche ein Bündniß mit ihm auf allen möglichen Wegen suchten. Er war damals vierzig Jahr alt; seit seiner Kindheit hatte er an allen Gefechten gegen die Weißen Theil genommen, und noch konnte man ihm nicht eine der Grausamkeiten vorwerfen, die unter seinen Landsleuten in der Trunkenheit des Sieges so häufig sind. Er hatte Abscheu gegen das nach dem Gefechte vergossene Blut, und oft sah man ihn seine Gefangenen gegen die Wuth seiner eignen Krieger vertheidigen. Mit einem so edlen Charakter begabt, fand er bald Anlaß über die scheußliche Aufführung seiner Verbündeten

zu erröthen, welche schändlich genug waren, die Indianer, die sie trunken gemacht hatten, zur Ermordung ihrer verwundeten Gefangnen anzuregen. Er bewies ihnen die ganze Verachtung, die er für sie empfand, als er mit edlem Stolze den Rang des Brigadegenerals und die seidene Binde ausschlug, die ihm der General Proctor, im Namen des Königs von England als Belohnung seines Muthes bei den Gefechten von Bromstown und Magagua, anbot; aber immer mit seinen großen Entwürfen beschäftigt, glaubte er sein Bündniß mit den Engländern halten zu müssen, bis die Amerikaner, die er für die gefährlichsten Feinde hielt, vernichtet wären. Bei seinem furchtbaren Rufe stellten sich neue Stämme unter seine Befehle, und so kam er an der Spitze des Kerns seiner Krieger an die Ufer des Chemsessflusses, um seinen Verbündeten zum letzten Male die Hülfe seines Armes in einem Gefechte darzubringen, das sie dem General Harrison lieferten. Gleich im Anfang des Kampfes hatte sich Tecumseh mit Wuth in die ihm gegenüberstehenden Bataillone gestürzt, und sie durch die Kühnheit seines Angriffs erschüttert; bald aber fanden diese ihre Kaltblütigkeit wieder, und das Gefecht ward schrecklich. Die durch das Beispiel ihres tapfern Anführers aufgeregten Indianer, erneuerten beständig den Angriff, den die Amerikaner mit gleicher Unererschrockenheit zurückwiesen; mitten im dichtesten Getümmel, wagte sich der Obrist Johnson, fast allein gegen eine gedrängte Gruppe Indianer vor, die sich beim Rufe Tecumseh's ordneten. Der Glanz der Uniform Johnson's, die Weiße seines Pferdes machten ihn bemerkbar, und er ward der Zielpunkt aller Schüsse; nach wenigen Augenblicken stürzte er, von Wunden bedeckt; Tecumseh eilt herbei und erhebt den Tomahawk, um ihm den Tod zu geben; aber von seiner Unererschrockenheit oder seiner traurigen Lage

ergriffen, zögert er, und dieser Augenblick wird ihm verderblich, es ist der seines Todes. — Der Obrist Johnson sammelt die ihm übrig bleibenden Kräfte, und, ganz die Gefahr fühlend in der er sich befand, zieht er eine Pistole aus seinem Gürtel und drückt sie auf die Brust Tecumseh's ab, der todt an seine Seite fällt. So starb dieser außerordentliche Mann, auf dem alle Hoffnungen so vieler Nationen beruhten, die jetzt täglich abnehmen und von denen bald die Civilisation — sogar die Spuren ihres ehemaligen Daseyns verwischt haben wird. Der Körper des Tecumseh ward nach dem Gefecht unter den Todten wiedergefunden; die Amerikaner erkannten ihn an seinem ehrfurchteinflößenden Aeußern, und begruben ihn, um seinen Muth zu ehren, den sie so oft empfunden hatten, mit allen militärischen Ehrenbezeugungen. —

Die Ländereien, welche das Haus des Hrn. Jefferson umgeben und seine Besitzung ausmachen, haben mehrere Tausend Acker an Ausdehnung; aber nur 12 oder 1400 Acker sind bebaut; der übrige Theil ist noch mit Wäldern bedeckt. Die vorzüglichsten Erzeugnisse sind Getraide und Tabak; die Bearbeitung schien mir im Allgemeinen sorgfältig; wenn ich aber nach einigen Beobachtungen gehe, die ich zu machen Gelegenheit hatte, so muß sie sehr kostspielig seyn und mithin dem Besitzer wenig Vortheil bringen. So wie alle Landbauer Virginiens, läßt Hr. Jefferson seine Felder von Sklaven bearbeiten, d. h. wenn er zu dieser Bearbeitung 50 braucht, so muß er deren 100 nähren, einwohnen und kleiden, denn wenn man von 100 Sklaven die Greise, Kinder, schwachen Frauen und Kranke abrechnet, so wird man gewiß finden, daß kaum 50 Individuen bleiben, die zum Arbeiten fähig sind; dazu kommt noch, daß die 50 thätigen Personen nicht die Arbeit verrichten, welche 30 freie, um

Tagelohn arbeitende Männer thun würden, und das ist leicht zu begreifen. Der freie, täglich arbeitende Mann weiß, daß, wenn er auf seine Arbeit nicht seine ganzen Kräfte und seinen ganzen Fleiß verwendet, der, welcher ihn bezahlt, ihn nicht mehr gebrauchen wird, um einen andern Fleißigern zu nehmen, und daß er also in's Elend gestürzt wird. Der arbeitende Slave weiß im Gegentheil, daß wie gering oder wie bedeutend seine Arbeit auch sey, sein Schicksal immer dasselbe bleibe; es ist ihm nicht unbekannt, daß der Herr, um die Summe zu erhalten, die seine Person vorstellt, immer gezwungen seyn wird, ihn zu ernähren, zu kleiden, seine Gesundheit zu pflegen, und ihn zu behalten. Daher muß auch der arbeitende Slave, ohne Sorge so wie ohne Hoffnung für die Zukunft, nur Einen Wunsch haben, den nach Ruhe. Was geht es ihm auch in der That an, ob der Wohlstand seines Herrn ab- oder zunehme? Der Erfolg für ihn ist immer derselbe; bleibt er nicht ewig in der Slaverei? — Aus diesen Bemerkungen kann man Kühn den Schluß ziehen, daß dreißig, um das Tagelohn arbeitende freie Männer die Arbeit der hundert Slaven verrichten würden, die der Besitzer das ganze Jahr lang nähren und kleiden muß, um fünfzig Arbeiter zu haben. Ich nehme an, daß der Unterhalt eines Slaven täglich sechs Groschen, und der Tagelohn eines freien Arbeiters nur achtzehn Groschen dem Herrn koste, so wäre schon eine Ersparniß von 10 prEt. zu Gunsten der Bearbeitung durch freie Hände. Dieser Unterschied scheint anfänglich nicht so beträchtlich; nimmt man aber dann das ungeheure Capital von 50,000 Fr. wenigstens, welches der Ankauf dieser hundert Slaven kosten mußte; die 52 Sonntage und außerordentlichen Feste, wo man freie Arbeiter nicht bezahlt, und während welcher die Slaven doch essen ohne zu arbeiten, in

die Rechnung auf: so wird der Unterschied groß, und man begreift kaum, wie ein Landbesitzer (alle Gefühle der Menschlichkeit auf die Seite gestellt, und nur das persönliche Interesse betrachtet) sich nicht mehr bemüht, die Arbeit der Sklaven durch freie Arbeiter zu ersetzen. — Das gute Aussehen und die Heiterkeit der Sklaven zu Monticello, würden die Menschlichkeit ihres Herrn beweisen, wenn ein so edler Charakter des Beweises bedürfte; Alle, mit denen ich mich unterhielt, versicherten mir, daß sie vollkommen glücklich, durchaus keiner schlechten Behandlung unterworfen wären, daß ihre Arbeit sehr gering sey und daß sie den Boden von Monticello mit um so mehr Vergnügen bebauten, da sie fast die Gewißheit hätten, nie ihm entrissen und anders wohin geführt zu werden, so lange Hr. Jefferson lebe. Diese Unterhaltung bewies mir, daß, was auch die Besitzer sagen, es ein sicheres Mittel giebt, in den Sklaven die Liebe zur Arbeit zu erwecken, und ihre Anhänglichkeit zu gewinnen; wenn man sie nämlich zu *glebae adscriptis* machte, sie gewöhnte sich als unentäußerlichen Theil des Eigenthums zu dem sie gehören, zu betrachten, ihnen endlich die Gewißheit gäbe, daß sie der Verbesserungen und Verschönerungen genießen werden, die sie im Schweiße ihres Angesichts erschaffen. Wüßten sie einmal, daß die Erde, auf der sie geboren wurden, sie bis zum Ende ihrer Tage ernähren soll, so würden sie sie lieb gewinnen und Vergnügen daran finden, sie fruchtbar zu machen. Die Herren selbst würden für Wesen mehr Anhänglichkeit fühlen, die sie sich nicht mehr gewöhnten, als Lastthiere zu betrachten, die man verkauft, wenn man nicht die nöthigen Eigenschaften hat, um sie zu leiten. Gezwungen sie zu behalten, würden sie mit mehr Sorgfalt über ihre geistige und körperliche Vervollkommenung wachen; dann würden auch die scheußlichen

Märkte aufhören, wo ohne Mitleid die Bande der Natur zerrissen, Kinder von der Mutter, der Bruder von der Schwester, der Mann von der Frau, der Unglückliche von dem Freunde getrennt werden, mit denen sie wenigstens dieselbe Kette verband. — Die Einwendungen gegen die augenblickliche und allgemeine Freilassung sind unwiderlegbar; die Einwendungen gegen die stufenweise Freilassung, sind Einwürfen ausgesetzt; aber die Einwendungen gegen die Verwandlung der Slaverei in Leibeigenschaft, so wie ich eben gesagt habe, scheinen mir leicht zu widerlegen. Die Regierung der Vereinigten Staaten hat der ganzen Welt eine große Lehre gegeben, indem sie den Negerhandel als ein der Todesstrafe werthes Verbrechen betrachtet und richtet. Virginien hat sich ein großes Recht auf die Dankbarkeit der Freunde der Menschheit erworben, indem es sich, so zu sagen, schon in seiner Kindheit, der Einführung der Schwarzen in seinem Lande entgegensezte; aber es bleiben auf dieser Laufbahn der Gerechtigkeit und Menschenliebe noch viele Palmen zu verdienen übrig: die erste, glaube ich, gehört dem Staate, der seine Slaven durch Leibeigene ersetzt. —

Ehe wir Herrn Jefferson verließen, besuchten wir mit ihm die Universität von Charlottesville; er führte uns in einem sehr schönen, von Negern verfertigten Wagen dahin, dessen Vollkommenheit mir ein großer Beweis gegen diejenigen schien, welche behaupten, der Verstand eines Negers könne sich nie zu der Höhe der mechanischen Künste erheben. Zu Charlottesville war alles mit Sorgfalt von den Bürgern und den zum ehrenvollen Empfange des General Lafayette versammelten Zöglingen vorbereitet. Der Anblick des beim Mittagmahle, zwischen Jefferson und Madison sitzenden Gastes der Nation, erregte in den Zu-

schauern einen Enthusiasmus, der sich durch glänzende Ausbrüche des Witzes und der Freimüthigkeit äußerte. Herr Madison, der denselben Tag zu Charlotteville angekommen war, um dieser Versammlung beizuwohnen, zeichnete sich unter allen durch die Eigenthümlichkeit seines Geistes und die Zartheit seiner Anspielungen aus. Ehe wir vom Tische aufstanden, bat er folgenden Trinkspruch ausbringen zu dürfen: „Der Freiheit; ihr Gast ist die Tugend, und ihr Fest die Dankbarkeit.“ Sein Gedanke ward schnell begriffen und von den Gästen mit Jubel aufgenommen. — Nach dem Essen besuchten wir die Universität: die Gebäude bilden zwei gleichlaufende Linien und sind alle von verschiedener Bauart; am Ende dieser beiden Linien erhebt sich ein Zwischengebäude, nach dem Plane des Parthenons zu Athen, auf den fünften Theil der ursprünglichen Größe beschränkt, erbaut, das die Büchersammlung und einen großen zirkelförmigen Saal enthält, der zu den allgemeinen Versammlungen bestimmt ist. Alle diese verschiedenen Gebäude sind von Hrn. Jefferson selbst angegeben worden, der täglich zu seinem Vergnügen mehrere Stunden bald mit den Arbeitern, bald mit den Zöglingen und Lehrern zubringt, die alle aus seinen weisen Rathschlägen gleichen Nutzen ziehen. — Ehe wir der Jugend von Charlotteville Lebewohl sagten, führte uns einer der Professoren in einen kleinen Saal und zeigte uns daselbst eine Klapperschlange, die frei auf den Dielen herumspazierte. Man hatte sie einige Tage vorher im Walde fangen lassen, um sie Hrn. Georg Lafayette anzubieten, der den Wunsch geäußert hatte, eine zu besitzen. Wir betrachteten mit Vergnügen diesen gefährlichen Wurm, dessen durchdringender Blick, geschmeidige Bewegungen, fahler mit breiten, schwarzen Streifen gezeichneter Körper und lärmiger Schwanz uns wahrscheinlich eine

andere Empfindung eingestößt haben würde, hätten wir nicht gewußt, daß seine Wuth ohnmächtig war, da man ihm den Zahn ausgebrochen hatte, durch den er so geschickt den Tod in die Adern des Opfers einführt, das er erreichen kann. Das in der Klapperschlange enthaltene Gift ist, wie man sagt, so heftig, daß der Tod in weniger als einer halben Stunde erfolgt. Man hat lange an der Möglichkeit gezweifelt, ein wirksames Mittel gegen den Biß dieses Thieres zu finden; vielleicht zweifeln noch jetzt einige Personen daran; indessen versichert der Dr. Thacher in seiner trefflichen militärischen Zeitung vom Jahr 1776, daß Olivendöl und Merkur ihm bei folgender Gelegenheit vollkommen wirksam erschienen ist: Bei der Ankunft zu Ticonderoga war ein amerikanischer Soldat so unvorsichtig, eine Klapperschlange beim Schwanz zu ergreifen; die Schlange wand sich zurück, und biß ihn in die Hand. In weniger als einer halben Stunde war der Arm und die Schulter über das Doppelte der natürlichen Dicke geschwollen, und die Haut nahm eine dunkle Orangefarbe an; bald empfand die ganze Seite des Körpers dieselben Zufälle, heftige Uebelkeiten traten ein, und so vergingen einige Stunden ohne daß der Tod erfolgte. Nun entschlossen sich der Dr. Thacher und zwei ihm befreundete Aerzte, dem Kranken eine große Menge Olivendöl zu verschiedenen Malen einzugeben und zugleich die leidenden Theile mit einer Merkursalbe einzureiben. Nach zwei Stunden wirkte das Mittel vollständig. Die beunruhigenden Symptome verschwanden, die Geschwulst nahm ab und nach 48 Stunden war die Rückkehr der Gesundheit vollkommen. — Die Indianer behaupten ein Specificum gegen den Biß der Klapperschlangen zu haben; sie versichern, daß, wenn man augenblicklich die wohlgekaute Haut einer Art Knollen, die einer kleinen Kartoffel ziemlich ähnlich sieht, auf die Wunde

legt, die Wirkung des Giftes sogleich gehemmt und alle Folgen vermieden werden. Ich erzähle dies nur als einen Volksglauben, der eine aufmerksame Untersuchung wohl verdiente, die ich aber während meiner zu schnellen Reise nicht selbst anstellen konnte.

Wie glücklich sich der General auch in der Gesellschaft seines alten Freundes, Hrn. Jeffersons, fühlte, so mußte er ihn doch verlassen, denn andere Erinnerungen und Einladungen riefen ihn noch nach vielen andern Punkten dieser weiten Republik, von der wir nur einen kleinen Theil gesehen hatten, obgleich wir seit unserer Landung fast täglich 40 englische Meilen reiseten. Von Monticello begaben wir uns nach Montpellier, dem reizenden Wohnsitz des Expräsidenten der Vereinigten Staaten, Hrn. Madison's. Hier fanden wir bis auf einige kleine Verschiedenheiten, dieselben Tugenden wie zu Monticello. — Die Laufbahn des Herrn Madison hat eine erstaunenswerthe Aehnlichkeit mit der des Hrn. Jefferson, mit dem er beständig durch die innigste Freundschaft verbunden war. — So wie sein trefflicher Freund, beschäftigte sich Hr. Madison frühe mit der Rechtswissenschaft, und ward noch sehr jung von seinen Mitbürgern berufen, ihre theuersten Interessen in den gesetzgebenden Versammlungen zu vertheidigen. So wie jener, glänzte er durch sein Rednertalent und durch die Kühnheit seiner Gedanken in dieser Versammlung, die sich unsterblich machte, indem sie das Vaterland für unabhängig erklärte. So wie jener, ward er zweimal von dem Volke zur ersten Magistratur der Republik berufen und hatte während eines Theiles seiner Verwaltung einen auswärtigen Krieg auszuhalten, den er ruhmvoll beendigte. So wie jener endlich, eilte er bei seinem Austritt aus dem Pallaste des Präsidenten, in die Einsamkeit, um seine Felder zu bearbeiten und die

schönen Wissenschaften zu pflegen, mit denen er nie alle Verbindung aufgelöst hatte, wie sehr ihn auch die zahlreichen politischen Geschäfte seines thätigen Lebens fesselten. Herr Madison ist jetzt 74 Jahr alt; aber sein gut erhaltener Körper umschließt eine noch junge und einer zarten Empfindsamkeit volle Seele, die er sich nicht scheute ganz sehen zu lassen, als er dem General Lafayette das Vergnügen ausdrückte, welches er empfand, ihn in seinem Hause zu beherbergen. Obgleich die Gewohnheit des Nachdenkens und der Arbeit seinen Zügen den Schein einer großen Strenge aufgedrückt hat, so mahlen sich doch alle Eindrücke seines Herzens schnell in seinem Gesicht ab, und seine Unterhaltung ist gewöhnlich von einer sanften Heiterkeit beseelt. Frau Madison trägt auch durch die Anmuth ihres Geistes und die Liebenswürdigkeit ihres Charakters viel dazu bei, die herzliche Gastfreundschaft mit der die Fremden zu Montpellier empfangen werden, schätzenswerther zu machen. — Ich werde über die Verwaltung der Besizung des Herrn Madison in keine Einzelheiten eingehen, da sie alles ist, was sie in den Händen eines durch seinen guten Geschmack und durch seine Ordnungsliebe ausgezeichneten Mannes seyn kann, der jedoch nur Sklaven zu gebrauchen im Stande ist, die immer, wie groß auch ihre Dankbarkeit für die gute Behandlung ihres Herrn sey, ihre gegenwärtige Ruhe dem Wachsthum seines Reichthums vorziehen müssen. — Die vier Tage, welche wir bei Hrn. Madison zubrachten, wurden angenehm zu Spaziergängen durch seine weite Besizung und noch angenehmer des Abends zu Unterhaltungen über die großen Interessen der Amerikaner verwandt, die, wie man weiß, dem General Lafayette so theuer sind. Die damals zu Montpellier gewöhnlich versammelte Gesellschaft bestand fast ganz aus Besizern der Nachbarschaft, von der

nen mir die Mehrsten in allen großen politischen Fragen ihres Landes so erfahren schienen, als im Ackerbau. Der General Lafayette begriff wohl die unangenehme Stellung der Sklavenbesitzer in den Vereinigten Staaten, schonte auch die Mehrzahl der Gründe, die sie an der schnellen Freilassung hindern; verfehlte aber nie die Gelegenheit, die Ansprüche zu vertheidigen, welche alle Menschen ohne Ausnahme auf die Freiheit haben, und brachte so das Gespräch auf die Sklaverei. Es ward offenherzig angefangen und fortgeführt, und bestärkte mich noch mehr in meiner frühern Meinung von den edeln Gesinnungen der Mehrzahl der Virginier über diesen traurigen Gegenstand. Mir scheint, jetzt könne in Virginien die Sklaverei nicht mehr lange bestehen, denn ihr Grundsatz wird von allen erleuchteten Männern verdammt, und wenn die öffentliche Meinung einen Grundsatz verwirft, können seine Folgen nicht mehr lange währen.

Nach der Frage der körperlichen Sklaverei behandelte man die nicht minder wichtige der geistigen, welcher einige Völker Europas durch die herrschenden Religionen, durch die Staatsreligionen unterworfen sind. Die Freunde des Hrn. Madison wünschten sich Glück, wenigstens nicht mehr dieser Sklaverei in ihrem geliebten Vaterlande unterworfen zu sein. Sie gingen in einige Einzelheiten ein, durch die ich erfuhr, daß sie nicht Männer waren, die sich mit dem begnügen mochten, was wir in Europa beständig als eine Wohlthat ansehen; ich spreche von der religiösen Duldsamkeit. „Die Duldsamkeit, sagt eine unter ihnen, ist ohne Zweifel der Verfolgung vorzuziehen, sie würde aber in einem freien Lande unerträglich sein, weil sie einen beleidigenden Stolz verräth. Um einer Religion das Recht der Duldsamkeit zu geben und

„den andern die Schande, geduldet zu werden, aufzule-
 „gen, muß man zuerst beweisen, daß die Duldende die ein-
 „zig gute, und daß die geduldeten schlecht sind. Wie soll
 „man aber dahin gelangen, da jeder seine Religion für
 „die beste hält. Das Wort Duldsamkeit ist also eine Be-
 „leidigung und kann der Vernunft nach nur durch das
 „Wort Freiheit ersetzt werden. Diese religiöse Freiheit hat
 „ben wir ~~jetzt~~ in ihrem ganzen Umfange, und wir können
 „versichern, daß es unter unsern 24 Staaten keinen giebt,
 „der ~~es~~ nicht besser verstehe, als irgend ein Theil von Eu-
 „ropa. Wir haben indessen auch unfre Zeiten der Dulds-
 „samkeit, ich könnte sogar sagen der Unduldsamkeit vor uns-
 „erer ruhmvollen Revolution gehabt; so seufzten wir z. B.
 „noch unter Gesezen, Kraft welcher ein Vater, wegen ge-
 „wisser Grade der Kezerei, der Erziehung seiner eignen Kin-
 „der beraubt werden, jedes Individuum die Rechte eines
 „Bürgers, einen Theil des Schuzes der Geseze verlieren,
 „und mitunter sogar verbrannt werden konnte. . . . Jetzt
 „welcher glückliche Unterschied! Dank unsern neuen Gesez-
 „gen, welche ihrer unsterblichen Verfasser würdig sind, kann
 „kein Individuum gezwungen werden, irgend einen Glaus-
 „ben anzunehmen, einen Ort zu besuchen, einen Geistlichen
 „zu besolden, gehindert, festgenommen, an seiner Person
 „oder Eigenthum bedrückt, oder endlich von irgend Jemand
 „in irgend einer Hinsicht wegen seiner religiösen Mei-
 „nungen verfolgt werden. Alle Menschen haben die Frei-
 „heit, durch Vernunftgründe ihre Meinungen hinsichtlich
 „religiöser Gegenstände zu bekennen und zu vertheidigen,
 „und diese Meinungen können in Bezug auf ihre bürger-
 „lichen Rechte nichts vermindern, vermehren oder erzeu-
 „gen.“ — Ich hatte, wie man leicht glauben wird, die-
 sem Gespräch mit der gespanntesten Aufmerksamkeit zuge-

hört, einer der Gäste, der dies bemerkte, zog mich auf die Seite, während Frau Madison den Thee bereitete und sagte mir: „Da Sie an allem, was auf die Bildung unserer Geseze Bezug hat, so lebhaften Antheil nehmen, so will ich Ihnen eine Thatsache erzählen, von der mein Freund, aus Furcht, die Bescheidenheit des Herrn vom Hause zu verletzen, nicht sprach. Sie wissen vielleicht, daß vor der Revolution die anglikanische Kirche die herrschende war: Ihre, über die Gleichheit unzufriedenen Diener, welche das Gesez von 1776 zwischen den verschiedenen Religionen verordnete, noch unzufriedener über das Gesez von 1779, das sie der Besoldung beraubte, die sie bis dahin von den Regierungen bekommen hatten, erklärten, sie könnten sich nicht mit den freiwilligen Beiträgen begnügen, und überreichten der allgemeinen Versammlung während der Sitzung von 1784 bis 85 eine Bittschrift, welche dahin ging, die Besoldung der Diener des Evangeliums von der Regierung zu erlangen. Diese von den beliebtesten Rednertalenten der Kammer unterstützte Bittschrift schien die Stimmenmehrzahl haben zu müssen. Um diesen Erfolg zu hemmen, verlangten und erhielten einige Mitglieder die Verlegung der Bittschrift auf die nächste Sitzung, so wie, daß sie gedruckt und dem Publikum bekannt gemacht werde. Während dieser Zeit baten der Obrist Mason und der Obrist G. Nicholas Hrn. Madison, eine Widerlegung der Bittschrift zu verfassen. Diese dem Volke freigebig ausgetheilte Widerlegung machte soviel Glück, daß sie bald mit einer erstaunenswerthen Menge Unterschriften von Männern aus allen Secten und Ständen begleitet und bei der nächsten Sitzung die Bittschrift mit Festigkeit zurückgewiesen ward. Sie werden gewiß an der Lesung dieser Schrift Vergnügen finden, die, nach meiner Meinung, alles ents

hält, was man Kluges und Weises zu Gunsten der religiösen Freiheit sagen kann; ich werde sie Ihnen morgen überschicken, denn ich besitze noch mehrere Abdrücke davon." — Am folgenden Morgen, ehe wir Montpellier verließen, erhielt ich richtig die Schrift, und fand sie bei der Lesung nicht unter dem Lobe, das man ihr ertheilt hatte. Die Grundsätze, welche sie enthält, sind so einfach, so vernünftig, mit soviel Beredtsamkeit aufgestellt und vertheidigt, daß es mir schwer scheint, über diesen Gegenstand etwas Neues zu sagen: Da die Deffentlichmachung einer solchen Schrift nur gute Resultate zu allen Zeiten und an allen Orten hervorbringen kann, so glaube ich hier davon eine so treue Uebersetzung geben zu müssen, als es mir die Verschiedenheit der Sprachen erlaubt. —

An die allgemeine Versammlung im Staate Virginien.
Erinnerungen und Vorstellungen.

Bürger! Da wir Unterzeichnete aus dem Staate Virginien eine auf Befehl der allgemeinen Versammlung bei ihrer letzten Sitzung gedruckte Bill unter dem Titel: Bill zur Bestimmung der Besoldung der Diener der christlichen Religion, in ernstliche Betrachtung genommen haben und überzeugt sind, daß besagte Bill, unter dem Schutze der Heiligkeit des Gesetzes, in den Händen der Macht eine Ursache zu Mißbräuchen werden kann; so halten wir uns als treue Mitglieder eines freien Staates für genöthigt, gegen diese Bill zu stimmen, und unsere Gründe darzulegen, wie folgt: — Wir stimmen gegen diese Bill: Weil wir es als eine unbestreitbare Wahrheit betrachten, daß unsere Religion, oder die Verehrung, die wir unserm Schöpfer darbringen, so wie die äußern Uebungen nur durch die Vernunft und die Ueberzeugung,

nicht aber durch Stärke oder Gewalt bestimmt werden können. Es ist das Recht eines jeden Menschen, seine Religion nach Gewissen zu üben; dieses Recht ist natürlich und unveräußerlich. Es ist unveräußerlich, weil die Meinungen der Menschen sich nur nach der von ihrem eignen Verstande gebildeten Ueberzeugung richten, und sie also den Vorschriften eines andern Mannes nicht gehorchen können. Es ist Pflicht für jeden Menschen, dem Schöpfer eine Verehrung zu beweisen; aber nur die Verehrung, die er seiner für würdig hält; dieses Recht geht, nach der Ordnung der Zeiten, den Rechten des gesellschaftlichen Körpers voran. Ehe Jemand als Mitglied eines gesellschaftlichen Körpers betrachtet werden kann, muß er als Unterthan des Herrschers der Welt betrachtet werden. Wenn ein Mitglied eines gesellschaftlichen Körpers bei seinem Eintritt in eine untergeordnete Verbindung sich nicht von den Pflichten gegen die allgemeine Obrigkeit entfernen soll, so soll noch weit mehr ein Mann, der Mitglied eines gesellschaftlichen Körpers wird, die Ehrfurcht und Treue nicht vergessen, die er dem Leiter der Welt schuldig ist. Wir behaupten mithin, daß die Rechte des Menschen in religiöser Hinsicht auf keine Weise von den Gesetzen eines gesellschaftlichen Körpers beschränkt werden können, und daß die Religion in keiner Hinsicht unter eine Verwaltung gehört. Wahr ist es, daß in dem Falle, wo eine Frage die Gesellschaft trennt, es keine andere Regel giebt um sie zu entscheiden, als die Stimme der Mehrzahl; es ist aber auch wahr, daß die Mehrzahl die Rechte der Minderzahl verletzen kann. — Weil wenn die Religion nicht unter die Verwaltung eines gesellschaftlichen Körpers gehört, sie noch weit weniger der Gewalt des gesetzgebenden Körpers unterworfen ist. Letzterer ist nur das Geschöpf und Vizeleiter des

ersten; seine Richtermacht ist abgeleitet und begränzt; ist sie hinsichtlich der andern Körper von gleichem Range beschränkt, wie viel mehr muß sie es dann in Beziehung auf ihre Gründer sein. Die Erhaltung einer freien Regierung verlangt nicht nur, daß die Abzeichnungen und Gränzen, welche die Attribute jeder Abtheilung der Macht bestimmen, unabänderlich fest gehalten werden, sondern auch daß es keiner erlaubt sei, die große Scheidewand zu überschreiten, welche die Rechte des Volks vertheidigt. Die Gesetzgeber, welche diese Gewährleistung nicht achten, mißbrauchen die Macht welche ihnen anvertraut ward und werden Tyrannen; und die Völker, welche diese Mißbräuche dulden, sind nicht mehr von den, von ihnen selbst gegebenen Gesetzen, noch von einer, durch sie begründeten Obrigkeit beherrscht und werden Sklaven. — Weil es gerecht ist, bei dem ersten Angriff auf unsere Freiheit unruhig zu werden. Wir glauben, daß diese vorsichtige Aengstlichkeit eine der ersten Pflichten guter Bürger und einer der schönsten charakteristischen Züge unserer Revolution ist. Die freien Männer Amerika's haben nicht abgewartet, daß eine usurpatorische Macht, sich durch Ausübung befestige. In dem Ursprunge selbst sahen sie die Folgen, und eilten sie zu vermeiden, indem sie den Ursprung vernichteten. Wir halten diese Lehre für zu gut, um sie so bald zu vergessen. Wer sieht nicht, daß dieselbe Obergewalt, welche den Christlanismus mit Ausschluß aller andern Religionen begünstigen kann, auch mit derselben Leichtigkeit eine besondre Secte des Christianismus mit Ausschließung aller andern Secten begünstigen können wird? Und daß dieselbe Obrigkeit, welche jetzt einen Bürger zwingen kann, nur 3 pences zur Erhaltung irgend einer Stiftung zu bezahlen, ihn auch bald wird zwingen können, einen großen Theil seines Ver-

mögens zur Erhaltung aller Stiftungen und in allen möglichen Fällen zu zahlen? — Weil diese Bill die Gleichheit verletzt, welche die Grundlage jedes Gesetzes sein soll, und welche um so unentbehrlicher wird, jemeht die Gültigkeit oder der Einfluß dieses Gesetzes der Zerstörung ausgesetzt ist. Wenn alle Menschen, ihrer Natur nach, gleich frei und unabhängig sind, so muß man auch alle Menschen, als unter gleichen Bedingungen in die Gesellschaft tretend, als einen gleichen Theil ihrer Rechte gewinnend und verlierend, betrachten. Und vor allem müssen sie als im Besitz eines gleichen Anspruchs auf die freie Ausübung der Religion, indem sie nur der Stimme ihres Gewissens gehorchen, betrachtet werden. Wenn wir uns selbst die Freiheit zusichern, die Religion welche wir göttlichen Ursprunges glauben, anzunehmen und auszuüben, so können wir denen, deren Seele sich noch nicht derselben Ueberzeugung öffnete, die in uns lebt, nicht eine gleiche Freiheit verweigern. Wenn Jemand diese Freiheit mißbraucht, so ist dies eine Beleidigung Gottes und nicht der Menschen; Gott allein also und nicht den Menschen muß davon Rechenschaft abgelegt werden. Diese Bill verletzt die Gleichheit, indem sie den einen Abgaben auferlegt, und die andern davon ausschließt. Sind denn die Quäker und Mesnonisten die Einzigen, welche es für unnütz oder tadelnswerth halten, daß die Obrigkeit ihre Religion aufrecht erhalte? Sind sie denn die Einzigen, deren Frömmigkeit man die Sorge für einen öffentlichen Gottesdienst anvertrauen könnte? Soll ihre Secte, zum Nachtheil aller andern, mit außerordentlichen Vorrechten begabt sein, welche ihnen Proselyten sogar im Schooße der andern Secten verschaffen müssen? — Weil die Bill der bürgerlichen Obrigkeit erlaubt, sich zum Richter einer religiösen Wahrheit zu machen,

oder sich der Religion als eines Werkzeugs der bürgerlichen Gewalt zu bedienen. Das erste ist eine hochmüthige Unmaßung, nach den widersprechenden Meinungen der Gesetzgeber aller Zeiten und aller Orte geschraubt; das zweite ist ein gottloser Umsturz der Mittel zum ewigen Heil. — Weil die von der Bill vorgeschlagene Stiftung zum Unterhalt der christlichen Religion unnöthig ist; behaupten, daß sie nöthig sey, hieße der Geschichte der Religion selbst widersprechen, von der jede Seite die Gewalt der Mächtigen der Erde verleugnet. Es heißt auch den Thatsachen widersprechen, denn es ist wohlbekannt, daß diese Religion lange bestand und gedieh, nicht nur ohne den Schutz menschlicher Gesetze, sondern sogar trotz dieser Gesetze; und nicht nur während des Zeitraums der wundervollen Hülfe, sondern lange nachdem sie ihrer eignen Kraft überlassen blieb. Von den Gesetzen sprechen, um eine Religion zu erhalten, heißt, in denen, welche diese Religion ausüben, ein frommes Vertrauen in ihre ursprüngliche Trefflichkeit und in den Schutz ihres Urhebers zerstören; heißt, in denen, welche sie verwerfen, noch den Verdacht nähren, daß ihre Freunde zu gut ihre ganze Falschheit kennen, um zu wagen, sie ihren eignen Kräften zu überlassen. — Weil die Erfahrung bewiesen hat, daß geistliche Stiftungen, weit entfernt, die Reinheit und Wirksamkeit der Religion zu bewahren, einen entgegengesetzten Einfluß hatten. Während fast 15 Jahrhunderten hat man die gesetzliche Einführung der christlichen Religion versucht, was waren die Früchte dieser Versuche? Ueberall mehr oder minder Stolz und Nachlässigkeit bei der Geistlichkeit; Unwissenheit und Knechtschaft bei den Laien; Bigotterie, Aberglauben und Verfolgungsgeist bei den einen, wie bei den andern. Man frage die Priester, welches die schönste Zeit des Christianis-

mus war? Alle, von welcher Secte sie auch seyen, werden bekennen, daß es die vor seiner Verbindung mit der bürgerlichen Politik war. Man schlage jetzt vor, den Christianismus auf seinen ursprünglichen Zustand zurückzuführen, wo die Priester keine andere Besoldung zu hoffen hatten, als von der Dankbarkeit ihrer Heerde; so werden sie so gleich seinen Untergang voraussagen. In welchem Falle sollen wir nun ihrem Zeugniß glauben? Wenn sie für oder gegen ihr persönliches Interesse sprechen? — Weil wenn die Religion nicht in den Bereich der bürgerlichen Obrigkeit gehört, man dann auch nicht sagen kann, daß ihre gesetzliche Gründung dieser Obrigkeit nöthig ist. Welchen Einfluß haben auch bis jetzt in der That die geistlichen Stiftungen auf die bürgerliche Gesellschaft gehabt? Man sah sie mitunter eine geistige Tyrannei auf den Trümmern der bürgerlichen Obrigkeit errichten; man sah sie oft die politische Tyrannei unterstützen, nie aber sah man sie die Freiheit der Völker vertheidigen. Gesetzgeber, welche die öffentliche Freiheit zu zerstören wünschten, können in der Stiftung einer Geistlichkeit eine Stütze gefunden haben; aber eine gerechte, zur Beschützung und Verewigung der Freiheit errichtete Regierung bedarf einer solchen Hülfe nicht. Eine gute Regierung wird sich weit besser erhalten, wenn sie jeden Bürger in der Ausübung seiner Religion so beschützt, als in seiner Person und in seinem Eigenthum, indem sie die Rechte jeder Secte ehrt und keiner derselben erlaubt, die Rechte einer andern zu verletzen. — Weil die vorgeschlagene Einrichtung sich von jener großmüthigen Staatsklugheit entfernt, welche, den Verfolgten und Unterdrückten jeder Nation und jeder Secte einen Zufluchtsort anbietend, unserm Lande einen neuen Ruhm und einen Anwachs an Bürgern versprach. Welches traurige Vorge-

fühl einer schnellen Entartung giebt uns nicht diese Bill! Anstatt den Verfolgten einen Zufluchtsort anzubieten, ist sie selbst ein Aufruf zur Verfolgung. Sie stößt jeden Bürger aus den Reihen der Gleichheit, dessen religiöse Meinungen sich nicht nach denen der gesetzgebenden Obrigkeit richten; wie verschieden sie auch der Gestalt nach von der Inquisition scheint, so unterscheidet sie doch von ihr nur eine schwächere Färbung. Die eine ist der erste, die andere der letzte Schritt auf dem Wege der Unduldsamkeit. Der edle Mann, welcher in fernen Gegenden unter diesem Drucke seufzt, muß diese Bill als ein auf unsre Küsten aufgepflanztes Zeichen betrachten, das ihn erinnert, er müsse von nun an unter einem andern Himmel die Freiheit und Menschenliebe suchen, welche ihm ehemals unter uns einen sichern Zufluchtsort gegen die Verfolgung hätten anbieten können. — Weil sie auch dahin strebt, unsre Bürger zu verbannen; ihre Zahl wird täglich durch die Vortheile abnehmen, die ihnen andere Lagen darbieten werden. Ihrer Auswanderung neue Gründe geben, indem man die Freiheit zerstört, deren sie jetzt genießen, hieße ein denen ähnliches Beispiel der Thorheit geben, durch welche blühende Königreiche entvölkert und entehrt wurden. — Weil sie dahin strebt, die Einigkeit und Mäßigung zu zerstören, welche das durch unsere Gesetze aufgestellte Verbot, sich in die religiösen Verhandlungen zu mischen, zwischen den verschiedenen Secten begründet hat. Ströme von Blut sind durch die Anstrengungen des weltlichen Arms vergossen worden, um jede religiöse Streitigkeit zu vernichten, indem man alle Verschiedenheit in den religiösen Meinungen aufhob. Die Zeit hat endlich das wahre Mittel gezeigt. Die Mildrung einer engherzigen und strengen Politik hat überall allein, wo man es versuchte, das Uebel vermindert. Amerika hat be-

wiesen, daß eine Freiheit ohne Einschränkung seinen Einfluß auf den Wohlstand des Staates, wenn auch nicht gänzlich zerstört, doch wenigstens kräftig bekämpft hat. Wenn wir, trotz der glücklichen Erfahrung der Vergangenheit, jetzt anfangen, die Gränzen der religiösen Freiheit einzuschränken, so finde ich kein Wort streng genug, um unsre Thorheit zu brandmarken. Wir wollen wenigstens die Lehren benutzen, die uns die ersten Wirkungen der en>worfenen Meinung geben. Die bloße Erscheinung der Bill hat die Duldsamkeit, die Liebe und christliche Barmherzigkeit, welche noch vor wenig Tagen unter uns herrschten, in Abneigung und Eifersucht verwandelt, die nicht sobald beruhigt werden können. Was werden wir nicht zu befürchten haben, wenn dieser Feind der öffentlichen Ruhe mit der Kraft des Gesetzes bewaffnet einhertritt? — Weil die Versuche durch die Heiligung der Gesetze Verordnungen zu verstärken, die einer so großen Zahl Bürger schädlich sind, dahin streben, die Gesetze im Allgemeinen zu entnerven und die gesellschaftlichen Bande zu lösen. Wenn es schwer ist, ein Gesetz achten zu machen, das nicht allgemein für nöthig oder nützlich gehalten wird, wie sehr wird dann nicht die Schwierigkeit vermehrt, wenn das Gesetz als unpassend und gefährlich erkannt wird? Und wie verderblich kann dann nicht der Beweis der Ohnmacht der Regierung in der Ausübung seiner allgemeinen Obrigkeit werden! — Weil eine Masregel von so großer Wichtigkeit nicht genommen werden soll, ohne daß man die Gewißheit habe, sie werde von der Mehrzahl der Bürger gefordert. Bis jetzt ist aber noch keine befriedigende Verfahrensweise vorgeschlagen worden, um in diesem Falle die Stimmen der Mehrzahl und ihren Einfluß zu kennen. — Die Bürger jeder Grafschaft sind in der That eingeladen worden, ihre Meinung hinsichtlich der Annahme der Bill bei der nächsten Sitzung der Versammlung auszudrücken. — Unsre Hoffnung ist

jetzt, daß nach einer ernstern Untersuchung keiner der ersten die gefährlichen Grundsätze dieser Bill annehmen wird. Sollte die Erfahrung uns enttäuschen, so bleibt uns noch die Ueberzeugung, daß ein aufrichtiger Ruf, den man an die letzten ergelien ließ, noch dieses, unsern Freiheiten feindliches Gesetz, verworfen machen würde. — Weil endlich das gleiche Recht eines jeden Bürgers auf die freie Ausübung seiner Religion nach der Stimme seines Gewissens, sich durch dieselbe Verordnung an alle unsre andern Rechte knüpft. Es ist ein natürliches Recht, dessen ganze Wichtigkeit wir fühlen. Wenn wir die Erklärung der Rechte betrachten, die dem guten Volke Virginiens als Grundlage seiner Regierung dienen, finden wir es darunter feierlich bezeichnet und aufgeführt. Jetzt müssen wir anerkennen, entweder, daß die Gesetzgebung zum Nichtmaß ihrer Gewalt nur ihren Willen hat, und daß sie in der Vollständigkeit dieser Gewalt unsre ursprünglichen Rechte zerstören kann; oder daß sie genöthigt ist, dieses geheiligte Recht zu achten; daß sie die Freiheit der Presse antasten, die Jury abschaffen, sich die ausübende und richterliche Gewalt anmaßen, uns des Rechtes der Stimmgabe berauben, und sich endlich als unabhängige und erbliche Versammlung erklären darf; oder daß sie nicht Gewalt genug hat, die vorgeschlagene zum Gesetz zu erheben. — Wir Unterschriebene erklären, daß die allgemeine Versammlung dieses Staates diese Gewalt nicht hat, und setzen dagegen diese Erinnerung, damit kein Mittel gegen eine so gefährliche Anmaßung von uns vernachlässigt werde. Möge der höchste Gesetzgeber die erleuchten, an welche sie gerichtet ist. Möge er mit seiner Hand sie abwenden, irgend einen Entschluß zu fassen, der seine geheiligten Vorrechte verletzen, oder das Vertrauen zerstören könnte, das wir in sie gesetzt hatten; und möge er sie zu Maßregeln anleiten, welche fähig sind, ihren eignen Ruhm zu vergrößern, und die Freiheiten, die Wohlfahrt und das Glück der Republik zu befestigen.

Den 19^{ten} November verließen wir Montpellier, um uns nach Friedrichsburg zu begeben, indem wir über Orange-court-house gingen; eine zahlreiche Begleitung unter den Befehlen des Hauptmann Maçon erwartete den General Lafayette vom Morgen an und Herr Madison wollte ihn ebenfalls begleiten. Als wir zu Orange-court-house ankamen, fanden wir die ganze Bevölkerung in 2 Reihen aufgestellt, durch welche der General durchging, um zum Obristen Barbour, Erstatthalter von Virginien, zu kommen, der von seinen Mitbürgern beauftragt war, den Gast der Nation zu bewillkommen; als er diese Reihen durchschritt, drückten ihm einige alte Soldaten aus der Revolution ihren Kummer aus, daß Alter und Entfernung sie verhindert habe, sich bei der Feier des Jahrestags von Yorktown mit ihren Gefährten zu vereinigen: er tröstete sie durch Beweise der Freundschaft und des Andenkens, für welche sie sehr dankbar schienen. Nach der Rede des Obrist Barbour bot Fräulein Derby dem General im Namen ihrer jungen Gefährtinnen einen Blumenstrauß an, den sie mit einer herzlichen und liebevollen Rede begleitete. Uebrigens hielten wir uns zu Orange-court-house nur die nöthige Zeit auf, um einem Gastmahle unter dem Vorsitze des Obrist Barbour beizumohnen, der nach dem Gebrauche 13 officielle Trinksprüche ausbrachte, welchen eine große Menge anderer folgten, die alle die von dem Feste des Tages erregten Gefühle der Vaterlandsliebe und Dankbarkeit ausdrückten. Nach dem Mahle trennten wir uns von Hrn. Madison, der trotz seiner 74 Jahre gewand ein Pferd bestieg und allein, mitten durch große Wälder, in seine friedliche Wohnung zurückkehrte. Wir setzten unsre Reise mit der Begleitung vom Morgen fort, die sich beträchtlich durch eine große Anzahl Bürger vermehrte, welche so das Vergnügen, das sie empfanden, mit dem General zu sein, verlängern wollten. Nach einigen Augenblicken begegneten

wir auf unserm Wege einem großen Andrang Volks, das sich um einen Triumphbogen herumdängte, der bei dem Zusammentreffen eines Fußsteigs und der Straße errichtet war. Wir erfuhren bald, daß dieser so schmale, von jungen Mädchen mit Blumen bestreute Fußsteig, den man kaum durch die Dicke des Waldes bemerkte, und welchen die Menge mit sichtlichcr Theilnahme betrat, der Weg war, den Lafayette am 15^{ten} Juli 1781 bahnte, um durch einen Eilmarsch im Verborgenen von den Ufern des Rapidan zu den Ufern des Michnut: creek zu gelangen, wo Cornwallis sehr erstaunt war, ihn in dem Augenblick in Schlachtordnung zu finden, wo er glaubte, sich ohne Widerstand der Borrathshäuser aller mittäglichen Staaten, die zu Alsbemarle errichtet worden waren, bemächtigen zu können. Dieser neue Beweis des ehrenvollen Andenkens, das die Amerikaner von allen seinen Handlungen bewahren, bewegte den General Lafayette tief. Als er sich beim Aussteigen von den jungen Mädchen mit Blumen bedeckt, und von allen, ihn unter dem Triumphbogen erwartenden Bürgern, umarmt fühlte, war er bis zu Thränen gerührt; er sprach lange mit ihnen und erzählte den jungen Männern, wie sehr dieser Ort das Dankgefühl in ihm aufrege, das er ihren Vätern schuldig sei: „Hier, sagte er ihnen, in dem Augenblicke, wo ich durch diesen Fußsteig eine Bewegung ausführte, die mir so verderblich werden konnte, wenn sie nicht vom Erfolg gekrönt ward, verließen sie ihre Aenten, um sich mit meiner kleinen Armee zu vereinigen, und während dieses ganzen Feldzugs verhinderten sie weder die Entfernung von ihren Familien, noch die Beschwerden aller Art, die schätliche Vernachlässigung der Bearbeitung ihrer Ländereien oder die Schwierigkeit, Lebensmittel zu bekommen, bei der Armee weit länger zu bleiben, als man das Recht hatte, von ihnen zu fordern.“ — Wovon aber der General aus Bescheidenheit nicht sprach, ist die Geschicklichkeit, mit der er bei

derselben Gelegenheit den Muth der Niedergeschlagenen wieder aufrichtete, und die bei sich zu erhalten verstand, die zum Fortgehen am geneigtesten waren: Als eine Abtheilung Milizen weit über die Zeit durch die Verzögerung derer zurück gehalten ward, die an ihre Stelle treten sollte, und sich darüber bitter beklagte, gestand der General Lafayette ihnen ein, ihre Unzufriedenheit sei gerecht; versicherte ihnen, wie schmerzlich ihm der beträchtliche Nachtheil sei, den sie durch ihre lange Entfernung von der Heimath und besonders von dieser unerswarteten Verzögerung erdulden müßten, einem Unfall, dem er vor seiner Abreise nicht habe abhelfen können, und dessen Ursache zu finden, ihm unmöglich sei. Er machte ihnen eine Art von Entschuldigung, sie über die bestimmte Zeit zurückzuhalten; erklärte ihnen, er habe nicht den Muth, diese Zeit zu verlängern, gab ihnen allen Erlaubniß fortzugehen, wobei er ihnen jedoch zu verstehen gab, daß er den ihm angewiesenen Posten nicht verlassen könne und mit der kleinen Anzahl regulirter Truppen bleiben werde. Er kannte trefflich den Charakter der Männer, die er befehligte, und erlangte durch dieses Mittel vollkommen, was er wünschte; ja, es würde ihm nach dieser Rede viel Mühe gekostet haben, einen Einzigen zum Fortgehen zu bewegen, ohne ihm ein Zeugniß zu geben, er habe ihn dazu gezwungen. „Wer könnte wohl daran denken, sagten sie unter einander, den Marquis zu verlassen?“ So nannten die Amerikaner während des ganzen Kriegs den General, und diese Benennung war so zur Gewohnheit geworden, daß man sich ihrer in allen Vereinigten Staaten bediente, als wir zu New-York ankamen; mehrere Tage lang gebrauchten die Zeitungen, indem sie von den Festen erzählten, die man ihm gab, keinen andern Namen, und hörten erst dann auf, als sie vernahmen, der General habe beständig verweigert, diesen Titel wieder anzunehmen, nachdem er auf ihn im Schooße der Ver-

sammlung Verzicht geleistet hatte. Seine Zeitgenossen hatten jedoch viel Mühe, sich von einer alten Gewohnheit zu entfernen, die nicht ohne Reiz für sie war, weil sie dadurch in die Zeit ihrer Jugend zurück versetzt wurden. Ich erinnere mich, daß eine alte Dame zu Philadelphia, die ihn während der Revolution genau gekannt hatte, und sich ihn wahrscheinlich so vorstellte, wie sie ihn damals sah, sich durch die Menge ihm entgegen drängte, indem sie rief: „Laßt mich durch gehen, damit ich den lieben, jungen Markis wiedersehe!“ — Erst beim Sonnenuntergang am 20^{ten} November erreichten wir Friedrichsburg, an dessen Thore der General Lafayette von den in Schlachtordnung aufgestellten Kindern, unter der Benennung Lafayette's Cadets, empfangen ward. Es war schon Nacht und die Stadt strahlte von Erleuchtungen, als wir auf dem Plage ankamen, wo der Bürgermeister seine Bewillkommungsrede hielt. Eine prachtvolle Mahlzeit und ein Ball, auf dem alle Schönen von Friedrichsburg glänzten, beschloffen diesen Reisetag. Den Tag darauf, Sonntags, wohnten wir dem Gottesdienste in der bischöflichen Kirche mit allen Freimaurern bei, die uns mit großer Feierlichkeit dahin geführt hatten. Der Prediger war ein Mitglied der Loge. Einen Theil des Montags brachten wir in der Familie des Hauptmann Lewis, Nefen des General Washington, zu, und am Abend reisten wir nach Washington:city ab, und wurden mehrere englische Meilen weit von den Einwohnern von Friedrichsburg begleitet. Auf der Gränze der Grafschaft Strafford, von der wir nur einen kleinen Theil berührten, kamen die Milizen dem General entgegen, um ihn bis zum Potomak zu begleiten, wo wir das Schiff fanden, das uns nach einer glücklichen Schifffahrt von einer Nacht nach Washington brachte.